H, ref. 754 x

<36632541400010

<36632541400010

Bayer. Staatsbibliothek

gez: von Voltz. G. F. Vogel sc. München.

Doct. Martin Luther,
geb. zu Eisleben den 10. Nov. 1483.
gestorb. ebendas. d. 18. Febr. 1546.

Kurzgefaßte
Geschichte
der
Reformation.

Von ihrem Anfang bis auf den Religionsfrieden
vom Jahr 1555.

Ein Lesebuch für alle Stände.

Mit Luthers Bildniß.

Neue Ausgabe.

Nördlingen.
Im Verlag der C. H. Beck'schen Buchhandlung.

Kurzgefaßte Geschichte der Reformation.

Von ihrem Anfang bis auf den Religionsfrieden vom Jahr 1555.

Ein Lesebuch für alle Stände.

Zur Feyer des dritten Jubelfestes der protestantischen Kirche am 31. Oktober 1817.

Mit Luthers Bildniß.

Nördlingen,
in der Beckschen Buchhandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

T06

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Der Verfasser der gegenwärtigen „Kurzgefaßten Reformationsgeschichte„ hat die vorzüglichsten Schriften über diese welthistorische Begebenheit alle und einige derselben öfters gelesen, er ist selbst in den Schriften der in jener Periode handelnden Männer nichts weniger als fremde, und eben darum überzeugte er sich, daß noch kein Werk der Art vorhanden sey, das eigentlich „für alle Stände„ passe. Der gelehrte Stand war immer ausschließlich derjenige, für den geschrieben wurde, und wenn ich einige Lebensbeschreibungen der Reformatoren ausnehme, so waren die übrigen — gebildetern oder geringern — Stände wenig oder gar nicht berücksichtigt.

Ueberzeugt von der Nützlichkeit einer solchen Arbeit, wagte ich es, sie zu unternehmen und Kenner mögen entscheiden, ob ich meinem Zweck entsprochen habe.

Ob das Volk, oder die niedern Stände, diese Geschichte verstehen werden? — Ich hoffe, großentheils, denn ich habe mich der höchsten Deutlichkeit zu befleißen gestrebt, so viel es der Gegenstand nur erlaubte. Was der reifern Jugend und selbst der, die man zu den niedern Ständen eigentlich rechnet, dunkel seyn möchte, könnte am schnellsten deutlich gemacht werden, wenn dies Buch zum Vorlesen in den nun fast allenthalben errichteten Sonntagsschulen gebraucht würde. Wem aber aller Sinn dunkel wäre, — ja nun, für den ist selbst der „Kaiser Oktavianus„ der „gehörnte Siegfried„ — das „Noth- und Hülfsbüchlein„ überhaupt kein Büchlein oder Buch geschrieben.

Eine gleiche Sorgfalt, wie der Schreibart, habe ich der Auswahl der Begebenhei-

ten gewidmet. Da ich weder ein ganz vollständiges in das kleinste Detail gehendes Werk, noch eine blos magere Skizze ohne Kraft und Leben schreiben wollte, so mußte ein Mittelweg eingeschlagen werden, und diesen hoffe ich erreicht zu haben durch Darlegung des Merkwürdigsten und dieses Merkwürdigsten möglichst verständlich.

Wer glauben könnte, ich wollte durch diese „Geschichte der Reformation„ die Uneinigkeit erhalten, oder neuerdings hervorrufen, die leyder nur zu lange unter den verschiedenen christlichen Religionsgesellschaften geherrscht hat und die vormalige Unduldsamkeit und Entfernung guter Menschen von einander fortpflanzen, würde meine gute Absicht ganz verkennen. Unduldsamkeit war mir von Jugend an ein Greuel, denn ich habe — an einem Ort gebohren und erzogen, an dem Protestanten und Katholiken in der größten Spannung unter einander wohnten, besonders so lange der Jesuiterorden existirte, ihre häß-

lichen Folgen nur gar zu gut kennen gelernt, als daß sie mir nicht ein Greuel bis an mein Ende bleiben sollte. Ich wollte durch diese Arbeit nichts bewirken, als auf einer Seite die Protestanten zum Dank gegen Gott für das treffliche Geschenk der Gewissensfreyheit und Reinigung der christlichen Religion von vielen menschlichen Zusätzen, für die Befreyung von geistlicher Despotie zu ermuntern und nebst ihnen auch die Katholiken auf die herrlichen Folgen der Reformation selbst auf die römische Kirche und überhaupt auf die bürgerliche Glückseligkeit aufmerksamer zu machen. Jene sollten sich freuen in den Tagen der dreyhundertjährigen Gedächtnißfeyer, daß die Jahre des Kampfs, der Leiden und des Elends, welches ihre ersten Brüder um der Religion willen erduldet haben, vorüber seyen und daß ein großer Theil der Nachkommen selbst unter Regierungen, deren Häupter sich zur andern Kirche bekennen, nun so ruhig, so sicher, so glücklich wohnen und leben; — diese sich freuen,

daß mildere Grundsätze durch den Geist der Zeit die Oberhand bekommen haben und daß nun auch ihre Glaubensbrüder unter protestantischen Fürsten mit gleicher Milde behandelt und in kirchlicher Rücksicht eben so wenig angefochten werden, als die Protestanten unter Katholischen. Freuen sollen wir uns also alle des schönen Friedensbogens, der über Deutschland und viele andere Länder auch in dieser Hinsicht schwebt und wünschen, daß er sich bald über die ganze Erde verbreiten möge. Nichts kann zu dieser heiligen Freude mehr begeistern, als wenn wir wissen: „wie war es sonst? und damit vergleichen: „wie ist es jetzt?„ — Jenes sagt uns die Geschichte, dies die wohlthuende Erfahrung. Diesen Zweck wollte ich erreichen; wer mir einen andern unterlegt, verkennt mich und thut mir Unrecht.

Mein Grundsatz ist: „man muß entweder gar nicht, oder nach seiner Ueberzeugung schreiben.„ Jenes wollte ich nicht, weil ich glaubte, daß ich durch mein Buch einem

wirklichen Bedürfniß des größern Theils des deutschen Volkes begegnen könne, dieses darf ich, weil auch ich Gott Lob unter einem edeln geradsinnigen Könige und einer hellsehenden Regierung lebe, wo es erlaubt ist, seine Ueberzeugung frey und offen zu bekennen. Die Vorsehung erhalte uns dieses Glück und lasse den Ausspruch des großen Haller ewig das Symbol der Herrscher bleiben:

Wer frey darf denken, denket wohl.

Im May 1817.

Kurzgefaßte Geschichte der Reformation.

Die Reformation Luthers ist eine der merkwürdigsten Begebenheiten in der Weltgeschichte. Ein armer, zuvor kaum dem Namen nach gekannter Augustinermönch in einer Ecke von Deutschland, steht ohne eines Menschen Beystand, mit hohem Muth und Vertrauen auf Gott allein gerüstet, gegen den Universalmonarchen der Welt, den römischen Pabst, auf, zertrümmert ein Gebäude, gegen das die Anstrengungen früherer Zeiten nichts vermochten, entreißt dem angeblichen „Statthalter Gottes„ seine Herrschaft über einen beträchtlichen Theil von Europa und stiftet eine neue Kirchengemeine, die nun bereits drey Jahrhunderte troz mancher Stürme sich unter dem Walten der Vorsehung erhalten hat. Ein solches Ereigniß, klein in seinem Anfange, groß in seinem Fortgange und unermeßlich in seinen Folgen, ist gewiß aller Aufmerksamkeit werth, und derjenige müßte stumpf und empfindungslos gegen alles Große seyn, dem die ernste Betrachtung desselben gleichgültig seyn könnte. Wollen wir aber die Wohlthaten, die die Reformation über die Erde verbreitete, mit ganzer Ueberzeugung einsehen,

so ist nothwendig, daß wir die Geschichte fragen: Wie hat es vor und beym Anfange derselben in der Welt und besonders in der Kirche Christi ausgesehen? — Was mußte nothwendig geschehen, um dem eingerissenen Verderben zu steuern? — Was hat Luther dabey gethan? — Welche Hindernisse fand er auf seinem Wege und welche Mittel führten ihn zum Ziele? — Endlich: welches sind die Folgen seiner großen Unternehmung? — Alles dieses wollen wir in dem gegenwärtigen Büchlein erwägen, in Hoffnung, daß es etwas beytrage, dem Leichtsinne unserer Tage einen Damm zu setzen, durch den Luthers unsterbliches Werk eine Zeitlang nur zu gleichgültig geworden ist, in Hoffnung, daß es mitwirke, das Andenken an den grossen Mann und seine unendlichen Aufopferungen nicht erlöschen zu lassen, daß nur bey Undankbaren erlöschen konnte. — Wir wollen aus dem großen Vorrathe von Schriften über diese Begebenheit dasjenige ausheben, was der Jugend und den gewerbsamen Ständen, deren Beruf historisches Forschen nicht ist, und denen Vermögen die Anschaffung jener Werke so wenig, als ihre auf den täglichen Broderwerb beschränkte Zeit sie zu lesen gestattet, zu wissen nöthig und nützlich ist. Wir wollen dies alles thun mit Treue und Unpartheylichkeit, und so wird Gottes Seegen dem redlichen Beginnen nicht fehlen.

Religion, oder Gottesverehrung, war schon zu der Zeit, als Jesus Christus vor mehr als achtzehnhundert Jahren in die Welt kam, lange nicht

mehr der schöne, reine, kindliche Glaube, lange nicht mehr die innige Begierde, durch Rechtthun und Edelsinn dem allgemeinen Vater der Menschen zu gefallen und durch ein unsträfliches Leben sich zu einer höhern Glückseligkeit auszubilden, als sie zu den Zeiten der Patriarchen gewesen war. Von einer Wirkung der Religion auf den sittlichen Theil des Menschen war schon gar keine Rede; denn die Stelle reiner moralischer Grundsätze vertraten Tempelpracht, Opfergepränge, knechtische Furcht vor dem Zürnenden und — wie der Jupiter der Heiden — mit Donner und Blitzen drohenden Jehovah, hundertfältige Ceremonien, die die Einbildungskraft und das Auge beschäftigten, aber das Herz ungebessert und kalt ließen, durch deren buchstäbliche Beobachtung man jedoch glaubte, sich für einen Verehrer des wahren Gottes halten zu dürfen. Es gab überdies mehrere Sekten unter den Juden, deren jede glaubte, die ihrige sey die alleinseligmachende, somit ihre Lehrsätze vor denen der andern zu erheben strebte, die andern verachtete und verfolgte. Der Priesterstand machte eine eigene, von dem übrigen Theil des Volkes ganz abgesonderte und für besonders heilig gehaltene Kaste aus, von der man glaubte, daß sie mit der Gottheit in einem ganz besondern und vertrauten Verhältnisse stände, und nicht beleidigt werden dürfe, ohne den Fluch des Herrn auf sich zu laden, daher das Volk ganz unter der Leitung dieser Kaste stund und sich an ihrem Gängelbande führen ließ. Christus, der dieses Unwesen und die Nachtheile der Priesterherrschaft ein=

sah, — der es fühlte, wie wenig der Gottesdienst seines Zeitalters einer Verehrung des höchsten Wesens im Geist und in der Wahrheit gleich sehe, bemühte sich, eine bessere, reinere Lehre zu predigen und ein Reich der Weisheit, Tugend und Sittlichkeit zu gründen; aber wir wissen, wie übel es ihm gelohnt worden sey. Nach seinem Tode breiteten ebenfalls unter Verfolgungen, Mühe und Beschwerden seine Schüler die Lehre ihres Meisters aus, gründeten in mehrern Gegenden der Erde die ersten christlichen Gemeinen und gaben ihnen das unentbehrlichste, was sie bedurften, — Lehrer, das ist: Männer, die die Religionswahrheiten besser, als andere, gefaßt hatten und übrigens im Ruf strenger Rechtschaffenheit stunden. Sie durften aber nur lehren, nicht befehlen; denn alle Glieder der Gemeine hatten gleiche Rechte. Wurden die Gemeinen stärker, so bekamen die Lehrer Gehülfen, Mitarbeiter. — Daß die ältern Lehrer vor den jüngern größeres Ansehen hatten, liegt in der Natur der Sache, aber schlimm war es, daß sie nur zu bald sich eine Herrschaft über ihre Brüder herausgenommen hatten. Das aber thaten sie, und aus dem Lehrer wurde ein Bischoff, *) unter dem mehrere Lehrer stunden.

Eine Gemeine war vielleicht älter, als die andere, von den Aposteln ursprünglich selbst gestiftet,

---

*) *Episcopi* eigentlich „Aufseher„; aber aus dem „Aufseher„ wurde nur zu bald ein „Herr."

oder sie rühmte sich sonst eines Vorzugs, den man früher nicht kannte, und so wollte auch ihr Bischoff über dem andern im Rang stehen, also — ein oberster Bischoff seyn. Um diese Würde stritten sich lange Zeit die Bischöffe von Rom, Alexandrien, Antiochien und Konstantinopel, bis es endlich dem zu Rom gelang, sich über alle zu schwingen und — Pabst zu heißen, oder in seinem Kanzleystil: „Statthalter Jesu Christi, sichtbarer Stellvertreter Gottes auf Erden, Nachfolger des Apostels Petrus, Herr der Herren und König der Könige „der Fürsten vom Thron„ warf und die Unterthanen vom Eid der Treue gegen sie lossprach, den Himmel um Geld verkaufte und vor dem Armen ihn zuschloß, weil dieser nicht geben konnte.

Jahrhundert um Jahrhundert wuchs diese oberstbischöffliche Gewalt und immer wurde sie größer, bis endlich im eilften der gewesene Kardinal Hildebrand — nun nach seiner Erhebung zur päbstlichen Würde Gregor *VII.* genannt — gar den riesenhaften Gedanken fassen durfte, die Kirche — das ist mit einem andern Worte: die Geistlichkeit — nicht nur von der weltlichen Regierung ganz unabhängig zu machen, sondern den Staat selbst, somit alle Kaiser, Könige, Regenten und Unterthanen, unter die geistliche Oberherrschaft zu zwingen. Seine Verwegenheit war so groß, daß er allen Fürsten der Erde, die sich ihm nicht unterwerfen würden, mit seinem Grimme drohte, bei

sonders aber dem deutschen Kaiser, Heinrich *IV.* Er that ihn in den Kirchenbann und um den Zorn des heiligen Vaters zu besänftigen, mußte der Unglückliche in ein Bußhemd gehüllt mit bloßen Füssen drey Tage lang vom Morgen an bis zum Abend im Schnee stehen, bis es dem geistlichen Despoten gefällig seyn würde, ihn loszusprechen, und es auf seine Gnade ankommen lassen, ob er die Kaiserkrone noch länger tragen solle, oder nicht. — Eben dieser Pabst führte den ehelosen Stand der Geistlichen ein; denn ein verheiratheter Priester war an Staats- und Familienverhältnisse gebunden, und das sollte er nicht, sondern allein dem römischen Stuhle anhänglich seyn. Auch war er es, der den Fürsten die Ernennung der Bischöffe nahm, und keinen für rechtmässig hielt, den nicht Er eingesetzt hatte.

Ohngefär anderthalb hundert Jahre später, nemlich im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts, regierte Innocenz *III.* der mit Fürsten und Königen wie mit Bällen spielte. Der König Johann von England z. B. mußte — „zu Büssung seiner Sünden„ sein Königreich in die Hände des Pabstes übergeben. Er entschied den Streit, ob Philipp von Schwaben, oder Otto von Braunschweig, deutscher Kaiser seyn solle und verlieh die Krone dem letztern „vermöge von Gott empfangener Gewalt.„ — Er hielt eine Kirchenversammlung, aber er würdigte die Väter derselben nicht einmal einer scheinbaren Berathung, sondern sie mußten unterschreiben, was er diktirte und

so bewies er den angenommenen Satz: „daß der Pabst von keiner Kirchenversammlung abhange,“ durch die That. — Dieser Pabst war es, welcher befahl, die Transsubstantiation, oder die Verwandlung des Brodes und Weines im Abendmahle in den wahren Leib und das wahre Blut Christi, zu glauben. Er führte die Ohrenbeicht ein und bestätigte den Dominikaner und Franziskanerorden, aus denen das schrekliche Inquisitionsgericht stammte, das so viele tausend Unschuldige gequält und gemordet hat.

Im fünfzehnten Jahrhunderte kam Alexander *VI.* durch Bestechung auf St. Peters heiligen Sitz, den er durch Verbrechen, Wollust und Greuelthaten aller Art entweihte. Er verkaufte die Kirchenämter, machte für Geld Kardinäle, verschenkte die neue Welt an die Spanier, als ob sie ihm gehört hätte, und wer sich irgend einer seiner Absichten widersetzte, wurde mit dem Tode bestraft. — Selbst noch zur Zeit, als die Reformation in Deutschland entweder im Beginnen, oder schon in völligem Gang und beynahe vollendet war, nahmen die päbstlichen Anmaßungen kein Ende, da doch mehrere gekrönte Häupter sich denselben längst laut entgegen gesetzt hatten. Julius *II.* der fast unmittelbar auf Alexander *VI.* folgte, benahm sich gegen die Republik Venedig und Ludwig *XII.* von Frankreich mit dem unerträglichsten Stolze. Paul *III.* forderte Heinrich *VII.* von England vor seinen Richterstuhl und erklärte ihn und seine Nachkommen, weil er nicht erschien, der Krone für

unwürdig. Eben so handelte Pius *IV.* gegen die Königinn von Neapel und Pius *V.* gegen die Königinn Elisabeth von England. — Wollte man das Thun und Treiben der Geistlichkeit und ihre tiefe Verdorbenheit, worüber man so bittere Klagen führte, schildern, so würde dazu ein eigenes Buch gehören. Hier sey es genug, zu wissen, daß, so wie die höhere, auch die niedere Geistlichkeit sich allen Arten von Lastern ergab und man, so sehr seit Jahrhunderten eine „Verbesserung an Haupt und Gliedern„ gewünscht und gefordert wurde, doch nicht durchdringen konnte. Diese wenigen Beyspiele mögen genug seyn, um sich einen Begriff zu machen, wie das Kirchenregiment beschaffen gewesen sey; nun gehen wir zur Beschaffenheit der Religion selbst über.

Während der Verfolgungen, die die christliche Kirche auszustehen hatte, konnte die Religionsübung begreiflicherweise nur sehr einfach seyn und in größter Stille betrieben werden. Die Gläubigen versammelten sich in verschlossenen Zimmern, auch wohl in Hölen und Klüften, um vor ihren Verfolgern sicher zu seyn. Sie sangen Christo zu Ehren ein Lied, erbauten sich unter einander und genoßen Brod und Wein zum Andenken des Todes und der Verdienste des Erlösers; als aber die römischen Kaiser Christen wurden, da erbaute man Tempel, schmückte sie mit großer Pracht aus und machte den Gottesdienst völlig sinnlich. Das Einfache der Religion verlor sich auch in den Lehrsätzen, — die Lehrer stritten sich

darüber, die Bischöffe nahmen Parthey, jeder glaubte, die Sache besser zu verstehen, und wer den größern Anhang hatte, verdammte und verketzerte den andern. Endlich befahl der römische oberste Bischoff, was man glauben und nicht glauben sollte. So entstanden die Lehren vom Fegfeuer — von der Verehrung der Heiligen und Bilder, — das Verbot des Bibellesens, des Kelchs im Abendmahl und anders mehr. Die Hauptsumma des Gesetzes und der Propheten: „Liebe Gott über alles und den Nächsten als dich selbst„ ward vergessen und dafür ein bloßer Ceremoniendienst eingeführt, das einfache Abendmahl Christi in ein pomphaftes Meßopfer umgewandelt, — die Seelenmessen für die Verstorbenen aufgebracht und statt zwey — sieben Sakramente zu Glaubenslehren erhoben.

Aber nicht genug, daß die einfache Lehre des ursprünglichen Christenthums, in ein Chaos menschlicher Satzungen gehüllt, im Laufe der Zeiten kaum mehr kennbar war, rissen neben dem unbedingten Glauben zugleich auch tiefe Unwissenheit und sinnloser Aberglaube ein. Es war eine Zeit, zu welcher selbst die Geistlichen höhern Ranges nicht lesen konnten und man legte deßwegen Personen, die die Priesterweihe suchten, die Frage vor: ob sie die Evangelien und Episteln lesen und den Sinn derselben wenigstens nothdürftig verstehen könnten. Wie weit es der Laie in wissenschaftlicher Ausbildung gebracht haben könne, läßt sich leicht ermessen. Als das Licht wieder

etwas aufgieng, versteckte man es absichtlich vor dem Volke, das nicht weiter sehen sollte, als die Geistlichkeit für gut fand, die es dafür mit Märchen von Teufelsbesitzungen, Gespenster- und Hexenhistorien, auch Unsinn aller Art unterhielt und es glauben ließ, man thue dem Herrn des Himmels und der Erde einen Dienst, wenn man z. E. ein Stück Holz, oder einen Nagel aus dem angeblichen Kreutze Christi abgöttisch verehre, oder an gewisse mit besonderer Gnade ausgestattete Orte und zu dort aufgestellten Bildern wallfahrte. Aus einem solchen Mißverstande Gott zu gefallen, entstund auch das Mönchswesen. Zuvor einzele in freiwilliger Einsamkeit lebende Einsiedler traten nun in Gesellschaft zusammen, und errichteten die sogenannten Klöster, welchen Stand man für sehr verdienstlich und besonders heilig hielt. Aus den Zellen der Mönche entkeimten göttliche Erscheinungen, Wunder der Lebendigen und der Todten, Lukaszettel, Hexenrauch, Amulete, und wer an diese und ähnliche Possen nicht glaubte, hieß ein Unchrist, — ein Ketzer. Man taufte die Glocken, erfand den Rosenkranz, durch dessen Kügelchen man dem lieben Gotte die „Vater Unser„ und Ave Maria, herzählte und ließ sich von Peter von Amiens überreden, er habe einen Brief vom Himmel bekommen, mit dem Befehle, daß die Christen den Ungläubigen das gelobte Land entreißen sollten. Man mordete einander über die Frage: „wie die beiden Naturen (die göttliche und menschliche) in Christo vereinigt gewesen seyen. Man stritt sich heftig darüber:

ob ein Kind in der Taufe unter das Wasser getaucht, oder damit nur besprengt werden dürfe; — die Kirchen wurden, vermöge des äußerlichen Glanzes, der sie umstralte, wahre Theater, wohin man gieng, zu sehen, sich zu unterhalten und die man bis zur Feyer eines Eselfestes herabwürdigte. Das ärgste aber war, daß man dem Laien verbot, Lehre und Trost aus der Bibel zu schöpfen und daß außer den Geistlichen sie niemand lesen durfte.

Zwar gab es schon frühzeitig hochherzige Männer, die det traurige Zustand der Kirche, sowohl rücksichtlich des Lebens, als der Lehre, jammerte; aber sie erreichten ihren Zweck, sie zu verbessern, nicht ganz. Zu Ende des zwölften Jahrhunderts ließ Peter Waldus, ein Kaufmann zu Lyon, einige biblische Bücher, namentlich die Schriften der Evangelisten, ins französische übersetzen. Er verkaufte alle seine Habe, vertheilte seine Güter unter die Armen und zog selbst als Lehrer aus. Bald bekam er in Frankreich und Italien einen ungemein starken Anhang, der die Einfachheit des Christenthums, wie es vormals gewesen war, ohne Pabst und Bischöffe, ohne Ablaß und Fegfeuer, wieder herstellen wollte. Diese Leute nannten sich Waldenser. Ein Jahrhundert später stund in England Wiclef, Professor der Theologie zu Oxford, auf, der den damaligen Kirchenglauben mit großem Muth angriff. Erst kämpfte er nur gegen die Bettelmönche, die er als die nichtswürdigsten Schwelger aufstellte, welche die Religion

entehrten und die menschliche Natur entheiligten; dann nahm er die königliche Gewalt gegen die päbstliche in Schutz. Darüber wurde er von Rom aus verfolgt und diese Verfolgung bestärkte ihn in seiner Ueberzeugung, daß der Pabst das nicht sey, wofür er sich halten lasse. Hierauf richtete er sein Forschen auf einzelne Glaubenslehren und nahm die Entscheidung streitiger Fragen aus der Bibel. So fielen dann von sieben Sakramenten wenigstens fünfe weg und die Verwandlung des Brodes und Weines im Abendmahl war ihm bloße Menschenerfindung, durch die die Absicht des Stifters rein verloren gehe. Er empfahl die Bibel zum allgemeinen Gebrauche aller Christen und als Quelle aller Religionskenntniß. Diese Meynungen Wiclefs giengen von Mund zu Mund, von Herzen zu Herzen, und wiewohl von der gewaltigen Wahrheit verdammt, schlugen sie doch Wurzel und konnten, aller Gegenbestrebungen ohngeachtet, nicht mehr ganz vernichtet werden.

In England wurde Hieronymus von Prag mit Wiclefs Lehre bekannt und brachte dessen Schriften im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts nach Böhmen, wo sie dem berühmten Johannes Huß in die Hände fielen, der mit seinem Freunde einen Theil derselben ins Sclavonische übersetzte. Sie wurden um so begieriger gelesen, als eben jetzt drey Päbste, Johannes *XXIII.* Benedikt *XIII.* und Gregor *XII.* gegen einander um die geistliche Oberherrschaft stritten und immer einer den andern

mit dem verhaßten Ketzernamen belegte. Dies gab großes Aergerniß in der katholischen Kirche und redliche Männer konnten sich nicht zurück halten, ihren Unwillen laut werden zu lassen. Das that auch Huß. Er eiferte gegen den Mißbrauch der päbstlichen Gewalt, das gezwungene Klosterleben, die Ohrenbeichte, die Verehrung der Heiligen und Bilder, die Versagung des Abendmahls unter beiden Gestalten u. s. w. das Koncilium zu Konstanz, das der Kaiser Sigmund in der Absicht, den durch die drey Gegenpäbste veranlaßten Unordnungen und Aergernissen zu steuern, zusammen berufen hatte, verdammte ihn zum Tode, ließ den Unglücklichen am sechsten Julius des Jahrs 1415 lebendig verbrennen, und ein gleiches geschah ein Jahr später seinem Freunde Hieronymus.

Nach diesen Märtyrern für die Wahrheit wagte es so bald niemand mehr, gegen die Macht des Pabstes und die durch seinen Ausspruch geheiligten Glaubenslehren zu sprechen, aber im Stillen zweifelten sehr viele daran und die Herrschsucht der Päbste, die sich bey jeder Gelegenheit äußerte, die Erfahrungen, die die Fürsten machten, daß der Nachfolger des Apostels Petrus sich immer mit dem einen in Bündnisse einließ, um den andern zu hintergehen, bereitete den Sturz des römischen Stuhls von sich selber vor. Ein Ausspruch, wie der des Kaisers Maximilian *I.* als er hörte, daß Leo *X.* heimlich mit den Franzosen gegen ihn Unterhandlungen gepflogen habe: „Nun ist auch dieser Pabst an mir zum Schelmen

geworden und so kann ich sagen, daß mir kein Pabst, so lang ich lebe, Treue und Glauben gehalten habe„ konnte nicht geheim bleiben, und mußte den Schein der Heiligkeit des heiligen Vaters nothwendig in etwas verdunkeln. Die Verfolgungen, welche Männer, die die Wahrheit predigten, auszustehen hatten, mußten erbittern; das heillose Leben der Geistlichen fiel zu grell in die Augen, als daß man nicht hätte Anstoß und Aergerniß nehmen sollen; die Gelderpressungen für Annaten, *) Pallien, Dispensationen, Abläße und dergleichen, waren zu empfindlich, als daß sie geduldig getragen worden wären, — der Geisteszwang, unter dem die heitersten Köpfe seufzten, zu drückend, die Gewalt der Mönche zu tyrannisch, die Unterdrückung des freien Forschens und Denkens zu kränkend, — es konnte, es durfte nicht bleiben, wie es war.

Die Päbste waren schlau genug, einzusehen, daß ihr Ansehen kurz vor dem Ausbruche der Reformation nicht mehr das aus Gregors *VII.* und Innocenz *III.*

---

*) Die Päbste behielten sich die Vergebung gewisser geistlicher Stellen vor und von den Einkünften ließen sie sich den Betrag des ersten Jahrs als eine Erkenntlichkeit unter dem Namen „Annaten„ (vom lateinischen Annus, das Jahr) bezahlen. Pallien, erzbischöfliche Mäntel zu verleihen, wurde gleichfalls ein päbstliches Vorrecht. In der Folge wurden aus den Mänteln bloße Kragen von weißer Wolle gewebt und mit sechs schwarzen Kreutzen bezeichnet. Es mußten sehr große Summen dafür bezahlt werden.

Zeiten sey, daher strebten sie mit Macht, es aufrecht zu halten und um nur eine kleine Probe zu geben, wie ihr Anhang gesinnt war, so sey es folgende. Als das Licht der Wissenschaften um diese Zeit heller aufloderte, als zuvor, erkannte man unter andern, wie nothwendig zum richtigen Verständniß der Bibel die Kenntniß der hebräischen und griechischen Sprache sey und die bessern Köpfe studirten sie allenthalben mit großem Eifer. Da erklärte die theologische Fakultät zu Paris: „daß es um die Religion geschehen sey, wenn man das Studium der „griechischen und hebräischen Sprachen erlaube. — Noch unverschämter waren die deutschen Bettelmönche; denn einer derselben sagte ganz unverholen: „Man hat eine neue „Sprache erfunden, die man das Griechische nennt; „man muß sich wohl vor ihr hüten, denn sie ist „die Mutter aller Ketzereyen. Ich sehe in gar vie„ler Händen ein Buch, geschrieben in dieser Sprache „welches sie das neue Testament nennen; es ist ein „Buch voll Dornen und Gift. Was das Hebräische „betrift, so ist gewiß, daß alle, die es lernen, auf „der Stelle Juden werden.“ Diese Menschen sahen nemlich nur zu gut ein, daß es um ihr Ansehen, ihre Macht und ihren Einfluß geschehen sey, so bald die Menge vernünftiger werde und eine reinere Religionskenntniß in den Herzen Wurzel fasse. Indessen da einmal eine größere Masse von Kenntnißen in Umlauf war und diese um so größer werden mußte, eben weil andere aus selbstsüchtigen Absichten sie vermindern wollten, da half kein Sträuben mehr, die Wahrheit

siegte und Ulrich von Hutten sang (später) mit Recht:

Die Wahrheit ist wie neu gebohrn,
Betrug hat ihren Schein verlohrn,
Deß sag Gott jeder Lob und Ehr,
Und acht nicht ferner Lügen mehr.

War die menschliche Freyheit im Denken und Handeln zur Zeit der Unterdrückung aller Wissenschaften allzusehr eingeengt, so mußte sie jetzt mit dem neu erwachenden Licht nur um so gewaltiger wider hervorbrechen. Der Rückblick auf das Unrecht, das man der Menschheit dadurch angethan hatte, daß man sie in geistige Fesseln zwang, war empörend; der Blick vorwärts, was werden könne, wenn man sie muthig abwerfe — erquikend. Es war diesen Menschen wie dem Blinden, der schon durch den Flor die Herrlichkeit der Sonne ahnet. Allenthalben erwachten Freunde der Wahrheit und geistigen Freyheit, nur wagten sie es nicht, öffentlich aufzutreten, denn nicht jedem ist es gegeben, Märtyrer zu werden und für erkannte Wahrheit nöthigenfalls zu sterben; — andere glaubten, unmittelbare Angriffe auf die römische Priesterherrschaft würden vielleicht nicht durchzusetzen seyn und also mehr schaden, als nützen. Diese suchten mittelbar zu wirken, theils durch Spott über die Unwissenheit der Geistlichkeit, theils durch Verbreitung ihrer Ueberzeugung im Cirkel vertrauter Freunde, theils durch Unterricht lehrbegieriger Jünglinge, die den Saamen

des Bessern in einen empfänglichen Boden ausstreuen sollten. Man müßte, meinten sie, warten, bis der Zeitpunkt ganz günstig wäre, öffentlich aufzutreten.

Diesen Zeitpunkt führte endlich die Vorsehung herbey. Es war gegen Ende der Regierungsperiode Kaiser Maximilians *I.* im zweyten Zehend des sechszehnten Jahrhunderts, daß die Priesterherrschaft fallen, das Gebäude des Aberglaubens und der Schwärmerey zusammenstürzen, die Tyranney über die Gewissen verschwinden und eine Gottesverehrung im Geist und in der Wahrheit hergestellt werden sollte. Dies mußte geschehen, sollte es anders besser werden, als es zuvor gewesen war. Die Veranlassung zu den gewaltigen Stößen, die jetzt erfolgten und einen bedeutenden Theil Europas von der päbstlichen Herrschaft losrissen, war folgende.

Es war zum Glaubenssatz geworden, daß alle geistlichen Schätze der Kirche in den Händen des Pabstes ruhten und die Schlüssel zum Himmelreich sich in seiner Gewalt befänden. Ihm sey die Macht verliehen, Nachlaß der zeitlichen Strafen für begangene Sünden, oder Ablaß zu ertheilen, und dieser Satz war in der katholischen Kirche allgemein geglaubt. Die Päbste waren aber weit entfernt, wie der Apostel Paulus, dasjenige eben so willig an die Gläubigen zu verschenken, was sie, wie er, aus Gottes Gnade empfangen hatten. Die Zeiten des Apostels waren nicht mehr und die himmlischen Schätze konnten nur

mit irdischem Geld erworben werden. So oft daher der römische Hof zu Kriegen, für seinen Glanz, zur Verschwendung, zu irgend einem Kirchenbau oder sonst etwas Geld bedurfte, wurde ein Ablaß für die ganze Christenheit ausgeschrieben und alles brachte willig sein Scherflein dar. Dieses Mittels hatten sich besonders die Päbste Julius *II.* und Alexander *VI.* in ihren Geldverlegenheiten oft bedient. Einige wenige murrten darüber, andere gaben im Stillen, und vielleicht wäre es auch jetzt, als Leo *X.* unter dem Vorwand „zum besten des Baues der Peterskirche in Rom„ einen neuen Ablaß ausschrieb, ruhiger abgegangen, wenn nicht die Unverschämtheit, mit welcher dieser Handel diesmal getrieben wurde, gar zu auffallend gewesen wäre. Es war nicht der Pabst allein, sondern noch ein geistlicher höhern Ranges, der bey Ausspendung jener Gnadengüter gewinnen wollte, dies war der Kurfürst Albrecht von Mainz, den seine Prachtliebe und Eitelkeit dergestalt in Schulden gestürzt hatte, daß er dem Pabst das sogenannte erzbischöfliche Pallium noch schuldig war. Er erbot sich daher, gegen die Hälfte des Ertrags den Ablaß in Deutschland verkündigen und das Geld einsammeln zu lassen. Zu diesem Geschäft wählte er einen Dominikanermönch, Johann Tezel, einen gebohrnen Sachsen, der es schon früher mit Erfolg betrieben hatte. Um diesen Ehrenmann kennen zu lernen, wollen wir bloß anführen, daß er auf einer seiner Ablaß-Streifereyen zu Innsbruck ein so unzüchtiges und lasterhaftes Leben führte, daß ihm bereits

sein Urtheil gefällt war, im Inn ersäuft zu werden; nur die Fürbitte seines Landesherrn, Friedrichs des Weisen, Kurfürsten von Sachsen, rettete ihn von der Todesstrafe, dagegen er auf seine ganze Lebenszeit zu Leipzig auf einem Thurm eingesperrt werden sollte. Durch vieles Bitten kam er auch hier los, wandte sich nach Mainz und gab dem Kurfürsten den Anschlag, den Ablaßhandel an sich zu bringen, der nur gar zu gerne einwilligte. Tezel predigte den Ablaß und pries seine Waare, wie ein Marktschreyer, der Pöbel lief haufenweise zu seiner Bude und der vernünftigere Theil beklagte die unselige Verblendung. Was man alles von ihm für Geld kaufen konnte, zeigt eine Formel seiner Ablaßbriefe, die wir der Merkwürdigkeit wegen hier einrücken wollen.

„Unser Herr Jesus Christus erbarme sich über „dich, absolvire dich durch die Verdienste seines aller„heiligsten Leidens und in seinem Namen und in seiner „Macht, wie auch der heiligen Apostel Petri und Pauli „und unsers allerheiligsten Vaters, des Pabstes, die „mir in diesen Sachen anvertraut worden, absolvire „ich dich fürs erste von allen Kirchenbusen, Mißhand„lungen und Verbrechen, die du jemals begangen *) ob „sie auch noch so groß wären, und wenn sie auch dem „päbstlichen Stuhle selbst vorbehalten seyn sollten, so

*) Er ertheilte auch Ablaßbriefe für Sünden, die man erst künftig begehen werde. Roos Reformations Geschichte nach Junius und Seckendorf, *I.* Theil, Seite 12.

„weit sich die Schlüssel der Kirche erstrecken, und „erlasse dir mit einer vollkommenen Indulgenz alle „Strafen, die du in dem Fegfeuer hättest ausstehen „müssen, setze dich wieder in den Genuß der heiligen „Sakramente der Kirche und die Gemeinschaft der „Glaubigen, wie auch in den Stand der Unschuld „und Reinigkeit, worinn du bey deiner Taufe gewesen, „dergestalt, daß bey deinem Tode die Pforten zu allen „Strafen vor dir verschlossen, die Thüren zum Para„dies des Freudenlebens aber geöfnet seyn sollen. „So lange du nicht stirbst, soll auch dieser Ablaß seine „völlige Kraft behalten bis zum letzten Odem deines „Lebens. Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes „und des heiligen Geistes, Amen.

„Bruder Johannes Tezel, Unter-Commissa„rius, hat dieses eigenhändig geschrieben.“

Dies war noch nicht genug, sondern er lehrte z. B. auch: daß der Pabst eine größere Macht habe, als alle Engel und Heilige, ja mehr, als die Mutter des Heilandes. Diese seyen unter Christo, der Pabst aber ihm gleich. Christus habe nach seiner Himmelfahrt auf Erden nichts mehr zu regieren, sondern alle Gewalt sey dem Pabst übergeben u. s. w.

In den päbstlichen Bullen war zwar gewöhnlich die Klausel beygesetzt: daß der Ablaß nur denjenigen heilsam seyn solle, die ihre Sünden aufrichtig beichten und bereuen, auch für die Zukunft Besserung

versprechen würden; allein Tezel und seine Gesellen erwähnten von dieser Bedingung nichts, um das herbeyströmende Volk, das sein Geld so willig brachte, nicht von sich wegzuschrecken. Diese Ablaßkrämer kamen in Sachsen bis in die Gegend von Wittenberg, wo ihnen durch den dortigen Professor der Theologie, D. Martin Luther, ein Ziel gesetzt werden sollte. — Laßt uns die Jugend- und Bildungsgeschichte dieses unsterblichen Mannes nachholen, bis zu dem Zeitpunkte, zu welchem er öffentlich auftrat und bedeutend zu werden anfieng.

Martin Luther, Sohn des Bergmannes Hans Luther und Margaretha, einer gebohrnen Lindemann, kam am zehnten November des Jahrs 1483 zu Eisleben zur Welt. Als er heranwuchs, kam er in die Schule zu Mannsfeld, wo seine Eltern wohnten, nachdem sie das Dorf Möre, (oder Möra) zwischen Eisenach und Salzungen, besserer Nahrung halber verlassen hatten, dann nach Magdeburg und endlich nach Eisenach. An beyden letztern Orten mußte er öfters sein Brod mit Singen vor den Thüren verdienen. Einmal wurde er zu Eisenach vor mehrern Häusern abgewiesen und betrübt schlich er von dannen, als des ehrsamen Bürgers Konrad Cotta's Ehefrau sich des Knaben erbarmte, ihn mit Speise und Trank erquickte, dann völlig in ihr Haus nahm und ihn mit allem Nothwendigen unterstützte. Im Jahr 1501 gieng er auf die Universität zu Erfurt, um nach dem Willen seines Vaters

die Rechte zu studiren. Er las nebenbey zur Bildung seines Geschmacks und Einsammlung mehrerer Kenntnisse nicht nur die Schriften der alten Römer, sondern fand sich auch zu gleichem Zweck fleißig auf der Universitätsbibliothek ein. Hier fand er zum erstenmal eine lateinische Bibel und erstaunte, daß sie mehr enthielt, als die sogenannten Evangelien und Episteln; denn ihm war schon in frühen Jahren alles wichtig, was auf seine Seligkeit Bezug hatte, daher er unermüdet war, überall die Wahrheit zu suchen, wo er sie zu finden glaubte. Zwar blieb er der väterlichen Bestimmung getreu, ein Rechtsgelehrter zu werden, aber ein Ungefähr änderte den Plan seines Lebens. Einer seiner Freunde wurde an seiner Seite vom Blitz erschlagen, oder nach andern, erstochen, und dies erschütterte ihn so sehr, daß er plötzlich den Entschluß faßte, seine Tage in klösterlicher Einsamkeit zu verleben, weil er hoffte, in diesem Stande Gott besser dienen und sich auf die Ewigkeit würdiger, als in jedem andern, vorbereiten zu können. Im Jahr 1505 trat er in das Augustinerkloster zu Erfurt und las in der Stille der klösterlichen Zelle die Bibel, nebst den Schriften einiger Kirchenväter. Der Generalvikarius des Augustinerordens in Deutschland, Johann von Staupitz, unterschied ihn bey einer vorgenommenen Kloster-Visitation sogleich von seinen übrigen Brüdern und befahl dem Prior, ihn weniger strenge zu behandeln, als bisher geschehen war, besonders aber ihn vom Betteln zu dispensiren, damit er mehr Zeit zum Studiren bekommen möchte. Staupitzen,

einem Wohlthäter, eröfnete er in der Beichte sein kindliches Herz und klagte über geistliche Anfechtungen; dieser freute sich des zartfühlenden jungen Mannes, beruhigte ihn und sagte unter anderm: Gott setze oft die Kräfte derjenigen Menschen, die er zu höhern Absichten ausersehen habe, auf die Probe, um sie zu dem Geschäft abzuhärten, zu welchem sie berufen seyen. Gott habe wahrscheinlich auch ihn zu etwas Außerordentlichem ausersehen, er solle sich also schon jetzt zu dem vorzubereiten suchen, wozu er in der Folge berufen seyn könnte. — Dieses prophetische Wort wurde bald erfüllt.

Drey Jahre lebte Luther im Augustinerkloster zu Erfurt, als ihn 1508 Friderich der Weise auf Staupitzens Rath zum Professor der Philosophie und Prediger auf die neu gestiftete Universität Wittenberg berief. Zwey Jahre darauf erhielt er den Auftrag, wegen einiger Zwistigkeiten der deutschen Augustinerklöster unter einander nach Rom zu reisen. Diese Reise war ihm außerordentlich nützlich und er gestund in spätern Jahren, daß er sie um vieles nicht missen möchte, denn hier sah er in der Nähe die Ueppigkeit und Verdorbenheit des römischen Hofes und das ungeistliche Leben der Geistlichen, wovon er vorher keinen Begriff gehabt hatte, und wahrscheinlich warf diese unerwartete Erfahrung den ersten Feuerfunken in seine Seele, der bald als helle Flamme ausschlug. Zu Bologna warf ihn die Vorsehung aufs Krankenbette und bereitete sich auch durch diese Prüfung das Werkzeug zur Ausführung ihrer höhern Plane.

Nach seiner Zurückkunft übte sich Luther fleißig im Predigen und in den Grundsprachen der Bibel, wurde auf Kosten des Kurfürsten Doktor der heiligen Schrift und behielt den bey dieser Gelegenheit abgelegten Eid: „Das Wort Gottes nach seiner besten Erkenntniß zu lehren, unverfälscht und ohne Rücksicht auf Menschenwort„ beständig im Herzen. Schon im Jahr 1516, als er mit Staupitzen zu einer Kloster-Visitation reisete und dieser von Tezels Ablaßpredigten erzählte, sagte er: „Nun, ich will der Pauke ein Loch machen, so Gott will„ und im Kloster zu Grimma predigte er den Mönchen: „sie sollten weder an Aristoteles, noch an Thomas glauben, sondern allein an das Wort Gottes, auch nicht in ihren Kräften und guten Werken, sondern allein im Verdienst Christi und seiner Gnade Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit suchen.„ Ein gleiches schrieb er an vertraute Freunde, woraus man sieht, daß er mit der bis dahin ganz unrichtig vorgetragenen Lehre„ von der Rechtfertigung„ schon sehr im Reinen war. Wie er vorhin gegen Irrthümer der sogenannten scholastischen Philosophie *) die er ganz aus der Theologie zu ver-

*) Philosophie heißt eigentlich: die richtige Erkenntniß der Dinge und ihrer Ursachen. Scholastische Philosophie diejenige, welche zur Zeit der Reformation und früher auf den damals neu errichteten hohen- und auch in Klosterschulen gelehrt wurde, die aber nicht mehr die schöne von Griechen und Römern geerbte Wissenschaft war, sondern das elendeste Gewerbe unnützer, thörichter Spekulationen.

jagen, bedacht war, weil sie auf lauter Spitzfündigkeiten hinauslief, so that er jetzt gegen alles, was ihm Irrthum in der Glaubenslehre zu seyn schien, da er sich nicht mehr für einen bloßen Mönch, sondern für einen Mann ansah, dessen heiligster Beruf Erforschung und Ausbreitung der Wahrheit sey.

So vorbereitet und gerüstet war Luther, als Tezel zu Zerbst und Jüterbock seinen Ablaßkram feil bot. Er saß in einem Kloster zu Wittenberg Beichte und da die Beichtenden, die er, weil sie keine Reue über ihre Sünden spüren ließen, nicht absolviren wollte, sich auf ihre gekauften Ablaßbriefe beriefen, so predigte er über die irrige Meinung von der Kraft des Ablasses. Der Dominikaner wurde grob, drohte mit Bann und Verbrennen und der Doktor war nicht der Mann, der sich so etwas ungeahndet sagen ließ. Er that also den ersten wichtigen Schritt, der alle folgenden nach sich zog, — er schlug am 31. Okt. 1517 fünf und neunzig Theses oder Sätze gegen den Ablaß an die Schloßkirche zu Wittenberg an und rief jedermann auf, sich dagegen mit seinen Einwendungen vernehmen zu lassen. Um sich von diesen Thesen einen Begriff zu machen, wollen wir einige derselben ausheben.

1) Unser Herr und Meister, Jesus Christus, will, daß das Leben der Glaubigen auf Erden eine stete und unaufhörliche, innerliche und äußerliche Buße seyn soll.

2) Der Pabst kann keine Schuld vergeben, als in so ferne, daß er erkläre und bestätige, was von Gott vergeben sey.

3) Die Ablaßprediger irren, die da sagen, daß durch des Pabstes Ablaß der Mensch von aller Pein (Strafe) los und selig werde.

4.) Gleiche Gewalt über das Fegfeuer, wie der Pabst, hat jeder Bischoff und Seelsorger in seinem Bisthum und Pfarrer bey den Seinen.

5.) Diejenigen predigen Menschentand, die da fürgeben, daß, so bald der Groschen in dem Kasten klinge, von Stund an die Seele aus dem Fegfeuer fahre.

6.) Diejenigen werden samt ihren Meistern zum Teufel fahren, die meynen, durch Ablaßbriefe ihrer Seligkeit gewiß zu seyn.

7.) Ein jeder Christ, der wahre Reue und Leid hat über seine Sünden, hat völlige Vergebung von Pein und Schuld, auch ohne Ablaßbriefe.

8.) Des Pabstes Vergebung ist nicht zu verachten, denn sie ist eine Erklärung göttlicher Vergebung.

9.) Man soll die Christen lehren, daß, wer den Armen giebt, oder leihet dem Dürftigen, besser thut, als wenn er Ablaß löst.

10.) Man soll die Christen lehren, daß der, so seinen Nächsten siehet darben, und des ohngeachtet Ablaß löset, nicht des Pabstes Ablaß löse, sondern Gottes Ungnade auf sich lade.

11.) Der rechte wahre Schatz der Kirche ist das heilige Evangelium der Herrlichkeit und Gnade Gottes.

12.) Warum baut der Pabst St. Peters Münster nicht lieber von seinem eigenen, als von der armen Christen Geld?

13.) Man soll die Christen lehren und ermahnen, daß sie ihrem Haupt, Christo, durch Kreutz, Tod und Hölle nachzufolgen sich befleißigen.

14.) Und also mehr durch Trübsal ins Himmelreich eingehen, als durch Vertröstung des Friedens sicher werden sollen.

Nach Luthers Absicht sollten diese Theses eigentlich nur zu einer gelehrten Disputation dienen und nicht gedruckt werden; denn um das Volk zu belehren, schienen sie ihm zu unvollständig. Allein so unzufrieden er über die öffentliche Bekanntmachung derselben war, so wenig konnte er sie hindern. Ehe vierzehn Tage vergiengen, waren sie in ganz Deutschland ausgestreut und der Name ihres Verfassers allgemein bekannt. Seinen „Sermon von Ablaß und der Gnade„ ließ er selber drucken und Tezel säumte nicht, eine Widerlegung desselben herauszugeben. Bescheidenheit war von dem Manne, dem Luther das Messer an die Kehle gesetzt hatte, freylich nicht zu erwarten, aber er wurde noch mehr, als nur unbescheiden. Er ließ die Theses nebst der Predigt vom Ablaß verbrennen und drohte als Inquisitor neuerdings der Person Luthers mit gleichem Schicksal.

So war der große Wurf geschehen und den Schritt vorwärts machte Luther nicht mehr zurück. Er war seiner Sache so gewiß, daß er, als D. Schurff

zu Kemberg ihn fragte: „Wollt Ihr gegen den Pabst schreiben? Man wirds nicht leiden„ — ganz kurz antwortete: „Wenn mans aber leiden müßte?„ und an Johann Lang von Erfurt schrieb: „Wenn das Werk aus Gott ist, wer wirds hindern, und wenn es nicht aus Gott ist, wer wills fördern? — Nicht mein Wille, nicht der Wille meiner Feinde, sondern dein Wille geschehe, Vater im Himmel!„ — Im Grunde that Luther nicht mehr, als was man längst öffentlich auf Reichstagen gethan hatte, daß er gegen die blutsaugenden Ablaßkrämer aufstund. Jeder gutdenkende Katholik bejammerte längst die Verblendung des Volks und hoffte, der Pabst würde dem Unfuge, den sie so ungescheut trieben, abhelfen, wenn er davon wüßte, und dies hoffte auch Luther. Indessen, so sehr er überzeugt war, was für einen bedenklichen Schritt er gewagt hatte und davon immer noch mehr überzeugt werden mußte, da Tezel nicht allein sein Widersacher blieb, sondern auch Silvester Prierias, ein Dominikaner, D. Johann Eck zu Ingolstadt und andere gegen ihn auftraten, so verzagte er darum doch nicht, im Gegentheil, je mehr seine Gegner ihn verketzerten und selbst das Volk gegen ihn zu reizen suchten, desto muthiger und unerschrockener ward er, so, daß er in spätern Jahren über sich selbst erstaunte, wie er das, was er that, ohne alle fremde Unterstützung nur habe wagen können. Freylich waren auch Umstände seinem kühnen Auftritte günstig. Ueberall war man der geistlichen Tyranney und Gewissenskränkung, der Prelle-

reien der Ablaßkrämer, der Verfolgungen jedes guten Kopfs, der freyer, als das Inquisitionsgeschmeiß der Köllner Theologaster dachte, müde; überall sah man einem kühnen Manne mit Verlangen entgegen, der einmal ein keckes Wort zu sprechen wagen würde. Nebstdem hatte sich auch die politische Verfassung Deutschlands geändert. Die Fürsten waren mächtiger geworden und der päbstliche Bann war nicht mehr, wie ehmals gefürchtet. — Schon 1502 waren die Bauern am Rhein gegen ihre geistlichen Regenten aufgestanden und obschon das Feuer zeitig gedämmt wurde so glimmte es doch unter der Asche fort. — Im Jahr 1510 übergaben die Stände auf einem Reichstag zu Augsburg dem Kaiser Maximilian, der — wie wir oben gehört haben — ohnehin über den Pabst Julius *II.* erbittert war, zehn Hauptbeschwerden gegen den römischen Stuhl und die Geistlichkeit. Selbst der Bischoff litt keinen Ablaßprediger in seinem Sprengel und der Bischoff von Würzburg billigte später Luthers Unternehmen öffentlich, so, daß dieser zu keiner gelegenern Zeit hätte erscheinen können, und ein großer Theil von Europa nahm ihn auf, gleich einem Messias, der von einer drückenden Römerherrschaft erlösen würde. Eine Reformation mußte also unter diesen Umständen erfolgen, sie war unvermeidlich und daher ist es ein ungerechter Vorwurf, den man ihr nicht nur schon damals machte, sondern den Widriggesinnte oft jetzt noch nachbeten: „es wäre nicht nothwendig gewesen, wegen einiger kirchlichen Mißbräuche eine solche Trennung zu veranlassen.“

Der Mißbräuche waren warlich sehr viele und schreyende, deren Abstellung von dem Pabst wohl nicht zu erwarten war, der sich für untrüglich hielt und dessen Aussprüche als solche gelten sollten, die der heilige Geist eingegeben habe. — Um sich von dieser geglaubten Unfehlbarkeit einen Begriff zu machen, lese man nur einige der Gegensätze Tezels und man wird sich bald überzeugen, daß an Nachgeben von dieser Seite gar nicht zu denken war. Wie sollte ein Pabst einem armen deutschen Augustiner nachgeben, den er mit seinem Blitz zu zerschmettern gar nicht zweifeln dürfte, — ein Pabst, von dem die Ablaßkrämer Sätze, wie folgende, ohne Scheu behaupteten.

1) Man soll die Christen lehren, daß der Pabst nach der Hoheit seiner Gewalt über die ganze allgemeine Kirche und Concilia sey und daß man seinen Satzungen in aller Unterthänigkeit gehorchen soll.

2) Man soll die Christen lehren, daß man sich mehr verlassen soll auf des Pabstes Meynung in Glaubenssachen, in Gerichten von ihm gesprochen, als auf die Meynung aller weisen Leute, die sie aus der Schrift haben.

3) Man soll die Christen lehren, daß die Schlüssel nicht gegeben seyen der allgemeinen Kirche, die da heißt die Versammlung der Glaubigen, sondern Petro und dem Pabst und allen ihren Nachfolgern.

4.) Man soll die Christen lehren, daß die Kirche viel hält als gemeine Artikel der allgemeinen Wahrheit, obwohl sie nicht im Kanon der Bibel stehen, oder von alten Lehrern gesetzt sind.

5.) Man soll die Christen lehren, daß von der Wahrheit und dem Glauben des Ablasses kein lebendiger Mensch, ja nicht einmal ein allgemeines Koncilium, sondern allein der Pabst urtheilen können, u. s. w.

Diese und andere Gegensätze — die meisten waren mit großer Heftigkeit und dem Eifer eines Ketzerrichters niedergeschrieben und donnerten Fluch und Verdammniß, — waren nicht geeignet, Luthern eines bessern zu belehren, oder andere, die bey ihm Wahrheit zu finden geglaubt hatten, vom Gegentheil zu überzeugen, vielmehr erbitterten sie und machten die Sache nur ärger. Außerdem erschallten alle Kanzeln der Dominikanerfreunde von „Luthers Ketzereyen„ und es konnte nicht fehlen, daß von beyden Seiten die höchste Erbitterung erfolgte, denn die eine kämpfte aus Ueberzeugung, göttliche und biblische Wahrheit der verwahrlosten Menschheit zu bringen, die andere aus gekränktem Eigennutz und beleidigtem Stolz, — beydes mächtige Antriebe, einander so weit zu treiben, als man konnte.

Schon in der Widerlegung des Silvester Prierias stellte Luther den Satz auf: sowohl der Pabst, als die Concilien, könnten irren und setzte sich gegen die Behauptung seiner Gegner, daß dem Pabst nicht nur die höchste geistliche, sondern auch die höchste weltliche Macht zustehe, auch erklärte er freymüthig, daß er sich in Untersuchung und Behaup-

tung der Wahrheit durch nichts werde hindern lassen. Jetzt trat Eck, sein ehemaliger Freund, auf den Schauplatz, der ihm mehr zu schaffen machte; denn dieser besaß nicht nur ungleich mehr Gelehrsamkeit, als die Dominikaner, sondern er wußte die Behauptungen seines Gegners auch in das widrigste Licht zu setzen. Dieser Angriff eines vormaligen Freundes schmerzte Luthern am meisten, nicht seiner Person wegen, sondern weil er fürchtete, ihr Zwist möchte der Religion schaden.

Im Jahr 1518 reisete Luther zu einem Konvent der Augustiner nach Heidelberg und nachdem die Ordensgeschäfte geendigt waren, stellte er eine öffentliche Disputation an. Die Gegenstände, über welche man kämpfte, waren: vom freyen Willen, — von der Rechtfertigung durch den Glauben, — von der Gnade und von den guten Werken. Durch diese Disputation, in der sich Luther theils durch seine Gelehrsamkeit, theils durch seine dabey bewiesene Mäßigung viel Ehre erwarb, lernte man ihn nicht nur näher kennen, sondern er erhielt auch Freunde, z. B. Martin Bucer, Johannes Brenz und andere, die seine treuen Mitarbeiter wurden und durch deren Bemühung der Geist einer reinern Lehre auch in der Pfalz Wurzel faßte. Dagegen nahm in eben dem Grade, als sein Ansehen stieg, die Erbitterung seiner Feinde zu und da man zu Rom die bisherigen Bewegungen für ein bloßes Mönchsgezänk ansah und sich nicht darum

bekümmerte, sogar der Pabst dem Prierias befahl, sich nicht ferner in den Streit zu mischen, der — wie er meynte — wenn die Partheyen sich genug gezankt hätten, schon von sich selbst wieder aufhören werde; so wendeten diese nunmehr alles an, dem päbstlichen Hofe begreiflich zu machen, daß aus diesem Streite mehr entstehen könnte, als ihm selbst am Ende lieb seyn möchte. Den Pabst wirklich aufmerksamer zu machen, dazu gab ein neuer Schritt, den Luther that, die schönste Gelegenheit. Er hatte die Theses gegen den Ablaß aufs neue bearbeitet und sie mit einer ausführlichen Erklärung begleitet herausgegeben, um seine Ueberzeugung dem gelehrtern Theil der Nation zur Prüfung darzulegen. Mit der Lehre vom Ablaß stund die über die Gewalt des Pabstes in zu engem Verhältnisse, als daß sie unberührt bleiben könnte; allein ob wohl er die Sache mehr als bescheidene Zweifel vortrug, als daß er entscheidend behauptet hätte, so war es dem ohngeachtet kein kleines Wagstück, diese Schrift dem Pabst Leo *X.* selbst zuzuschicken und sich sein Urtheil darüber zu erbitten. Er schloß sein Schreiben an denselben mit folgenden Worten: „Ich falle Ew. Heilig„keit zu Fuß und ergebe mich samt allem, was ich „habe. Ew. Heiligkeit handle mit mir Ihres Ge„fallens, bey Ew. Heiligkeit steht es, mir recht „oder unrecht zu geben, mir das Leben zu schenken, „oder zu nehmen. Es gerathe, nun wie es wolle, „ich will nichts anders wissen, denn daß Ew. Hei„ligkeit Stimme die Stimme Christi sey, der durch

„Sie handle und rede. Habe ich den Tod verschul„det, so weigere ich mich nicht, zu sterben, denn die „Erde ist des Herrn und alles, was darinnen ist. „Er sey gelobet in Ewigkeit Amen.„ Eben in solchen Ausdrüken schrieb er auch an den Bischof von Brandenburg, zu dessen Sprengel er gehörte und nun kam es darauf an, was für Eindrücke dieser neue Schritt, der zwar in Demuth, aber doch mit dem Bekenntniß des festen Willens: „Wiederrufen kann und will ich nicht„ geschah, für Eindrücke machen werde. Da Luther Behauptungen aufstellte, wie z. B. diese: „Ich kehre mich an das „nicht, was dem Pabst gefällt, oder mißfält, denn er ist ein Mensch, wie andere Menschen„ — so konnte er den Ausgang beinahe voraussehen, indem eine solche Stimme lange nicht gehört war, und wenn sie hörbar werden wollte, sogleich zum Verstummen gebracht wurde. Luther war indessen, nachdem die Resolutionen — so nannte er seine oben angezogene Schrift — abgeschickt waren, ganz ruhig, ja, er schrieb sogar an einen seiner Freunde: Ich weiß nichts „zu sagen, als das Wort Reuchlins: der Arme „hat nichts zu verlieren. Ich hab weder Gut noch „Geld, begehre auch der keins, hab ich gut Gerücht „und Ehre gehabt, der mache es nun zu nicht ohne „Unterlaß, der es angefangen hat; der einig nichtig „Leib, durch stete Gefahr und Unglück geschwächt, „ist nur noch übrig. Richten sie denselben hin durch „List oder Gewalt, Gott zu Dienst, thun sie mir „warlich sehr einen großen Schaden, verkürzen mir

„die Zeit meines Lebens irgend eine Stunde oder „zwo, und helfen mir desto eher zum Himmel.„

Leo X. nahm nun die Sache wirklich von der ernsthaften Seite und citirte den kühnen Mönch, innerhalb sechzig Tagen persönlich in Rom zu erscheinen, um sich zu verantworten. Da es aber nicht wenig gefährlich gewesen wäre, diesem Befehle zu gehorchen, so leitete der Kurfürst von Sachsen, der eben auf dem Reichstag zu Augsburg war, es dahin ein, daß Luther von dem päbstlichen Abgesandten daselbst, dem Kardinal Kajetan, verhört wurde und der Pabst bewilligte es. Wahrscheinlich hatte der letztere nicht erfahren, daß Luthers Sache nicht mehr blos gelehrte Streitigkeit, sondern bereits Sache des Volks geworden war, das er durch seine Predigten, besonders die: von der Beschaffenheit und Wirkung des Bannes gewonnen hatte, — nicht gehört, wie frey man überhaupt in Deutschland spreche, *) sonst hätte er das, was man für das gelindere Mittel hielt, schwerlich gewählt, wenn anders nicht politische Rücksichten, indem er den Kurfürsten von Sachsen schonen mußte, ihn dazu bestimmt hätten.

---

*) Ulrich von Hutten sagte auf diesem Reichstage ganz laut: „Es wäre des deutschen Namens würdiger, wenn man gegen den Pabst und die Klerisey, als wenn man gegen die Türken zu Felde zöge.„

Der Kardinal entdeckte Luthern, der auf den ersten Ruf nach Augsburg gereiset war, ohne Umstände, was er von ihm erwarte, nemlich: Widerruf dessen, was er bisher gelehrt hatte; allein er kannte seinen Mann noch nicht. Aus der Bibel wollte dieser überzeugt werden, nicht aus päbstlichen Dekreten und andern menschlichen Behauptungen. Alles das war ihm irrthumsfähiges Menschenwerk, die Bibel allein untrüglich und göttlicher Ausspruch. Als der Kardinal ihn vollends zu überschreyen versuchte und heftig wurde, da war es ganz und gar aus. Luther setzte ihm eine Standhaftigkeit entgegen, die weder Kajetan, noch die Italiener aus seinem Gefolge erwartet hatten und mit Erstaunen vernahmen. Weder Drohen, noch Schmeicheln *) wirkte auf ihn; er blieb bey seinem Vorsatze: „Ich widerrufe nicht,„ und verließ den Kardinal mit Verachtung, bald daranf auch Augsburg, nachdem er zuvor noch vor einem Notar und Zeugen „von dem übel berichteten Pabst an den besser zu unterrichtenden appellirt hatte. — Es war ein Glück für Luthern, daß Kajetan die päbstliche Vollmacht vor der Unterredung mit ihm noch nicht empfangen hatte, sonst hätte es ihm übel ergehen können, denn in dieser stund deutlich: er sollte

*) Der Nunzius Alexander ließ sich verlauten: „die deutsche Bestie lasse sich weder durch Geld, noch „Ehre gewinnen,„ und der Kardinal sagte: „er „wolle mit dieser deutschen Bestie nicht mehr reden. „Er habe ein greuliches paar Augen im Kopf und „wunderbare Dinge in seinem Gehirne.„

„ihn, der bereits als Ketzer erklärt sey, gefangen „nehmen lassen, und jedermann, wer ihm anhange, „den Kaiser allein ausgenommen, mit dem Bann „belegen, es wäre denn, daß er Buße thue und „demüthig widerrufe.„ Erst auf der Rückreise sah Luther zu Nürnberg diese Bulle und von nun an durfte er von Rom aus alles Schlimme erwarten. Kajetan schrieb unverweilt an den Kurfürsten, beklagte sich über die Kühnheit, daß sich Luther mit ihm in eine Disputation eingelassen und nicht widerrufen habe und vermahnte ihn: entweder den Bruder Martin nach Rom zu schicken, oder ihn aus dem Lande zu jagen, weil er es nicht mit der Kirche halten wolle.„ Dieses Schreiben sandte der Kurfürst Luthern zu, der sich darauf verantwortete und seine gereizte Empfindlichkeit nicht im geringsten verbarg. Am Ende erbot er sich, freywillig das Land zu verlassen, damit sein gütiger Fürst ja seinetwegen in keine Ungelegenheit kommen möchte. *) Der Kurfürst, der selbst über das Benehmen des Legaten unwillig und der Lehre Luthers, in so weit er sie kannte, geneigt war, und dem an dem Rufe in den Luther die Universität Wittenberg brachte, nicht wenig

*) Dieser zarte Sinn der damaligen Bekenner der Wahrheit ist in der That bewundernswerth und der beste Beweis, wie sehr sie sich allein auf Gott und die gute Sache verließen. Auch Ulrich von Hutten überließ sein väterliches Erbtheil seinen Brüdern und bat sie, ihm nicht mehr zu schreiben, damit sie nicht auch in sein Unglück gerissen werden möchten.

lag, willigte natürlich nicht in die Entfernung eines ihm so werthen Mannes, zu dem sich eben jetzt auch noch ein anderer gesellte, der das große Werk der Reformation getreulich mit ihm hegte und pflegte, — Philipp Melanchthon. Dieser junge Mann, gebohren zu Bretten, in der Pfalz, früh durch die Schriften der Alten gebildet, wurde noch im Jünglingsalter als Professor der griechischen Sprache nach Wittenberg berufen, nachdem er schon in seinen Studentenjahren solche Proben von Gelehrsamkeit abgelegt hatte, daß die berühmtesten Gelehrten sich um seine Freundschaft bewarben. Dabey war er von sanftem Sinne und aufrichtigem Charakter, fromm ohne Scheinheiligkeit, nachgebend, edelmüthig in jeder Rücksicht. Diesen trefflichen Jüngling achtete Luther seiner Freundschaft werth, so bald er ihn kennen lernte, ja, er schämte sich nicht, obwohl der ältere Lehrer, sich in den Lehrstunden seines Freundes unter die Studenten zu setzen und sich von ihm besser im Griechischen unterrichten zu lassen. Es war eine besonders wohlthätige Fügung der Vorsehung, daß diese beyden Männer sich zusammen fanden. Ohne diese innige Vereinigung wäre das große Werk, das sie gemeinschaftlich förderten, vielleicht nicht zu Stande gekommen; einer ohne den andern hätte das hohe Ziel nicht erreicht, der eine hätte durch stürmische Hitze, der andere durch weiches Nachgeben geschadet, aber so zähmte dieser, wenn der andere zu heftig worden und jener ermunterte, wenn der Freund am guten Erfolge verzagen wollte.

So übel man an dem päbstlichen Hofe mit Kajetans Benehmen in Augsburg zufrieden war, so gewiß man jetzt glaubte, daß Luthers Schritte weiter führen dürften, als man anfangs fürchtete, so schien es doch nothwendig, mit großer Schonung und Vorsicht zu Werk zu gehen. Der Augustinermönch war sehr gleichgültig, mit dem konnte man am Ende bald fertig werden, aber nicht so gleichgültig der Kurfürst von Sachsen, den man bey einer künftigen Kaiserwahl gar zu nothwendig hatte, damit nicht ein dem Pabst widerwärtiges Subjekt die deutsche Krone davon tragen möchte. In dieser Rücksicht war also die päbstliche Bulle, die auf Kajetans Bericht erschien, sehr nachsichtig verfaßt. Man vertheidigte zwar die Lehre vom Ablaß, gedachte aber Luthers und seiner Thesen dagegen mit keiner Sylbe, und dies um so mehr, weil man hoffte, er werde nun, da er sich selbst auf den Ausspruch des Pabstes und der Kirche berufen hatte, von selber schweigen, indem er sonst allenthalben für einen Störer der Ruhe und Ordnung würde ausgeschrieen werden können. Er hatte ja versprochen, stille zu bleiben, wenn seine Gegner es auch thun würden, folglich schien die Sache mit dieser listigen Bulle zu Ende zu seyn. Man betrog sich aber, denn weil sie — wiewohl ohne Luthers Namen zu nennen — gerade das wieder zu glauben befahl, was er verworfen hatte, das Gegentheil verdammte, und nicht das mindeste zurück nahm, selbst die schreyendsten Mißbräuche gut hieß, die man bey dem Ablaßhandel getrieben hatte; so konnte es nicht wohl

gut ablaufen, um so weniger, als eben jetzt auch in der Schweiz die nemliche Bewegung, wie in Sachsen, entstanden war. Ein Franziskaner, Namens Samson, wurde dahin geschickt, um den Ablaß zu predigen und hatte bereits schon eine Summe von Hundert und zwanzigtausend Dukaten durch dieses Gewerbe eingenommen, als der Prediger zu Zürch, Ulrich Zwingli, sich ihm entgegen setzte und andere seinem Beyspiele nachfolgten. Dies geschah im Jahr 1519.

In eben diesem Jahre starb der Kaiser Maximilian und der Kurfürst von Sachsen wurde Reichsverweser. Dies war für die Reformation ein günstiges Ereigniß; denn bis zur Wahl eines neuen Kaisers konnte Luthers Lehre ungestört Wurzel fassen und während aller Augen auf das politische Interesse gerichtet waren, gab man auf die theologischen Streitigkeiten wenig acht. Indessen ließ noch der päbstliche Hof die Sache nicht ganz liegen, sondern hoffte, sie durch seinen Kammerherrn, Karl von Miltiz, einen Adelichen aus Sachsen, der dem Kurfürsten die goldne Rose *) überbringen sollte, gänzlich beyzulegen. Die Hoffnung mußte fehlschlagen, einmal weil Luther, überzeugt, daß er von Rom aus keine Gerechtigkeit erwarten dürfe, schon an ein allgemeines Koncilium appellirt hatte, theils weil um diese Zeit

*) Der Pabst pflegte alle Jahre einem der ersten Fürsten von Europa ein Geschenk mit einer geweihten goldnen Rose zu machen.

schon der größere Theil von Deutschland ihm beypflichtete und endlich, weil er auch Miltiz, der übrigens mit großer Feinheit und Mäßigung unterhandelte, freymüthig gesagt hatte, daß an einen Widerruf nicht zu denken sey, und Luther kein Mann war, der eine so bestimmte Erklärung jemals wider zurück nahm. Das Einzige, was man von ihm erhielt, war, daß er noch einmal demüthig an den Pabst schrieb und versprach: er wolle öffentlich gestehen, daß er zu heftig gewesen sey, ohne jedoch der Kirche schaden zu wollen, im Gegentheil habe er sie nur gegen die abscheulichen Behauptungen der Ablaßkrämer zu vertheidigen gesucht. Miltiz selbst war überzeugt, daß Tezel zu weit gegangen sey, er gab ihm daher so scharfe Verweise, daß jener aus Verdruß in eine Krankheit verfiel und starb. So bald Luther von dem siechen und elenden Zustande hörte, in dem sein Gegner schmachte, schriebe er einen trefflichen Trostbrief an ihn nach Leipzig, ermahnte ihn, gutes Muths zu seyn und am allerwenigsten sich sein Andenken martern zu lassen; auch solle er sein Unglück nicht sowohl als eine Folge seiner Fehltritte betrachten, als vielmehr darinn Gottes Finger erkennen. *)

---

*) Mösers Sendschreiben an Voltaire über Luther und die Reformation im 1ten Theil der vermischten Schriften. (Berlin Nicolai 1797) und *Lutheri Opera lat. Ienens. Tom. I.* in der Vorrede.

Was vollends einen stillen Ausgang der Sache hinderte, war die Disputation zu Leipzig, wozu D. Carlstadt, Professor zu Wittenberg, und Luther von Eck herausgefordert waren, und die vom 27. Junius bis zum 17. Julius 1519 dauerte. — Carlstadt trat zuerst auf den Kampfplatz und zwar mit allem Anstande, den man von einem Manne, dem nur das Beste der Wahrheit am Herzen liege, erwarten konnte, Eck hingegen, wie unpartheiische Zeitgenossen urtheilten, wie ein Klopffechter und ungehobelter Rechthaber. Dann kam Luther an die Reihe. — Die Gegenstände des Streits waren: ob die päbstliche Gewalt göttlichen oder menschlichen Ursprungs sey, — vom freyen Willen, — von der Buße, — vom Ablaß, — von der Reue, — von der Absolution und Genugthuung. Die drey Universitäten, Cölln, Löwen und Paris, sollten entscheiden, wer Recht habe. Sie stimmten gegen Luther und Carlstadt, wie auch bey ihrer Anhänglichkeit an den päbstlichen Stuhl zu erwarten war. Eck und seine Freunde triumphirten darüber, von Seiten der Freunde Luthers aber wurden jene Pralereyen in öffentlichen Schriften angegriffen. In eben dem Verhältnisse, in welchem Luthers Kenntnisse sich erweiterten, nahmen auch die seiner Anhänger und Bewunderer zu, und die Sache neigte sich immer mehr zu einer förmlichen Trennung, so wenig man auch damals von beyden Seiten daran geglaubt haben mag. Sogar in Frankreich und Spanien las man Luthers Schriften und bewunderte sie.

Mit Ende des Jahrs 1517 eiferte Luther nur gegen den Mißbrauch des Ablasses, denn ganz verwarf er ihn noch nicht und schon zwey Jahre später (1519) trat er so fest auf, daß er — wie Erasmus von Rotterdam sagte — „den Mönchen an die Bäuche und dem Pabst an die Tiare (dreyfache Krone) griff.„ Er sah ein, daß man sich von seinem Verlangen, ihn aus der Bibel eines Irrthums zu überweisen, immer weiter entferne und immer zu päbstlichen Dekreten, Scholastikern und andern menschlichen Autoritäten seine Zuflucht nehme; darum wurde aber auch er immer unbeugsamer in seinen Meynungen und immer gewisser, daß sie sich auf ein festes prophetisches Wort gründeten, gegen das sich, ohne Verbrechen gegen Gott und die Wahrheit, nichts sagen lasse — immer gewisser, daß man ihn nur mit Gewalt zu unterdrücken strebe. Er arbeitete daher unaufhörlich, sich mit immer neuen Gründen zu waffnen, um allen Angriffen Troß bieten zu können und in diesem Sinne konnte er auch mit Recht sagen: „meine Feinde zwingen mich, immer gelehrter zu werden.„ Schon im Jahr 1519 zweifelte er: ob es sieben Sakramente gebe? — ob die Ohrenbeichte nicht bloße Menschensatzung sey? — ob das Abendmahl nicht unter beyden Gestalten allgemein ausgetheilt werden müsse? — Widersprüche konnte und mußte er erwarten und von wem anders, als von Leuten, die alles nach der bisherigen Vorstellungsart für ausgemacht wahr hielten und jeden, der daran zweifelte, geschweige denn das Gegentheil von dem bisher geglaubten behauptete, verdammten und ver=

ketzerten? Um nun nicht ungehört verurtheilt zu werden, schrieb Luther unter dem 15. Jänner 1520 an Karl *V.* der indessen den deutschen Kaiserthron bestiegen hatte, dann auch an die Bischöffe von Mainz und Merseburg, denen allen er heilig versicherte, daß er sich nicht bewußt sey, etwas Böses gelehrt zu haben und sich immer wolle bereit finden lassen, etwas Bessers anzunehmen, wenn es durch Beweise aus der heiligen Schrift geschehen könne. Daß aber nicht blos Luther so dachte, sondern auch andere Männer von Einsicht und Gelehrsamkeit mit ihm gleich urtheilten, beweist ein Schreiben des Erasmus um diese Zeit an den Kurfürsten von Mainz, worinn dieser unter anderm sagt: „Die Welt ist jetzt mit mensch„lichen Aufsätzen und Geboten ganz überhäuft und liegt „unter der Gewalt und Tyranney der Bettelmönche. „In Predigten hört man nichts mehr von Christo, „sondern nur von neuen Lehren, die immer unver„schämter werden. Vom Ablaß haben sie so gespro„chen, daß es auch der einfältigste Mensch nicht mehr „ertragen konnte. Die ganze Religion ist auf Cere„monien gestellt, die mehr als jüdisch sind. Griechisch „verstehen, heißt Ketzerey, gut lateinisch schreiben, „ist Ketzerey, — was sie selbst nicht thun, ist eitel „Ketzerey. Ich bekenne, daß es ein großes Verbrechen „sey, den Glauben zu verfälschen, aber nicht alles „betrifft sogleich den Glauben.„ — So etwas wagte Erasmus wohl, einem deutschen Erzbischoffe ins Ohr zu sagen, aber öffentlich sich zu einer solchen freyen Meynung zu bekennen, das war ihm zu gefährlich,

so wie vielen andern. Laut zu sprechen, dazu gehörte ein Luther, sonst wäre es wohl geblieben, wie es war, oder noch ärger geworden. Doch hatte selbst der umsichtliche, alles abwägende, vorsichtige Melanchthon den Muth, bey der Leipziger Disputation zu behaupten, daß die Schriften der Kirchenväter (die man damals beynahe der Bibel gleich schätzte) nichts beweisen könnten, daß man die Schrift nicht aus ihnen sondern sie aus der Schrift erklären müsse.

Eck fühlte wohl, daß er seinem Rufe durch diese Disputation mehr geschadet als genützt hatte; erbittert gieng er nach Rom, um dort die Flamme gegen Luther anzublasen. Es wurde ihm leicht, seinen Zweck zu erreichen. Indessen erschien seines Gegners sehr merkwürdige Schrift: An den christlichen Adel deutscher Nation, von des Standes Besserung.,, Man muß in der That erstaunen über den Mann, der 1517 blos als Gelehrter seine Meynung über den Ablaß sagte, 1518 noch ein gehorsamer Sohn der Kirche war, nun 1520 schon mit einem Feuereifer auftrat, der alles zu Boden schmetterte. *) Mit einer solchen Freymüthigkeit, Kühnheit, Kraft und Wahrheit hat unter so gefährlichen Umständen, als er gerade damals war und wie er sich selbst gar nicht verhehlte, kein Mann ge-

*) Man sehe Doktor Martin Luthers deutsche Schriften, theils vollständig, theils im Auszug,, Gotha in der Beckerschen Buchhandlung 1816. Erster Band S. 141 St.

sprochen, wie Luther. Der Zweck der Ermahnung an den christlichen Adel deutscher Nation scheint kein anderer gewesen zu seyn, als zu eben der Zeit, da man mit dem kühnen Reformator fertig zu seyn glaubte, der päbstlichen Herrschaft den letzten Stoß zu versetzen. Dem Adel, vom Kaiser an, bis auf den kleinsten Landjunker herunter, wird darinn das päbstliche Joch, das man so lange getragen hatte, mit allen seinen schlimmen Folgen vor Augen gelegt und zugleich die Schande, wenn man es noch länger tragen wollte. Er zeigte, daß der römische Hof bis dahin alle Verbesserungsversuche vereitelt, alle Anträge dazu verworfen habe, daß die Freyheit der Geistlichen nichts als Anmaßung sey, u. s. w. dies letztere thut er in den merkwürdigen Worten: „Wird ein „Priester erschlagen, so liegt ein Interdikt auf dem „Land, warum nicht auch, wenn ein Bauer erschlagen „wird? Woher kommt solch großer Unterschied unter „gleichen Christen, als allein von menschlichen Ge„setzen?„ — wenn er alle Bedrückungen durchgegangen hat, so thut er Vorschläge, was man thun soll, um dem Uebel abzuhelfen, wodurch man sowohl rücksichtlich seiner großen Weltkenntniß, als seiner patriotischen Denkungsart und seiner außerordentlichen Freymüthigkeit zur größten Bewunderung hingerissen wird. Man höre nur einige wenige kräftige Stellen. „Nun „helf uns Gott und geb uns der Posaunen eine, mit „welchen die Mauren von Jericho umgeworfen wurden, „daß wir diese stroherne und papierene Mauern (der „Romanisten) auch umblasen„ — „Daß der Pabst oder

„Bischoff salbt, Platten macht, ordinirt, weihet, an-
„ders denn Laien kleidet, mag einen Gleißner oder Oel-
„götzen machen, macht aber immer einen Christen oder
„geistlichen Menschen.„ — „Es ist greulich und schreck-
„lich anzusehen, daß der Oberste der Christenheit, der
„sich Christi Vikarium und Petri Nachfolger rühmt,
„so weltlich und prächtiglich fährt, daß ihm darinn kein
„Kaiser und König gleich kommen mag. Sie sprechen:
„er sey Herr der Welt! Das ist erlogen; denn Christus,
„dessen Statthalter und Amtmann er sich zu seyn
„rühmt, sprach vor Pilato: Mein Reich ist nicht
„von dieser Welt.„ — „Wozu ist das Volk nütze
„in der Welt, das man nennt Kardinäle? Das will
„ich dir sagen. Welsch- und Deutschland haben viele
„reiche Klöster. Stifter, Lehen und Pfarr, die hat
„man nicht gewußt baß gen Rom zu bringen. denn
„daß man Kardinäle macht und denselben die Bis-
„thümer, Klöster uud Prälaturen zu eigen gebe und
„den Gottesdienst also zu Boden stoße.„ — Der
„Pabst enthalte sich des Titels des Königreichs Neapel
„und Sicilien, er hat so viel Recht daran, als ich„
u. s. w.

Man müßte die ganze Schrift abdrucken lassen, wenn man alle auffallende Stellen mittheilen wollte, auch machte sie so großes Aufsehen und gieng so reißend ab; denn am Ende des Julius erschien sie und schon im September waren viertausend Exemplarien abgesetzt und das zu eben der Zeit, als Eck die Verdammungsbulle gegen Luther von Rom brachte.

Seine Freunde zitterten für ihn, selbst der kurfürstlich sächsische Hof fürchtete schlimme Folgen, aber es erfolgte gerade das Gegentheil. Diese Schrift stimmte den Adel und das Volk für ihn. Silvester von Schaumburg, Franz von Sickingen und andere boten ihm ihren Schutz an und Ulrich von Hutten ließ ihm wissen, daß seine Feder und sein Degen ihm zu Diensten stehe, aber Luther glaubte: „der Herr wolle seinem Evangelio nicht mit dem „Schwerd helfen.„

Am 15. Junius wurde die Verdammungsbulle zu Rom ausgefertigt und bald darauf kam sie nach Deutschland. Ein und vierzig Artickel aus Luthers Schriften wurden darinn als ärgerlich, ketzerisch und verdammungswürdig ausgezeichnet und erklärt, daß wenn er innerhalb sechzig Tagen nicht widerrufe, er samt allen seinen Anhängern in den Bann gethan, das ist: aus der Gemeinschaft der christlichen Kirche ausgeschlossen seyn solle. Alle Obrigkeiten wurden aufgefordert, ihn und seine Freunde gefangen zu nehmen und zur Bestrafung nach Rom zu senden, seine Schriften aber verbrennen zu lassen. *) Eck

*) Nicht genug, daß diese Verdammung damals ausgesprochen wurde, sondern die Päbste wiederholen sie alljährlich am Charfreytage bey dem Hochamte und „im Namen der heiligen Dreyfaltigkeit„ verfluchen sie noch jetzt die Protestanten, die längst in Deutschland gleiche Religionsfreyheit mit den Katholiken durch Gesetze erhalten haben und in vielen andern Ländern sogar einzige Kirche sind.

sah wohl im Geiste schon die Scheiterhaufen lodern, aber er betrog sich; denn an manchen Orten, z. B. im Kurfürstenthume Sachsen, durfte die Bulle gar nicht öffentlich angeschlagen werden, weil man sie mehr als eine Folge seiner boshaften Einflüsterungen, als für einen gerechten Urtheilsspruch ansah. Die Studenten zu Erfurt zerrissen sie und warfen die Fetzen ins Wasser; die zu Leipzig nöthigten diesen neuen päbstlichen Abgesandten, in das Paulinerkloster zu kriechen, wo einst auch Tezel sich verborgen hatte, dann gar heimlich zu entfliehen, und so schadete sich der päbstliche Hof ungemein, daß er die Vollziehung seines Urtheils einem Manne auftrug, der schon durch sein Betragen bey der Leipziger Disputation verächtlich geworden war und dessen Erscheinen jetzt außerordentlich erbitterte. Luther selbst bezeugte sich dabey ganz ruhig und schrieb an einen seiner Freunde: „Ich bin um das, was in der Zukunft „geschehen kann, unbekümmert. „Der im Himmel „ist und Anfang, Fortgang und Ende des Werks von „Ewigkeit voraussah, wirds wohl machen. Mein „Loos falle, wie es wolle, es wird mich nicht er„schüttern. Seyd daher ohne Sorgen, euer Vater „im Himmel weiß, was ihr bedürft, und wird es „geben, ehe ihr darum bittet. Kein Blatt eines Bau„mes fällt ohne seinen Willen auf die Erde, wie „sollten denn wir fallen, wenn er nicht unsern Fall „beschlossen hat?„ — Durch die Bulle war eine Trennung Luthers und des Pabstes unvermeidlich. Jener wollte schlechterdings von keiner menschlichen

Autorität in Glaubenssachen hören, dieser wollte sie ihm unter Flüchen und Drohungen aufdringen. Wie konnte da noch von einer Aussöhnung oder Vereinigung die Rede seyn? — Luther appellirte neuerdings an ein allgemeines Concilium, zum deutlichen Beweise, daß er auch jetzt noch sich nicht von der Kirche trennen und eine eigene stiften wollte. Er hatte es nur mit dem Pabste zu thun, dessen Bulle er kräftig widerlegte und die Ulrich von Hutten mit beißenden Randglossen herausgab. Um diese Zeit erschien auch Luthers Schrift unter dem Titel: die babylonische Gefangenschaft der Kirche, die hauptsächlich gegen die Lehre von den Sakramenten gerichtet war und diejenigen Ueberzeugungen enthielt, die in der Folge größtentheils protestantisches Glaubensbekenntniß geworden sind, z. B. die Nothwendigkeit des Kelchs im Abendmahle nach den deutlichen Worten der Einsetzung desselben, — die Verwerfung der Messe als Opfer, die Firmelung, die Priesterweihe u. s. w.

Die beyden Legaten, Aleander und Caraccioli verlangten nun von dem Kurfürsten von Sachsen, der den neuen Kaiser von Achen nach Cöln begleitet hatte, ausdrücklich: er sollte Luthers Schriften verbrennen lassen und ihn selbst nach Rom liefern, aber Friedrich antwortete ihnen: „die Sache des Doktors müsse durch billige, fromme, gelehrte und unpartheyische Männer untersucht und seine Lehre aus der Schrift widerlegt werden, dann erst könne man

entscheiden, ob es nothwendig sey, seine Bücher zu verbrennen und gegen ihn selbst etwas zu verfügen, auch barg er seinen Unwillen über Ecks und anderer Feinde Luthers Benehmen im geringsten nicht, das freylich diesen römischen Hofherren eine ganz neue Sprache war. Der Kurfürst erklärte sich überdies gegen Erasmus von Rotterdam mündlich folgendermassen: „Er wollte lieber, daß die Erde sich „unter ihm öffnete, als daß er Irrthümer begünsti-„gen sollte. Wenn aber Luthers Lehre Wahrheit „enthalte, und wahre Irrthümer bestreite, so wolle „er ihr auch nicht widerstreben, die Gefahr möchte „übrigens für ihn selbst und sein Land so groß wer-„den, als sie immer wollte.„

Indessen ereignete sich ein Vorfall, der zu verschiedenen Beurtheilungen und Aeußerungen Anlaß gab. Luther hatte gehört, daß hie und da auf Betrieb der päbstlichen Legaten nach Innhalt der Bulle seine Bücher verbrannt worden seyen, wie denn auch zu Rom selbst geschehen war; er beschloß also, das Vergeltungsrecht auszuüben und das canonische oder päbstliche Gesetzbuch nebst der Bannbulle ebenfalls zu verbrennen. Er lud auf den zehnten December 1520 alle Studenten zu Wittenberg ein, sich bey der Execution einzufinden, die es auch getreulich thaten. Vor dem östlichen Thore der Stadt wurde ein Scheiterhaufen errichtet und so das päbstliche Gesetzbuch, sammt Leos X. Bulle feyerlich verbrannt; einige Schriften von Eck und Emser hatten gleiches

Schicksal. Luther machte hierauf in einer eigenen Schrift die Ursachen seines Unternehmens bekannt und forderte seine Gegner auf, ebenfalls zu sagen, warum sie seine Bücher verbrannt hätten. Seine Ursachen waren vornehmlich diese: weil in dem päbstlichen Gesetzbuche alles nur dahin ziele, die Hoheit und Macht des Pabstes nicht nur über die aller Kaiser und Könige der Erde zu erheben, sondern selbst über das Ansehen Gottes zu setzen, indem es darinn ausdrücklich heiße: „der Pabst und die Seinen seyen nicht schuldig, Gottes Geboten unterthan zu seyn.„ Ferner: „Die Sonne bedeute die päbstliche, der Mond aber die weltliche Macht in der Christenheit.„ Und: „der Pabst ist ein Gott auf Erden, höher als alle „himmlische Geister, alle Menschen auf dem Erd„boden, sie seyen geistlich oder weltlich„ u. s. w. — „Er, als ein geschworner Doktor der heiligen Schrift „sey schuldig, alle bösen Lehren und Irrthümer aus„zurotten, und wenn andere sichs aus Furcht hindern „ließen, so habe ihm Gott Muth und Freudigkeit „zu diesem Werk verliehen.„

Es ist begreiflich, daß dieser Schritt großes Aufsehen erregte und einige verschrieen ihn als einen Eingriff in die Majestätsrechte der weltlichen Fürsten, allein es war wohl im Grunde nichts anders, als eine Verachtung der päbstlichen Macht und eine feyerliche, öffentliche Lossagung von derselben; eine Rache, die der gereizte Mensch sich gegen Menschen erlaubte, die an seinen Schriften das nemliche gethan hatten,

auch machte es wohl nur so großes Aufsehen, weil Er es gethan hatte, auf den aller Augen sahen, indessen man die Mißhandlungen der Bulle durch die Erfurter Studenten, so wie die der Leipziger, die früher Tezels Widerlegung der Thesen gegen den Ablaß ebenfalls verbrannten, blos für einen jugendlichen Muthwillen betrachtet und ungeahndet gelassen hatte. Ob er klug gehandelt habe, noch mehr Oel ins Feuer zu gießen, als bereits schon darinn war, ist eine andere Frage, deren Beantwortung aber nicht vor den Richterstuhl der Geschichte gehört, um so mehr, als die Sache weiter keinen andern Einfluß hatte; denn sie erbitterte zwar die Gemüther beyder Theile immer mehr, aber dies würde noch ohne dieses Auto da Fe in keinem geringern Grade geschehen seyn. Man fügte den Waffen des Ernstes gegen Pabst und Geistlichkeit jetzt auch noch die des Spottes bey, worinn vorzüglich der junge Ritter Ulrich von Hutten Meister war, so, daß sie nackt und bloß, besonders aber die Bettelmönche, in ihrer tiefsten Armseligkeit da stunden, und allenthalben zum Gelächter wurden. Selbst Erasmus theilte Streiche unter sie aus, die empfindlich schmerzten und um so mehr wehe thaten, da man diesen nicht beschuldigen konnte, daß er ein Anhänger Luthers sey. Auf die päbstliche Bulle wurden Spottlieder und Gassenhauer gedichtet, die man allenthalben absang. Man übersetzte Luthers Schriften in mehrere lebende Sprachen und sogar in Spanien und Italien, unter den Augen des Pabstes, fanden sie Verehrer. Eben darum rich-

tete dieser mit der neuen im Jahr 1521 erschienenen Verdammungsbulle, die in den härtesten Ausdrücken verfaßt war, gerade gar nichts aus. Durch die ohngefär siebenzig Jahre vorher erfundene Buchdruckerkunst allein war es möglich, die Lehre des großen Reformators so schnell in ganz Europa in Umlauf zu bringen und ohne diese würde sie nur schwer — wenigstens weit langsamer — zu Stande gebracht worden seyn.

Im Anfange des Jahrs 1521 wurde ein Reichstag zu Worms eröffnet, dem der Kaiser selbst sechs Kurfürsten und mehrere andere Fürsten nebst den Abgesandten der übrigen Stände persönlich beywohnten. Daß die so allgemein wichtig gewordene Sache der Reformation hier zur Sprache kommen werde, war um so gewisser zu erwarten, als Karl V. den päbstlichen Legaten versprochen hatte, er wolle hier seine Antwort auf ihre Anträge geben. Die erste fiel für diese Legaten nicht sehr erfreulich aus, denn als Alexander forderte: Luther sollte in die Reichsacht erklärt werden, erwiederte der Kaiser: der Legat müsse vorerst in einer öffentlichen Sitzung beweisen, in wie ferne er sich gegen den Pabst versündigt und die vornehmsten Wahrheiten der christlichen Religion unrichtig vorgetragen habe. Alexander versuchte dies in einer langen Rede, riß einzelne Sätze aus Luthers Schriften aus dem Zusammenhange und meynte, nun schon gewonnen zu haben, aber es fehlte noch viel. Der Kaiser hatte bereits

an den Kurfürsten von Sachsen geschrieben, daß er Luthern mit nach Worms bringen sollte, um ihn von gelehrten und weisen Männern vernehmen zu lassen, unter der Versicherung, daß er weder widerrechtlich verdammt, noch sonst gewaltsam behandelt werden sollte. So gewiß dies den Legaten äußerst unangenehm war, die sich alle Mühe gaben, Luthers persönliche Gegenwart in Worms zu hindern, weil sie ihn durch die Unterredung mit Kajetan schon genug zu kennen glaubten, und es der Würde ihres Herrn für unanständig hielten, wenn man abermals so unverrichteter Sache abziehen sollte, so hatte doch der Kurfürst keine Lust, in den Antrag des Kaisers einzugehen, sondern lehnte ihn höflich ab. Unter der Hand ließ er Luthern fragen: ob er zu erscheinen geneigt wäre, wenn er vorberufen würde? Dieser antwortete: „Wenn ich zum Gehen zu schwach bin, „so werde ich mich dahin fahren lassen, denn ich „zweifle nicht, daß ich von Gott selbst berufen werde, „so bald mich der Kaiser berufen wird. Wenn sie dort gewaltsam verfahren wollen, — denn wahr„scheinlich werden sie mich nicht berufen, um sich „von mir belehren zu lassen — so muß die Sache „Gott befohlen werden. Eben der Gott lebt und „regiert noch, der die drey Männer im feurigen „Ofen des Königs von Babel erhalten hat. Wenn „er mich nicht erhalten will, so ist es ein kleines „um mein Leben. Wir dürfen auf keine Gefahr, „die ihm drohen kann, Rücksicht nehmen, sondern „dafür müssen wir sorgen, daß die Wahrheit, die

„wir vertheidigen, nicht dem Spott ihrer und unsrer „Feinde ausgesetzt und uns nicht der Vorwurf von „ihnen gemacht werden kann, daß wir nicht Muth „genug haben, dieser Wahrheit, die wir bekannt und „gelehrt haben, auch unser Leben aufzuopfern. Noch „können wir gar nicht entscheiden, ob mein Leben „oder mein Tod dem Evangelio und dem allgemeinen „Besten mehr oder weniger nutzen oder schaden wird. „Gottes Wahrheit war immer ein Stein des Anstos= „ses, gesetzt zum Fall und zur Auferstehung vieler in „Israel. Dieß ist mein Rath und meine Gesinnung. „Erwarte alles von mir, nur nicht Flucht und Wi= „derruf, denn fliehen werde ich nie und widerrufen „noch weniger.„ Wer dieses und zwar mit solcher Innigkeit sagen konnte, mußte wohl einen innerlichen göttlichen Beruf haben, auf eine außerordentliche Weise für das Reich der Wahrheit zu wirken.

So sehr sich nun die Anhänger des päbstlichen Stuhls Mühe gaben, Luthers Berufung auf den Reichstag zu hintertreiben, weil sie behaupteten: Die Laien hätten das Recht nicht, sich in geistliche Angelegenheiten zu mischen; sie könnten da nicht mehr urtheilen, wo der Pabst bereits verdammt habe, so wurde sie nichts desto weniger beschlossen. So bald Luther den Ruf erhalten hatte, reisete er in Gesellschaft von Justus Jonas, Nikolaus Amsdorf und dem Rechtsgelehrten, Hieronymus Schurf ab. Seine akademischen Geschäfte empfahl er seinem Freunde Melanchthon mit den Worten: „Arbeite

„du indessen für mich, Philipp, weil ich nicht hier „seyn kann; du kannst es noch besser machen, darum „ist auch nicht viel Schade um mich, bleibst du doch „noch da. An dir hat der Herr einen gelehrten „Streiter.„ — Im Kloster zu Reinhardsbrunn bey Gotha übernachtete er und als ihm dort Bekümmerniß wegen seiner Reise, dann wegen der Italiener und Spanier Trug und List zu erkennen gegeben wurde, antwortete er: „Bittet ihr nur Gott, daß er „Christo, seinem Sohn, günstig sey. Wenn dessen „Sache in Sicherheit ist, so ist es die meinige „auch.„ — Ein Priester zu Naumburg schenkte ihm *) Savanarolas Bildniß und bat ihn: bey der erkannten Wahrheit fest zu beharren und selbst darüber erschrak er nicht, so sehr er überzeugt war, daß er wahrscheinlich dem Tode entgegen gehe. Welch ein Mann, der in einer solchen höchst bedenklichen Lage noch sagen konnte: „Und wenn in Worms so viele „Teufel wären, als Ziegel auf den Dächern, so will „ich doch im Namen des Herrn hinein.„ Daß er aber überzeugt war, wie übel es um ihn stehe, er-

---

*) Der Dominikanermönch, Hieronymus Savanarola, ein frommer, gelehrter und sehr beredter Mann wurde am 23. Mai 1498 zu Florenz auf Pabst Alexander *IV.* Befehl erst erdrosselt und dann verbrannt, weil man seine Predigten für gefährlich finden wollte. Gerade jetzt an diesen Märtyrer seiner Ueberzeugung erinnert zu werden, da man Hussen oft genug schon genannt hatte, war wahrlich nicht dazu geeignet, Muth zu machen, doch verlor Luther den Muth nicht.

sieht man deutlich aus seinen spätern Aeußerungen, nach welchen er es für ein wirkliches Wunder hielt, daß er lebendig aus den Händen seiner Feinde gekommen sey.

Am 16. April 1521 fuhr Luther unter dem Zulaufe einer ungeheuern Volksmenge auf einem offenen Wagen in Worms ein, dem ein kaiserlicher Herold voran ritt und gleich am folgenden Morgen wurde er von dem Reichserbmarschall, Ulrich von Pappenheim vor die Reichsversammlung geführt. Der Kanzler des Kurfürsten von Trier legte ihm die Fragen vor: 1) Ob er die Bücher, die man ihm hiemit vorzeige, für die seinigen erkenne und 2) ob er ihren Innhalt widerrufen, oder bey demselben beharren wolle? Die erste Frage bejahte er durch seinen Rechtsfreund, D. Schurff, über die andere bat er sich Bedenkzeit bis zum folgenden Tage aus, die ihm auch bewilligt wurde. Am folgenden Tage erschien er mit großer Freudigkeit auf seiner Seite und unter bangem Herzklopfen seiner Freunde. Der in den Waffen grau gewordene Georg Frundsberg klopfte ihm auf die Achsel und sagte:„ Mönchlein, Mönchlein, du gehst „jetzt einen Gang, dergleichen ich und mancher Oberster „auch in den ernstlichsten Schlachten nicht gethan „haben. Bist du auf rechter Meynung und deiner „Sache gewiß, so sey getrost und fahre in Gottes „Namen fort, er wird dich nicht verlassen.„ Auch blieb er getrost, unverzagt und vertheidigte seine Sache mit Anstand und Bescheidenheit, wovon folgendes zu

einer Probe dienen mag. „Ich kann von mir nichts „anders zeugen, denn daß ich in dem, was von mir „bisher mit einfältigem Herzen gelehrt und geschrieben „ist, allein Gottes Ehre und der Christglaubigen „Nutz und Seligkeit, damit dieselben rein und recht=„schaffen unterrichtet würden, angesehen und gesucht „habe.„ Gegen den Widerruf seiner Bücher ver=theidigte er sich sehr standhaft und als er hierüber noch einmal um eine runde und deutliche Antwort auf die Frage: „ob er widerrufen wolle„ aufgefordert wurde, sagte er: „Ich will dir geben, so weder „Zähne noch Hörner haben soll, nemlich also: Es „sey denn, daß ich mit Zeugnissen der heiligen Schrift, „oder mit öffentlichen klaren Gründen und Ursachen „überwunden und überweiset werde, (denn ich glaube „weder dem Pabste noch den Koncilien allein nicht, weil „es am Tage und offenbar ist, daß sie oft geirrt haben „und ihnen selbst widerwärtig geweßt seyn) und ich also „mit den Sprüchen, die von mir angezogen und einge=„führt sind, überzeugt und mein Gewissen in Gottes „Wort gefangen sey, so kann und will ich nicht wider=„rufen, weil weder sicher noch gerathen ist, etwas „wider das Gewissen zu thun. Hier stehe ich, ich „kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen!„

Diese Standhaftigkeit machte nicht nur seinem Herrn, dem Kurfürsten, unendlich viele Freude, der stolz darauf war, einen solchen Mann zu besitzen, sondern auch andern, denen er zuvor, wenn nicht ver=haßt, doch wenigstens gleichgültig gewesen war, wurden

ihm jetzt geneigt und mit derjenigen Bewunderung zugethan, die großen Menschen nicht leicht zu fehlen pflegt. Einige Geistliche meynten zwar, man sollte mit dem hartnäckigen Ketzer wie mit Hussen in Constanz verfahren, aber Karl *V.* hatte nicht Lust, wie sein Vorfahr Sigmund, als ein Wort- und Treubrüchiger in der Geschichte zu glänzen, im Gegentheil bewilligte er zu großem Mißfallen des päbstlichen Legaten, daß das Urtheil drey Tage aufgeschoben werde und indessen ein engerer Ausschuß aus der Reichsversammlung versuchen sollte, Luthern zum Widerrufe zu bewegen. Aber er, der muthig vor Kaiser *V.* und Reich gestanden hatte, wankte nun gar nicht mehr und schloß die Unterhandlung mit den Worten, die immer sein Symbol waren: „Ist das Werk aus Menschen; so wirds untergehen, ist es aber aus „Gott, so werdet ihr es nicht hindern. — Gutgesinnte Männer schlugen vor: Luther sollte die Entscheidung der eigentlich streitigen und am meisten angefochtenen Sätze einem künftigen allgemeinen Konzilium überlassen, weil sie hofften, es werde lange genug anstehen, bis der Pabst das zusammen berufe und daß man bis dahin wenigstens Zeit gewinne; allein Luther war der Meynung und erklärte es auch dem Kurfürsten von Trier, der besonders väterlich mit ihm sprach: man werde nur diejenigen Artikel ausheben, die das Constanzer Koncilium bereits verdammt habe, daß er aber in diesem Falle nicht schweigen und eher Leib und Leben daran setzen als nachgeben würde. So zerschlugen sich auch die gütlich versuchten Wege. Bey

dieser Lage der Sache erhielt er die Erlaubniß unter sicherm Geleite wieder nach Hause zu reisen, nur sollte er sich ruhig verhalten und auf dem Wege nirgend predigen, die Reichsacht aber wurde über ihn und seine Anhänger nach einigen Tagen ausgesprochen, seine Lehre verboten und seine Bücher zum Feuer verurtheilt. Von diesem Wormser Verhöre schrieb Luther an seinen Gevatter, den berühmten Maler Lukas Kranach: „Ich meynte, Kaiserliche Majestät sollte einen „Doktor oder fünfzig versammelt und den armen „Mönch redlich überwunden haben, so aber ist nichts „in Worms gehandelt, als nur so viel: Sind die „Bücher dein? — Ja! — Willt du sie widerrufen? — „Nein! So hebe dich! O wir blinde Deutsche!„ — Vielleicht wäre es doch nicht so gut abgegangen, wenn nicht die Fürsten standhaft auf die Erfüllung des sichern Geleites gedrungen hätten. Selbst Herzog Georg von Sachsen, nichts weniger, als der Reformation geneigt, erklärte öffentlich: „die deutschen Fürsten „könnten die Schmach nicht dulden, daß Treue und „Glaube gebrochen würde. Dies sey den alten deut„schen Sitten nicht gemäß, sondern was man verspreche, „das müsse man halten. „Und der Kurfürst Ludwig „von der Pfalz sprach das starke Wort: „Wenn „Treue und Glauben allenthalben verjagt würden, „so sollten sie doch an den Höfen großer Herren immer „noch Sicherheit finden.„

So wendete sich die Verhandlung über das Reformationswesen auf dem Reichstage zu Worms.

Durch die ausgesprochene Acht glaubte man, das Werk zu hindern, aber es stund wie ein Fels im Meere, aller Gegenstrebungen ohngeachtet, fest und unerschüttert.

Da vermöge der Acht jedem Fürsten befohlen war, dem Geächteten keinen Zufluchtsort in seinem Lande zu gestatten, vielmehr ihn gefangen zu nehmen und dem Kaiser zuzusenden, so fürchtete der Kurfürst von Sachsen, es könnten sich denn doch blinde Eiferer an ihm vergreifen und er fühlte sich verbunden, für seine Sicherheit zu sorgen. Zu dem Ende ließ er ihn durch einige vermummte Reuter, im Thüringer Walde aufheben und auf das Schloß Wartburg bey Eisenach bringen und da nur wenige Personen um das Geheimniß wußten, so blieb Luthers Aufenthalt lange Zeit unentdeckt, wiewohl nicht eben so unbekannt, daß er wenigstens noch lebe, weil von Zeit zu Zeit Schriften erschienen, in denen er sich gegen die Angriffe seiner Gegner vertheidigte. Er schrieb über „die Privatbeichte„ seine „Kirchen-Postille, die er selbst für sein nützlichstes Buch hielt, seine „Hauspostille„ — „über die Messe„ — „über die Klostergelübde„ bey Gelegenheit, als der erste Priester in Sachsen, Bartholomäus Bernhardi, Pfarrer zu Kemberg, einem Städtchen an der Elbe, zu heyraten gewagt hatte, und anderes, — ferner gegen den Dominikaner Ambrosius Catharinus, der die Macht des Pabstes, dann die römische Lehre vom Ablaß und „freyen

Willen,, vertheidigt hatte, endlich gegen den König von England, Heinrich *VIII.* der die sieben Sacramente gegen ihn in Schutz nahm, auch begann er seine Uebersetzung des Neuen Testaments.,, — Wie wenig auch in dieser Verborgenheit Luthers Muth gesunken war, dafür bürgt folgende Geschichte. Der Erzbischoff Albrecht von Mainz ließ zu Halle in Sachsen bald nach dem Wormser Reichstage aufs neue den Ablaß predigen. Dies empörte die ganze Seele des Mannes, der hoffte, daß es nun mit diesem Krame ein Ende haben werde und er setzte eine heftige Schrift unter dem Titel: „von dem neuen Abgott in Halle,, auf, die er in größter Eile gedruckt haben wollte. Der Kurfürst von Sachsen sah diesen Schritt nicht gerne und suchte ihn durch seinen Hofprediger Spalatin, den Freund Luthers, zu hindern, aber dies machte das Verlangen desselben, nur noch dringender und weil er es schlechterdings nicht durchsetzen konnte, so schrieb er an den Erzbischoff selber und zwar in einem Ton, den kaum der Pabst würde angestimmt haben. Er setzte demselben einen peremtorischen Termin von vierzehn Tagen und würde er bis dahin keine genügende Antwort erhalten, so werde er öffentlich ein deutsches Wort mit ihm sprechen. — So schrieb der von Kaiser und Reich in die Acht erklärte Luther von seinem Bergschlosse herab an einen der ersten Reichsfürsten und dieser — versprach, von dem Ablaßkram nachzulassen und sich künftig so zu verhalten, wie es einem frommen geistlichen Fürsten gezieme.

Anfangs nach Erscheinung des Wormser Edikts blieb alles ziemlich ruhig; man änderte in den Kirchengebräuchen beynahe gar nichts und alles blieb, wie es gewesen war, aber nun gab es weit aussehendere Auftritte. Die Augustiner in Wittenberg erklärten öffentlich, daß sie die Messe für kein Opfer mehr ansähen und deßwegen alle Privat- und Seelmessen abgeschafft hätten, auch wollten sie, daß kein Priester mehr allein kommunicirte, und dem Volke das Abendmahl nicht anders, als unter beyden Gestalten, gereicht werden sollte. Hieraus entstanden Bewegungen, die einen Aufstand besorgen ließen, denn viele konnten sich natürlich von dem Glauben an die Nothwendigkeit und Heiligkeit der Messe so schnell nicht losreißen, doch war durch vernünftige Behandlung der Partheyen es dem Gewissen eines jeden überlassen, was er thun und denken wolle. Dies war auch um so besser, als im Kurfürstenthume Sachsen das Volk bereits anfieng, die Bibel fleißiger zu lesen und den Predigten des Evangeliums aufmerksamer, als bisher, zuzuhören. Aber nicht nur hier, sondern auch anders wo, erwachte der bessere Religionseifer, z. B. in Friesland, Halberstadt, Dännemark, Böhmen, Pommern und in vielen Ländern. In den Niederlanden suchte man den Eingang des Evangeliums mit Gewalt zu hindern, allein es ließ sich nicht hindern, so gar als man zu Brüssel zwey Anhänger desselben verbrannte, wurde die Lehre Luthers nur um so begieriger angenommen. Gott Lob, daß wir über die traurigen Zeiten

weg sind, in denen man seine Ueberzeugung durch den Tod in den Flammen büßen müßte und daß wir uns kaum mehr eine Vorstellung davon machen können, wie Menschen so gegen Menschen wüthen konnten.

Die Bewegungen zu Wittenberg wegen der von den Augustinern geschehenen Schritte waren zwar gedämmt, aber es folgten bald andere, die bedenklicher waren. In Zwickau stund ein Haufe von Schwärmern auf, unter denen sich ein Tuchmacher, Nikolaus Storch und Thomas Münzer, der Anführer des nachmaligen Bauernkriegs, vorzüglich auszeichneten. Sie rühmten sich göttlicher Offenbarungen und verwarfen die Kindertaufe. Carlstadt, der Freund Luthers, zwar gutmeynend, aber höchst unklug, wollte das bisherige Kirchenwesen geradezu mit Gewalt über einander werfen, vom äusserlichen anfangen, statt daß der weisere Luther und der sanfte Melanchthon erst innere Ueberzeugung und Verbesserung des Willens bewirken wollten. Carlstadt vereinigte sich mit jenen Schwärmern, deren einige auch nach Wittenberg kamen, gesellte einen Haufen Studenten und Bürger zu sich und drang mit ihnen in die Schloßkirche ein, zerstörte die Bilder und Altäre und verjagte die Geistlichen, welche Messe lasen. Diese stürmischen Auftritte gereichten ziemlich allgemein zum Aergerniß, niemand aber fühlte sie schmerzlicher, als Luther. Ihm fiel es ohnmöglich, blos aus der Ferne zuzusehen und die Brausköpfe dasjenige zerstören zu lassen, was er mit so vieler Mühe

gebaut und gepflanzt hatte. Ohne sich an Friedrichs ernstes Verbot zu kehren, Wartburg nicht zu verlassen, machte er sich am 5ten May 1522 auf den Weg nach Wittenberg. Die Universität hatte ihn dahin zu kommen ersucht und er selbst hielt seine Gegenwart für nothwendig. Gegen den Kurfürsten entschuldigte er sich in einem eben so höflichen als freymüthigen Schreiben. Er gestund, daß alles, was ihm bisher widerfahren sey, ihn nicht so tief betrübt habe, als dies durch Carlstadt verübte Unwesen, das nothwendig dem Evangelium zum Schimpf gereichen müsse. Nun predigte er acht Tage hinter einander, beruhigte die Gemüther durch liebreiche Vorstellungen und tilgte den Aufstand. „Ich bin den Leuten herzlich gram„ — sagte er einmal — „die immer „ein neues nach dem andern gegen die Ceremonien „anrichten, denn sie werden es seiner Zeit der Lehre „ebenfalls nicht besser machen. Mit dem Wort sollen „die Mißbräuche gestraft werden, die Herzen aber „sollen fein mächtig und säuberlich, wie die Heerde „Jakobs, getrieben werden, daß sie willig und „ungenöthigt zuvor das Wort annehmen und fassen „und mit der Zeit im Glauben gestärkt alles thun, „was sie sollen.„

Kaum waren diese Unruhen gestillt, so geschah einer der größten Schritte zur Beförderung der Reformation. Luther gab seine Uebersetzung des Neuen Testaments gedruckt heraus. Die Begierde, mit welcher sie gelesen wurde, ist unbeschreiblich, denn jetzt

war die Quelle religiöser Ueberzeugung geöffnet und das Volk sah mit Erstaunen, wie verschieden das eigentliche wahre Christenthum von dem päbstlichen sey. Einzelne Bücher des alten Testaments folgten bald nach und im Jahre 1534 konnte die ganze Bibel, auf deren Uebersetzung Luther den außerordentlichsten Fleiß gewendet hatte, zusammen gedruckt werden. Diese Uebersetzung der heiligen Schriften wirkte mehr, als alle bisherigen Schriften der Reformatoren gewirkt hatten und gleich neben sie darf man Melanchthons „Hauptartikel der christlichen Lehre„ (*Loci communes*) setzen, deren Erscheinung in das Jahr 1521 fällt; denn was die Bibel dem Volke war, das wurde dieses Buch den Gelehrten, besonders den Theologen. Es empfahl sich sowohl rücksichtlich der Sachen, als des Vortrags. Ein solches Werk war bis jetzt noch nicht erschienen und Luther sprach, so lange er lebte, mit innigster Bewunderung davon. Die Feinde der Reformation griffen es mit den giftigsten Waffen an, die Freunde derselben vertheidigten es und so gewann durch Untersuchung die Wahrheit immer mehr Boden. Die Trennung beyder Partheyen war nun so gut als vollendet und die Anhänger des in die Acht erklärten Luthers machten so zu sagen eine besondere von der herrschenden Kirche abgesonderte Gesellschaft aus. Die Städte Nürnberg, Frankfurt, Hamburg und andere nahmen öffentlich die gereinigte Religion an, schafften unter obrigkeitlicher Autorität die Messe und andere Gebräuche des Pabstthums ab; der Kurfürst von Bran-

denburg, die Herzoge von Braunschweig = Lüneburg und der Fürst von Anhalt bekannten sich als Beschützer der Lehre Luthers, beförderten die Predigt derselben bey ihren Unterthanen und alles das geschah freywillig, ohne den mindesten Zwang, den Luther beständig verabscheute und daher immer unzufrieden war, wenn die Ritter und Adelichen sich erboten, für ihn und seine Sache mit dem Schwerde darein zu schlagen. „Ich bitte euch„ — schrieb er im Jahre 1522 an die Prediger zu Erfurt — „sorgt, daß kein Aufruhr „entstehe, noch Ursache dazu gegeben werde. Das „Wort der Wahrheit ist unser Schwerd und dem kann „nichts widerstehen. Seht, womit ich das Pabst„thum und das geistliche Regiment geschlagen habe, „das vorhin aller Welt schrecklich gewesen ist; — „noch habe ich keinen Finger gerührt, Christus „aber hat es mit dem Schwerde seines Mundes „geschlagen.„ — Schon von der Wartburg aus hatte er eine Schrift verbreitet: Vermahnung an alle Christen, sich vor Aufruhr und Empörung zu hüten„ und daher war es gewiß der empörendste Vorwurf, wenn seine Feinde ihn als den Ursächer des nachher erfolgten Bauernkrieges verschrieen.

Wenn aber auch hie und da Luthers Lehre Eingang fand, so wurden dagegen anderswo große Stürme gegen sie erregt. Herzog Georg von Sachsen verbot seinen Unterthanen bey schwerer Strafe, Luthers Uebersetzung der Bibel zu

lesen.*) In den Niederlanden wurden so schreckliche Verfolgungen erregt, daß man in einem kurzen Zeitraume über fünfzigtausend Personen rechnet, die durch Schwerd, Strang, Feuer und andere Todesarten hingerichtet wurden, weil sie entweder an Fasttagen Fleisch gegessen hatten, oder Luthers Schriften bey ihnen gefunden wurden. Zu Antwerpen wurde ein ganzes Augustinerkloster zum Tode verurtheilt, weil die Mönche die reinere Lehre gepredigt hatten. Selbst diejenigen, die aus Furcht vor dem Tode oder Martern sich zu einem Widerrufe bewegen ließen, wurden doch körperlich gezüchtigt für das, was sie gepredigt hatten. — Dank der ewigen Vorsehung, daß diese Prüfungsstunden vorüber sind! Dank den trefflichen Fürsten unsrer Zeit und ihren erleuchteten Staatsmännern, daß nun jeder frey bekennen darf, was er für Wahrheit hält, daß jeder Gott nach seiner Ueberzeugung verehrt und unter ihrem Schutze ruhig lebt. Dank dem bessern Theile der Geistlichkeit jeder Kirche, der nicht mehr zum Morden, zu Haß und Zwietracht aufruft, sondern zu Sanftmuth, Duldung und Verträglichkeit gegen anderes Denkende und dem Stifter

---

*) Es gab zwar schon vor Luther Uebersetzungen der Bibel, allein 1) waren sie dem Volke völlig unbekannt, 2) so undeutsch und übel gerathen, daß man nur mit Mühe einen Sinn und Zusammenhang herausbringen konnte. Er verbesserte die seinige bey den folgenden Auflagen mit Hilfe seiner Freunde immer mehr und bey allen Mängeln, die ihr anklebten, muß man doch immer gestehen: es war ein vortreffliches Werk.

der christlichen Religion durch Liebe der Brüder immer ähnlicher zu werden strebt!

Im Jahre 1523 wurde in Abwesenheit des Kaisers von seinem Bruder Ferdinand ein Reichstag zu Nürnberg gehalten. Der päbstliche Legat Cheregat war von seinem Hofe angewiesen, den sämmtlichen Ständen die Ausführung des Wormser Ediktes auf das schärfste zu empfehlen, indem Luther noch immer ungestraft seine Ketzereyen allenthalben in Umtrieb zu setzen fortfahre und nicht blos Deutschland, sondern auch ferne Länder damit anstecke. Das Merkwürdigste bey dieser Aufforderung an die Stände war, daß der Pabst Adrian *VI.* (denn Leo *X.* war indessen gestorben) nun dasjenige selbst offen bekannte, was man bisher so laut beklagt hatte. Er sagte z. B. folgendes: „Wir wissen mit Grund der Wahrheit, „daß in diesem heiligen Stuhl viele Jahre her viele „greuliche Mißbräuche gewesen sind in geistlichen Dingen, Uebertretung in Geboten und daß alle Dinge „verkehrt sind; es ist deßhalb kein Wunder, daß die „Krankheit vom Haupt in die Glieder, von den Päbsten „in die niedern Prälaten herabgestiegen ist. Wir „Prälaten und Geistliche sind alle ein jeder seinen „Weg gegangen. Es ist auch lange Zeit keiner gewesen, der etwas Gutes gethan hätte, auch nicht „einer. Wir wollen allen Fleiß anwenden, daß erstlich dieser römische Hof, daher vielleicht alles Uebel „gekommen ist, reformirt werde, wozu wir uns um „so mehr verpflichtet glauben, weil wir sehen, daß

„die Welt geneigt ist, eine solche Reformation anzu„nehmen. Indessen soll niemand sich wundern, wenn „er hört, daß nicht von Stund an alle Irrthümer „und Mißbräuche verbessert werden, denn die Krank„heit ist sehr veraltet und mannigfaltig und die Hei„lung muß säuberlich geschehen.„ — Aufrichtiger konnte man wohl seine Sünde nicht beichten. Wäre es früher geschehen und wäre auf das Bekenntniß eine wahre Besserung erfolgt; — hätte man menschliche Satzungen und Einfälle fahren lassen, die Religion davon gesäubert und sie zu ihrer ursprünglichen Würde und Reinigkeit zurückgeführt, dann hätte es keines Luthers bedurft und die große Trennung wäre unterblieben. Aber früher wollte man den Schaden Josephs weder einsehen, noch weniger gestehen und also auch nicht bessern; daher es kommen mußte, wie es wirklich gekommen ist.

Die Stände faßten nun ihre Beschwerden in hundert Punkten zusammen und schickten sie dem päbstlichen Legaten, der indessen abgereiset war, schriftlich nach, worunter namentlich einige den Satz enthielten: „der Pabst habe bisher so vieles zu glauben befohlen, wovon man keinen Grund in der Schrift finde. — Adrian *VI.* starb schon am 6. September des Jahrs 1523, also während des Reichstages; von der versprochenen Besserung erfolgte nichts, dagegen Luther und seine Freunde in ihrer Thätigkeit unermüdet fortfuhren, die nun bey dem päbstlichen Sündenbekenntnisse um so ruhiger seyn und keinen Wider-

spruch mehr erwarten durften, zu welch allem sie noch die hundert Beschwerden der deutschen Nation für sich hatten, auch nicht hoffen konnten, daß das Concilium zu Stande kommen werde, auf welches der Reichstag angetragen hatte. Der Nachfolger Adrians, Klemens *VII.* war weit entfernt, dieses Concilium zu befördern, da er wohl einsah, daß sein Ansehen dabey nicht sehr bedeutend seyn werde.

Unter die Veränderungen, die die Reformation dem Volke empfahlen, gehört unter andern, daß man den Tauf-Aktus jetzt in deutscher, nicht mehr in lateinischer Sprache hielt, welches — da er verstanden wurde, zu großer Erbauung gereichte, so wie man allenthalben ausdrücklich den allgemeinen Genuß des Kelchs im Abendmahle forderte, ohngeachtet aller Hindernisse, die theils die Bischöffe, theils die übrige höhere und niedere Geistlichkeit der Sache in den Weg legten.

Um diese Zeit wurde auch in Dänemark und Schweden der Grund zur Reformation gelegt und bald zu Stande gebracht. Im Jahre 1523 bekam jedes dieser Reiche einen eigenen König, Schweden den Prinzen Gustav Wasa und Dänemark Friedrich den Ersten. Aus Schweden hatten die Ablaßprediger mehr als eine Million Gulden gezogen, ohne daß ein Mensch darüber klagte. Jetzt aber kam ein junger Schwede, Olaus Petri, der in Wittenberg studirt hatte, nach Hause und brachte die Kenntnisse von

Luthers Lehre mit, von deren Wahrheit sich Gustav überzeugte und sogleich sie zu predigen gestattete. Auf königlichen Befehl wurde die Bibel in die schwedische Sprache übersetzt und in eben derselben eine Vorschrift zu Haltung des Gottesdienstes gemacht. In Dänemark gieng es fast auf die nemliche Art. Fridrich *I.* hinderte das Emporkommen der verbesserten Lehre nicht, sein Sohn Christian *III.* bekannte sie öffentlich und führte sie mit Bewilligung der Reichsstände und des Volks ein. — In Hollstein traten viele tüchtige Männer auf, sie auszubreiten, weil sie in Wittenberg studirt und aus der Quelle geschöpft hatten, so auch in Breslau und zwar nicht blos nach dem Willen des Volks, sondern selbst mit Bewilligung des Bischoffs. In Böhmen, wo man Huß noch nicht vergessen hatte, wurden sehr viele Luthers Lehre geneigt, selbst der Herzog von Savojen bezeugte Lust, sie anzunehmen. In Augsburg, Würzburg, Salzburg, Wien und den meisten deutschen Reichsstädten predigte man nach den neuen Grundsätzen, deßgleichen in Mähren, Preußen und in der Pfalz, so daß es schien, sie würden bald allgemein werden. An vielen Orten verließen Mönche und Nonnen die Klöster; manche derselben traten in den Ehestand und wurden nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft. So weit war es innerhalb sechs Jahren gekommen.

Nicht so gut gieng es den Bekennern dessen, was ihnen bessere Wahrheit schien, in Ungarn. Der

König Ludwig war der neuen Lehre äußerst abgeneigt. Er schrieb nicht nur an den Kurfürsten von Sachsen: „er sollte Luthern in seinen greulichen „Irrthümern, Ketzerey, Aufruhr und Schmach wider „Gott und seinen heiligen Glauben nicht schützen, „und die Christenheit mehr, als einen einzelnen „Mönch begünstigen„ sondern er verfolgte auch seine Unterthanen, die sich von dem herrschenden Systeme loßsagten, mit äußerster Härte und verbot die lutherische Lehre bey Todesstrafe, wozu der Bischoff von Olmütz in Mähren das seinige getreulich beytrug.

Am 9. Oktober 1524 legte Luther die Mönchskutte ab und erschien zum erstenmale in einem Predigerrocke. Alle Mönche, bis auf ihn und den Prior, hatten bereits das Kloster verlassen, das Luther jetzt dem Kurfürsten übergab, welches dieser ihm mit der Bedingung schenkte, daß die Universität den Vorkauf haben sollte, wenn er es einmal veräußern würde.

Was den Fortgang der Reformation in Deutschland wesentlich beförderte, waren die damaligen politischen Begebenheiten von Europa. Karl *V.* und Franz *I.* König von Frankreich, konnten es einander nicht vergessen, daß sie sich die deutsche Kaiserkrone streitig gemacht und der erstere sie davon getragen hatte. So wurden sie in Kriege verwickelt, die man gegenseitig mit großer Erbitterung führte. Bald mußte Karl da, bald dort wehren; selten konnte er in Deutschland anwesend seyn, daher bekümmerte er

sich wenig um das Religionswesen und das Anwachsen der protestantischen Parthey. Ohne den Kaiser vermochte der Pabst wenig oder nichts, und auch dieser mußte mehr die Oberherrschaft in Italien, als die „Ketzerey„ in Deutschland, im Auge behalten. Die Türken fielen in Ungarn ein und kamen bis vor Wien; dies nöthigte die Fürsten Deutschlands, sich näher zusammen zu halten und selbst die Feinde der Reformation mußten, um das eigene Haus nicht brennen zu lassen, den andern Nachsicht beweisen, damit sie möchten helfen, der Flamme zu wehren. Kam ein Reichstag zusammen, so war Hilfe gegen die Türken immer das erste, das man forderte; das andere vergaß man entweder darüber ganz, oder man durfte nicht dagegen kämpfen, wenn man anderwärts Beystand haben wollte. Hiezu kamen innerliche Streitigkeiten mancher Fürsten unter sich und das Geschrey der Geistlichen, denen das Kirchenwesen mehr als andern am Herzen lag, wurde nicht geachtet. Was man gegen die Reformation that, war somit mehr zum Schein, als zum Ernst gethan, und um nur nicht gar müßig zu bleiben.

Der Reichstag zu Nürnberg dauerte auch im Jahre 1524 fort, zu welchem der Pabst einen der feinsten Köpfe, Namens Campegius, als Legaten schickte. Er sollte neuerdings die Vollziehung des Wormser Edikts betreiben, sich aber auf die hundert Beschwerden gar nicht einlassen. Wie tief aber die Geringschätzung gegen den Pabst um diese Zeit schon

gewesen sey, zeigte sich namentlich in Augsburg, denn als der Legat bey seiner Durchreise dort den päbstlichen Segen ertheilen wollte, verspottete ihn das Volk öffentlich und ohne Scheu, weßhalb die Reichsstände, damit in Nürnberg die Scene nicht wiederholt werden möchte, ihm entgegen wissen ließen: er möchte dies bey seinem Einzuge nur unterlassen. Der Legat befolgte nicht nur den wohlgemeynten Rath, sondern ließ sich auch nicht, wie sonst gewöhnlich war, das Kreuz vortragen, auch legte er seinen rothen Kardinalshut von freyen Stücken bey Seite. Die Prediger zu Nürnberg eiferten stärker, als jemals, gegen alles, was römisch war, über dreytausend Personen empfiengen am Osterfeste das Abendmahl unter beyden Gestalten, worunter sich selbst Hofleute des Königs Ferdinand befanden. Campegius, so unzufrieden er war, konnte dieses nicht hindern, und in der Hauptsache, weßwegen er eigentlich gekommen war, richtete er sehr wenig aus. Er verlangte die Vollziehung des Wormser Edikts, die Stände hingegen die Abhilfe der hundert Beschwerden. Rücksichtlich dieser Zumuthung erklärte er blos: der Pabst werde thun, was dem wahren Besten der Kirche gemäs sey. Den Innhalt der Beschwerden nannte er abgeschmackt, respektlos, und fand es sehr unartig, daß man sie habe drucken lassen. Bey so gestalteten Sachen konnte der Reichsabschied nicht wohl zu seinem Vergnügen ausfallen, denn obwohl er etwas strenger war, als der vorige und den von Worms in Absicht der Achtserklärung Luthers und seiner Anhänger

bestätigte, so konnte der Kardinal doch nach der ganzen Stimmung, in der er die Stände gefunden hatte, wohl einsehen, daß es damit nicht so scharf gemeynt sey und die Protestation des sächsischen Gesandten gegen denselben mehr, als alle seine Gegenanstrengungen, fruchten werde.

So unzufrieden der Pabst und sein Legat über diesen Reichsabschied waren, so unzufrieden war auch der Kaiser, dem es unangenehm war, daß die Stände so sehr auf ein Koncilium gedrungen hatten, das er ihnen von Spanien aus nachdrücklich verwies. Der schlaue Legat griff nun, da mit Gewalt und seinen Rednerkünsten nichts ausgerichtet ward, die Sache anders an; er suchte die Stände, die er nicht vereinigen konnte, zu trennen und solchergestalt Parthey gegen Parthey zu stellen. Es gelang ihm, diejenigen Stände auf seine Seite zu bringen, die Luthers Lehre am abgeneigtesten waren, und diese schlossen bald nach Endigung des Nürnberger Reichstags am sechsten Julius zu Regensburg ein Bündniß des Innhalts: „sie wollten in ihren Landen das Wormser Edikt nach seiner ganzen Strenge vollziehen, „keine Veränderung im öffentlichen Gottesdienst zulassen, keinen verheyratheten Geistlichen dulden, alle „ihre Unterthanen, die in Wittenberg studirten, zurückrufen, keinem Geistlichen, der dort studirt habe, „ein Amt verleihen, überhaupt alles anwenden, was „zur Ausrottung der Ketzerey gereichen konnte und „sich einander mit Rath und That beystehen, wenn

„dem einen oder andern dieses christlichen Fürnehmens halber etwas widriges begegnen sollte.„ — Wenn schon im Anfange nur wenige dieses Bündniß schlossen, so war doch einmal dadurch das Zeichen gegeben, daß Stände gegen Stände sich auf solche Art vereinigen könnten, daß es einem möglich würde, dem andern zu schaden und am Ende eine förmliche Unterdrückung statt finden dürfte. Dies war immer ein böser Eingang, eine gefährliche Lage für beyde Theile in Deutschland.

Dieser trüben Aussichten ohngeachtet, gewann die Lehre des Evangeliums auch im Jahre 1524 immer mehr Verehrer und Anhänger. Albrecht von Brandenburg, Hochmeister des deutschen Ordens in Preußen, überzeugte sich von der Wahrheit der lutherischen Lehre durch die Predigten Andreas Osiandees zu Nürnberg, verehlichte sich, schuf Preußen zu einem weltlichen Fürstenthume und ließ die neue Lehre durch Prediger ausbreiten. Im Herzogthum Meklenburg, in Pommern, in den Städten Bremen, Straßburg, Ulm, Magdeburg, Heidelberg und anderswo geschah ein gleiches. Landgraf Philipp von Hessen war Luthers öffentlicher Beschützer und so schien, wenn auch hie und da Verfolgungen den Aufgang des Lichtes hinderten, dennoch alles gut zu gehen, aber zwey traurige Ereignisse drängten sich in die Freude der Reformationsfreunde, das eine war der Streit zwischen Luther und den Schweizern über die Lehre

vom Abendmahle, das andere der Anfang des unseligen Bauernaufstandes. Von beyden müssen wir besonders handeln.

Es wurde schon oben kurz erinnert, daß der ehrwürdige Ulrich Zwingli Prediger zu Zürch, in seinem Vaterlande sich dem Unwesen der Ablaßkrämer entgegen gesetzt habe. Zu ihm gesellte sich Johann Oecolampadius, Prediger zu Basel, und diese beyden Männer beförderten nun aus allen Kräften das Werk der Reformation in der Schweiz, wo es schneller, als in Sachsen und im übrigen Deutschland gieng. Ein unter sich vereinigtes Land, das seine politische Freyheit gegen ungerechte Bedrückungen tyrannischer Landvögte gerettet hatte, that ungleich leichter, auch seine Gewissensfreyheit durchzusetzen, als ein Land, das einer Vielherrschaft gehuldigt hatte. Das Volk brauchte nur belehrt zu werden, daß es wirklich gedrückt werde, und das war nicht schwer, so waren die Fesseln bald abgeworfen.

Zwingli hatte schon viele Jahre und ehe noch von einer öffentlichen Kirchenreformation die Rede war, an der Lehre der katholischen Kirche: daß das Brod im Abendmahle in den wirklichen Leib Christi verwandelt werde, gezweifelt, nur war es früher noch gefährlich, so etwas zu gestehen und kaum durfte man den innigst vertrautesten Herzensfreunden einen solchen nach höchster Ketzerey riechenden Zweifel merken lassen. Furchtsamkeit war es indessen wohl nicht, warum er seine Meynung noch geheim hielt; denn

was unerschütterlichen Muth und Freymüthigkeit betrifft, da war Zwingli ein zweyter Luther, aber er wollte nur abwarten, wie etwa andere diesen bisherigen Religionssatz ansehen würden, der, wie er hoffte, bey der gegenwärtigen allgemeinen Prüfung der Dogmatik wohl nicht unerörtert bleiben dürfte, und was er hoffte, geschah auch.

Carlstadt hatte neue Meutereyen angefangen, wurde aus Sachsen vertrieben, gieng nach Straßburg und führte von dort aus einen hitzigen Streit mit Luther über die Abendmahlslehre, der Zwingli, da jener sich offenbar zu seiner Meynung neigte, sehr erwünscht kam. Carlstadt behauptete nemlich: Der Genuß des Sacramnts an und für sich bewirke keine Vergebung der Sünden, nur durch den Glauben an den Tod Jesu sey solche möglich und mithin sey die leibliche Gegenwart im Abendmahle zwecklos. Dieses Bekenntniß wurde hie und da, unter andern auch in Zürch als unbiblisch verworfen und zu lehren verboten, Zwingli aber aufgefordert darüber seine Meynung zu sagen. Das that er mit edler Freymüthigkeit und erklärte: daß er Brod und Wein nur für eine symbolische Bedeutung des Leibes und Blutes Christi halte und das Ganze für ein Mahl zu seinem Gedächtnisse, zur Erinnerung an sein Leiden, seinen Tod und seine Verdienste um das menschliche Geschlecht, zur Stärkung des Entschlusses, immer edler, besser, vollkommener und Christo ähnlicher zu werden. Nun gab es über diese Meynung einen öffentlichen

Streit. Luther behauptete in seiner Hitze: sie sey ein gottloser Irrthum, und Zwingli nicht weniger hitzig, sprach Allen den gesunden Menschenverstand ab, die eine leibliche Gegenwart Christi im Abendmahle zugäben. Auf Luthers Seite kämpfte Johann Bugenhagen, sonst Pommeranus, und auf Zwinglis Oecolampadius, (Hausschein) gewöhnlich wegen seines sanften Charakters „der schweizerische Melanchthon„ genannt, ein frommer, gewissenhafter Mann, selbst nach dem Zeugnisse seiner Gegner. Er gab eine Schrift in lateinischer Sprache heraus: „Von der wahren Auslegung der Worte Christi: das ist mein Leib„ und goß damit, so wenig er es auch wollte, Oel ins Feuer, denn jetzt schrie und schrieb alles, was von der Gegenparthey Zungen und Hände hatte. Der Sturm wurde allgemein und der Streit mit der heftigsten Erbitterung geführt. Nur wenige edle Männer bejammerten das Unheil, das durch diese theologische Zänkerey über die neu entstehende Kirche gekommen war, denn die meisten nahmen Parthey, für oder wider. Wir werden später noch auf diese Geschichte kommen und brechen für jetzt davon ab.

Ungleich schrecklicher war das zweyte Ereigniße, — der Bauernaufstand. Er brach noch im Jahre 1524 aus und griff im folgenden, wie eine alles verzehrende Flamme um sich. Nach der gemeinen Meynung waren die Bauern, besonders in Franken und Schwaben, von Edelleuten und Güter=

besitzern durch Abgaben, Frohndienste, Jagdunfug und unzählige andere Plackereyen bis zur Verzweiflung getrieben. Sie forderten jetzt durch die sogenannten „zwölf Artikel der Bauerschaft„ die Freyheit, ihre Prediger selbst zu wählen, Nachlaß alles Zehenden, den vom Getreide ausgenommen, Freyheit der Jagd und Fischerey, die Nutzung der größern Waldungen, die Aufhebung der großen Abgaben, unpartheyische und weniger kostspielige Gerechtigkeitspflege„ u. s. w. Einzele Aufstände waren schon oft versucht worden, aber zuverläßig würden sie nicht so allgemein geworden seyn, wie in diesem Zeitpunkte, wenn nicht die Reformation eine so außerordentliche Gährung in den Köpfen erregt hätte. Die Urheber der Reformation waren freylich daran unschuldig, denn wir haben schon oben gehört, wie ernstlich Luther den Frieden gepredigt habe und durchaus vor aller Gewalt abmahnte; aber vor Mißbrauch ist nichts in der Welt sicher; war es doch die christliche Religion selbst nicht, denn wie oft wurde sie zu Mord und Verfolgungen gemißbraucht? So bald von Abschaffung gewisser Dinge, die man bisher für heilig gehalten hatte, öffentlich die Rede war, so ist begreiflich, daß ein roher Bauernhaufe es auch auf solche ausdehnte, die mit der Religion in keiner Verbindung stunden, — daß sie Luthers Lehre von der christlichen Freyheit, entgegengesetzt der päbstlichen Gewalt, übel verstanden und anwendeten. War der Ausbruch einmal in Schwaben geschehen, so war es kein Wunder, daß er sich bey einer solchen

Stimmung der Gemüther, die von Schwärmern und Boshaften immer noch mehr erhitzt wurden, immer weiter und weiter ausbreitete. Nun wurden Grausamkeiten aller Art begangen. Städte, zu schwach, sich zu vertheidigen, wurden von den Bauern, die die Waffen ergriffen hatten, eingenommen, adeliche Schlösser und Klöster ausgeplündert und niedergebrannt, bisweilen so gar die Besitzer ermordet und die unmenschlichsten Auftritte veranlaßt. Kaum war der Tumult in Schwaben, wo die Aufrührer geschlagen und viele derselben hingerichtet wurden, etwas gedämmt, so begann er in Franken, dann am Rhein, in der Pfalz, in Böhmen, Thüringen, und bis an den Grenzen von Frankreich. Luther, den diese Bewegungen tief kränkten, und der nur zu gut wußte, daß man den Ursprung ihm — wiewohl ungerechterweise — zuschrieb, ließ gedruckte Ermahnungen zum Frieden ergehen. Erst strafte er die Fürsten und Edelleute, daß sie durch Schindereyen und Erpressungen das Volk zur Verzweiflung gebracht hätten und nicht aufhörten, wider das Evangelium zu toben. Er zeigte, welche Beschwerden der Bauern gerecht seyen und ermahnte, mit Glimpf zu unterhandeln. Die Bauern strafte er erst sanft, um sich ihres Vertrauens zu versichern, dann aber härter, und rief selbst die Fürsten auf, wenn die Bauern sich nicht fügen würden, sie mit Gewalt der Waffen zu zwingen, welches auch hie und da bald geschah. Am heftigsten tobte dieser Aufstand in Thüringen, wo Thomas Münzer, sich göttlicher Eingebungen und Erscheinungen rühmte

und Ausschweifungen aller Art begieng, bis er nach der Schlacht bey Frankenhausen nebst mehrern seiner Anhänger hingerichtet wurde. Die Folgen dieser Rebellion waren sehr traurig, denn das Land wurde verheert, entvölkert und an vielen Orten die Menschen zur äussersten Wildheit und Grausamkeit hingerissen. Der Reformation that sie nicht wenig Schaden, denn ihre Feinde fanden neuen Stoff, sie zu verlästern und sich gegen sie zu waffnen. Während dieser Unruhen starb der Kurfürst von Sachsen, Fridrich der Weise am 5ten Mai 1525, der, wenn er sich auch noch nicht öffentlich zu Luthers Lehre bekannte, ihr doch dadurch ungemein vieles nutzte, daß er ihre Ausbreitung nicht nur nicht hinderte, sondern auch den kühnen Reformator gegen Pabst und Klerisey, Kaiser und Reich kräftig in seinen Schutz nahm. Dieser Todesfall schmerzte Luthern mehr, als alle Gerüchte, die um diese Zeit wegen eigener Lebensgefahr ihm zu Ohren kamen. Dieser Unruhen von aussen und innen ohngeachtet, that er jetzt einen neuen großen Schritt, um zu beweisen, daß alle seine Ueberzeugungen in Handlungen übergiengen, — er heyrathete im Jahr 1525 Katharinen von Bora, eine aus dem Cisterzienser Kloster zu Nimptschen ausgetretene Nonne. Er hatte schon lange den Ehestand der Geistlichen vertheidigt und es als Kränkung der Menschenrechte angesehen, daß man ihnen wehren wolle, in denselben zu treten, indessen kämpfte seine Neigung lange mit seinen Bedenklichkeiten, da er wohl voraussehen konnte, was

für neue Verläumdungen ihm dieser Schritt zuziehen werde; indessen that er ihn, besonders da sein guter Vater es wünschte, und verachtete alle die heillosen Nachreden, die früher und später deßhalb über ihn ergiengen.

Nach der Stillung des Bauernaufruhrs nützte Luther die ruhige Zeit, um der neuen Kirche eine festere Verfassung zu geben, als sie bis jetzt bey den mannigfaltigen Stürmen, mit denen sie zu kämpfen hatte, ohnmöglich erhalten konnte. Noch war nirgend auch nur die entfernteste Gleichförmigkeit vorhanden; — in einem Orte war ein verheyratheter Priester, im andern nicht; — hier hielt man Messe, dort theilte man das Abendmahl unter beyden Gestalten aus; — ältere Geistliche blieben hartnäckig bey dem ältern Lehrbegriffe, andere schimpften von den Kanzeln herab über Pabst und Bischöffe und einige predigten, was das Volk gerne hörte, es mochte alt oder neu seyn. Die Einkünfte der Kirche waren zum Theil verschleudert, daher öfters der wohlfeilste Prediger der beste war, wenn er schon zu den am schlechtesten unterrichteten gehörte. Jeder ausgesprungene Mönch war willkommen, jeder Schwärmer wußte sich einzudringen und Unkraut unter den Weizen zu säen. Der neue Kurfürst Johannes war zwar Luthern und seiner Lehre geneigt, aber es mangelte ihm die Weisheit Fridrichs und dessen Ansehen bey andern. Hatte die Geistlichkeit etwas bey ihm herausgelockt und der neue Entwurf war

den Hofherren nicht angenehm, so wußten sie ihn zu hintertreiben, besonders wenn es etwas kosten sollte. Luther mußte daher seinen Eifer sehr mäßigen und konnte nur Schritte für Schritte gehen. Das erste, was er that, um eine Gleichförmigkeit des Gottesdienstes zu erzielen, war — die Messe, als einen bloßen Gebrauch der römischen Kirche, allenthalben wo seine verbesserte Lehre gepredigt wurde, ganz aufhören zu lassen und schon dies war mit unendlichen Schwierigkeiten verbunden. Er schrieb daher im Jahr 1526 seine: „Ordnung des Gottesdienstes„ worinn er nur die allernothwendigsten Veränderungen der bisherigen Einrichtungen machte, und um der Schwachen willen manches stehen ließ, was er gerne ausgetilgt hätte. Eben daher sagt er auch: es würde ihm leid thun, wenn man diese Ordnung überall einführte, denn selbst in Sachsen konnte sie nur so lange dauern, als es Zeiten und Umstände erforderten. So ließ er z. B. Meßgewande, Altäre und Lichter als gleichgültige Dinge unangetastet und „wer will anders fahren„ — sagte er — „da lassen wirs geschehen.„ Er richtete sich in vielem nach der Zeit und den Menschen, die er vor sich hatte, wiewohl er in andern Dingen auch nicht immer nachgab, sondern seiner Ueberzeugung folgte. Neben den Predigten an Sonn- und Festtagen drang er besonders auf fleißigen Unterricht im Katechismus und zwar sollten „Kinder und Dienst„boten nicht blos die Worte auswendig lernen, sondern „Stücke für Stücke gefragt werden und antworten, „damit sie den rechten Sinn davon einsehen lernten.„

Als diese Kirchenordnung in Sachsen angenommen und eingeführt war, war Luthers zweyte Sorge, daß sie auch im Gang erhalten werde und zu diesem Ende wurden 1528 die Kirchenvisitationen eingeführt, um die Geistlichen in beständiger Aufsicht zu haben, dann schrieb er 1529 seinen „Katechismus„ als einen Leitfaden, wie der Unterricht des Volks in den nöthigsten Glaubenslehren beschaffen seyn sollte und setzte damit seinen übrigen tausendfältigen Verdiensten unstreitig die Krone auf. Er erklärte die Propheten Jonas und Habakuk und versah sie mit praktischen Anmerkungen, auch die Psalmen und hielt Predigten über besondere biblische Texte.

Im Jahre 1526 erklärte sich Philipp, Landgraf von Hessen, förmlich für die Reformation, führte sie in seinem Lande ein, ward für sie das, was ihr kein anderer Fürst gewesen ist und ohne dessen starken Schutz sie vielleicht von ihren Gegnern vertilgt geworden wäre. Sein großes Genie sah beinahe alles voraus, was kommen würde und in der Folge wirklich gekommen ist, daher er es auch für nothwendig fand, ein Bündniß zu veranlassen, um sich gegen die Uebermacht des Gegentheils zu schützen, die, da Karl *V.* seinen Feind, Franz *I.* von Frankreich, nicht nur geschlagen, sondern auch selbst persönlich gefangen genommen, nach Spanien geschleppt und tief gedemüthigt hatte, sehr empor wuchs. Carl hatte von Toledo aus an einige der Reformation abgeneigte Fürsten geschrieben: „er höre mit Betrübniß,

„daß die verdammte ketzerische Lehre Luthers sich „in Deutschland immer mehr ausbreite, woraus „Mord und Blutvergießen, Verheerung der Länder „und greuliche Gotteslästerung entstanden sey, er (der „Kaiser, werde nächstens zurück kommen und mit ih„rer Hilfe das lutherische Unwesen angreifen.„ — Dieses Schreiben blieb nicht geheim und daher fürchtete Philipp mit Recht, daß die Unterdrückung der Reformation nicht nur, sondern unter dem Vorwande, die ihr geneigten Stände zu demüthigen, eine völlige Unterdrückung Deutschlands unter die Alleinherrschaft des Kaisers so gut als beschlossen sey. Er und der Kurfürst von Sachsen, gaben sich also das Wort: einander wider alle Gewalt, die sie um der Religion willen erfahren könnten, treu und redlich beyzustehen. — Dieser zu Torgau geschlossene Bund wurde bald darauf zu Magdeburg erneuert, wohin man noch mehrere Stände und Städte zum Beytritte eingeladen hatte, obwohl Luther und Melanchthon die Sache gar sehr erschwerten, weil sie gegen alle solche Bündnisse eingenommen waren, und den Satz aufgestellt hatten: „wahre Christen dürften sich nicht einmal gegen ungerechte Angriffe vertheidigen„ auch fürchteten sie, ein solches Bündniß könnte gerade die Gegner zuerst zum Angriffe reizen. Daß die Fürsten und Stände neben dem Evangelium noch andere Ursachen haben konnten, sich näher an einander zu schließen, namentlich ihre politische Selbsterhaltung — dieser Gedanke war ihnen ganz fremde und daher hätten sie gerne alles rückgängig gemacht, wenn

nicht Philipps Feuerseele es im Gange gehalten hätte.

Der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen wohneten dem Reichstage, der am 25. Junius zu Speier eröffnet wurde, persönlich bey. Die Städte führten hier eine sehr starke Sprache und behaupteten unter andern: es würde vielleicht kein Bauernkrieg entstanden seyn, wenn man die längst versprochene Kirchenversammlung ausgeschrieben hätte. Die Fürsten wiederholten die wichtigsten aus den schon bekannten „hundert Beschwerden„ — man stritt und zankte sich und gieng endlich mit dem Schluß auseinander: daß innerhalb Jahresfrist eine Kirchenversammlung gehalten werden und wegen Vollziehung des Wormser Edikts jeder Fürst in seinem Lande sich so benehmen solle, wie er sichs gegen Gott und kaiserliche Majestät zu verantworten getraue. Diese Gelindigkeit hatte schwerlich eine andere Ursache, als weil der Pabst sich eben jetzt treulos gegen den Kaiser benommen hatte, dessen Macht in Italien ihm ein Greuel war. Um sie zu schwächen, sprach Klemens den König von Frankreich von demjenigen Eide los, den er Karln, um aus der Gefangenschaft zu kommen, geschworen hatte und mit den Venetianern wurde ein Bündniß unter dem Namen der „heiligen Ligue„ geschlossen, wozu noch andere Mächte eingeladen wurden, um — wo möglich — den Kaiser zu demüthigen. Bey diesen Umständen durfte Karl mit den evangelischen Stän-

den nicht zu hart verfahren, sondern mußte sie schonen, um im Nothfalle mit ihrer Hilfe dem Pabst sein Bündniß vergelten zu können. Da man nun vor der Hand von außen her nichts fürchtete, so arbeitete man in Sachsen um so eifriger an der Befestigung des Kirchenwesens. Melanchthon entwarf den „Unterricht für die Visitatoren,„ der nicht sowohl eine Instruktion für sie war, als vielmehr eine eigentliche „Lehr-Kirchen- und Schulordnung,„ worinn alle diejenigen Grundsätze lagen, durch die man sich von der katholischen Parthey unterschied. Indessen so glücklichen Fortgang hier die Reformation hatte, fehlte es doch anderswo, wie früher, nicht an Verfolgungen, und mancher rechtschaffene Mann mußte sein Leben um der Religion willen im Gefängnisse, unter dem Schwerde des Henkers oder auf dem Scheiterhaufen enden.

Nachdem der Pabst und der Kaiser sich wieder ausgesöhnt hatten, schrieb der letztere abermals einen Reichstag nach Speier aus, der am 15. März 1529 eröffnet wurde und in der Geschichte der Reformation höchst merkwürdig ist. Die meisten Fürsten, auch der Kurfürst von Sachsen, erschienen dabey persönlich und der letztere nahm den sanften Melanchthon mit sich. Der König Ferdinand vertrat die Stelle des Kaisers. Wie sehr die Gemüther gegen einander erbittert waren, zeigte sich schon, ehe noch die Geschäfte eigentlich anfiengen. Die katholischen Stände schlossen den Gesandten der Stadt Straß-

burg von dem Reichsrathe aus, weil man dort die Messe abgeschafft hatte und verboten dem Kurfürsten von Sachsen und dem Landgrafen von Hessen, in ihren Wohnungen predigen zu lassen. Es wurde ein Ausschuß von Fürsten und Ständen erwählt, um die Sache in gütliche Wege einzuleiten, aber nur zu bald offenbarte sich, daß es blos darauf angesehen war, die Reformation zu unterdrücken, denn im ersten Bedenken, das derselbe erstattete, wurde darauf angetragen: „Daß diejenigen, die bey dem Wormser „Edikte geblieben seyen, auch ferner dabey verharren „und ihre Unterthanen dazu anhalten sollten, den „andern aber soll aufgetragen werden, alle Neuerung „zu verhüten. Die Messe soll weder abgeschafft, noch „jemand sie zu hören gehindert werden. Die Pre„diger sollen das Evangelium allein nach den von der „Kirche gutgeheißenen und angenommenen Ausle„gungen predigen, und lehren.„ — Die vereinigten evangelischen Stände reichten gegen dieses Bedenken Erinnerungen ein. Diese wurden nicht geachtet, im Gegentheil ein Bescheid des Innhalts verfaßt: „Das „Bedenken des Ausschusses sey gründlich und wohl „gearbeitet, angenommen, gebilligt und werde in die „Form eines Reichsabschiedes gebracht werden. Die „Schrift, welche der Kurfürst von Sachsen und an„dere übergeben, habe man zwar erhalten, versehe „sich aber zu ihnen, daß sie sich demjenigen nicht „widersetzen würden, was die Mehrheit beschließen „werde.„ — Nun blieb den evangelischen Ständen nichts übrig, als gegen einen solchen Reichsschluß

förmlich zu protestiren und diese Protestation, woher der seit dieser Zeit übliche Name „Protestanten„ stammt, wurde von sechs Fürsten und vierzehn Städten unterzeichnet. Es waren folgende: Johannes, Kurfürst von Sachsen, Georg, Markgraf zu Brandenburg, Ernst und Franz, Herzoge zu Lüneburg, Philipp, Landgraf von Hessen, dann die Städte: Straßburg, Nürnberg, Ulm, Constanz Lindau, Memmingen, Kempten, Nördlingen, Heilbronn, Reutlingen, Ißny, St. Gallen, Weißenburg, und Windsheim. Unter den Städten hatte sich Nürnberg besonders ausgezeichnet, die ihrem Gesandten eine sehr gründliche Instruktion gab, wodurch mehrere andere zu gleichem Eifer ermuntert wurden. Es ist der Mühe werth, den wesentlichen Innhalt einer Schrift, von welcher die neue Kirchengesellschaft ihren Namen erhalten hat, hier einzurücken. „Der vorige Reichs„abschied„ — *) hieß es — sey einmüthig geschlossen worden und man könne und werde sich rücksichtlich des christlichen Glaubens davon schlechterdings nicht verdrängen lassen. Die evangelischen Stände seyen Kaiser und Reich gehorsam und werden es auch bleiben; aber in Sachen des Glaubens und Gewissens könnten sie sich von niemand befehlen lassen. In den Artikel vom Wormser Edikte könnten sie darum nicht willigen, weil es widersinnig seyn würde, jemand von der Lehre verdrängen zu lassen, die sie für gött-

*) Nemlich der vom Jahre 1526.

lich hielten. Die Messe könnten sie nicht annehmen, weil ihre Prediger deren Ungrund aus der Schrift bewiesen hätten und daß die Auslegung der Schrift nach bisheriger Vorstellung der christlichen Kirche geschehen sollte, gienge erst dann an, wenn man einig wäre, welches die wahre, heilige christliche Kirche sey. Bey dem vorigen Speierschen Reichsabschiede müsse es um so mehr verbleiben, als dieser das Wormser Edikt nur um des Friedens willen aufgenommen habe.„

Zwey Tage hernach schickte man den protestirenden Ständen ihre Schrift wieder zurück und ließ ihnen mündlich wissen: Sie sollten sich nicht weigern, den neuen von der Mehrheit gefaßten Reichsabschied anzunehmen; man sey übrigens geneigt, bis zu einem Koncilium mit ihnen Frieden zu halten. Der letzte Satz war ihnen zwar angenehm und sie versprachen, ein gleiches zu thun, aber wegen des erstern verwahrten sie sich mittelst einer feyerlichen Schutzschrift (Apologie) und Appellation an den Kaiser und ein zunächst zusammen zu berufendes freyes, christliches allgemeines Konzilium, welches letztere auch die katholischen Stände verlangten.

So sehr es schien, als ob das Anerbieten des Königs Ferdinand und der mit ihm Verbundenen ganz billig sey, und bloß dahin gehe: man wolle die Protestanten ruhig bey ihrem Glauben lassen, nur sollten sie andere in dem ihrigen ebenfalls nicht stören; so lauschte doch eine Schlange unter den Blumen,

denn sie sollten eigentlich mit helfen, ihrer Lehre die fernere Ausbreitung zu wehren, weil man sie zu der Einwilligung bereden wollte, daß diese Lehre außer ihrem Gebiete nirgenwo gelehrt werden solle, ja so gar, daß sie anderswo verfolgt und unterdrückt werden dürfe. Dies konnten sie nicht zugeben, davon rieth nicht nur Luther, sondern auch der friedfertige Melanchthon ab. Daß es aber um Unterdrückung jeder neuen Meynung zu thun war, erhellet am besten daraus, wenn man erwägt, daß die katholischen Stände ein besonderes Gesetz durchtreiben wollten, vermöge dessen nicht nur diejenigen mit der Todesstrafe belegt werden sollten, die Münzers Schwärmereyen billigten, sondern auch diejenigen, die in der Lehre vom Abendmahle andere Grundsätze hegten, als die bisherigen. Wie wäre es möglich gewesen, in die Verdammung von Glaubensbrüdern zu willigen, mit denen man nur in Einem Punkte nicht einig war und welcher Streit noch auf Entscheidung oder Vergleich beruhte?

Da dieser Schritt geschehen war, so kam es nun noch darauf an, zu erfahren, wie der mit Sieg gekrönte Kaiser, der nach Deutschland zurück zu kehren begriffen war, darüber denken möchte, der gerade jetzt sowohl mit Frankreich, als mit dem Pabst wegen Italien so gut als im Reinen war. Man beschloß daher von Seiten der Protestanten, ihm eine Gesandtschaft entgegen zu schicken, um den Vorgang auf dem Reichstage und die Protestation nicht

nur im mildesten Lichte darzustellen, sondern ihn auch zu bitten, nichts gegen die Rechte und Freyheiten der protestirenden Stände geschehen zu lassen. Zwar erhielt sie zu Placenza Audienz, aber erst nach vier Wochen die Antwort: „der Kaiser sey bereits „vor ihrer Ankunft von den Vorgängen auf dem „Reichstage unterrichtet gewesen. Die Protestation, „welche man dort gegen den Reichsschluß eingewendet „habe, gereiche zu seinem äußersten Mißfallen und „er werde sich angelegen seyn lassen, alle die trau„rigen Folgen, die daraus entstehen könnten, mög„lichst zu hindern, um Frieden und Einigkeit im „Reich zu erhalten,„ u. s. w. Als sie vollends eine neue Appellation übergaben, da wurde es noch ärger und ihnen bey Leibes- und Lebensstrafe verboten, ihre Wohnung zu verlassen, oder an die Ihrigen nach Deutschland zu schreiben. So waren sie eigentliche Staatsgefangene und wurden erst später zu Parma wieder in Freyheit gesetzt.

Es war beynahe vorauszusehen, daß diese Gesandtschaft wenig nützen und eine engere Verbindung der protestirenden Fürsten und Stände gedeihlicher seyn möchte. Eine solche Verbindung wurde zwar geschlossen, aber von den Theologen, die bey ihren alten Grundsätzen, daß sie wider das Christenthum laufe, beharrten, wieder zerrissen, obwohl sie gesehen hatten, daß ihre Gegner in dieser Rücksicht nichts weniger als bedenklich seyen. Um ganz gewiß durchzudringen, setzten sie zur Bedingung fest: daß, wenn

das Bündniß auch zu Stande kommen sollte, man doch niemand darinn aufnehmen könne, der nicht in der Abendmahlslehre mit ihnen gleich denke und so wußten sie ziemlich zuverläßig vorher, daß aus der Sache nichts werden würde. Der Landgraf von Hessen mochte bitten, ermahnen, vorstellen, dringen und die Absichten des Kaisers noch so bedenklich machen; er richtete vor der Hand nichts aus. Dieser Vorgang bewog ihn, zu versuchen, ob es nicht möglich seyn sollte, die streitenden Theile durch ein Religionsgespräch einander näher zu bringen, und er schlug zum Orte der Zusammenkunft die Stadt Marburg vor. An diesem Orte erschienen im Anfange des Oktobers 1529 Luther, Melanchthon und Justus Jonas von einer Seite, Zwingli und Oekolampadius von der andern. Beyde Theile hatten Gehülfen, jener Andreas Osiander von Nürnberg, Johann Brenz von Halle in Schwaben und Stephan Agrikola von Augsburg; — dieser Martin Bucer, Hedio und Jakob Sturm von Straßburg. — Zwingli benahm sich mit größter Sanftmuth und Schonung, Luther mit gewohnter Heftigkeit, und es wäre wider die Würde der Geschichte, nicht zu gestehen, daß der große Mann bey diesem Anlasse seine menschliche Schwäche zu sehr habe obwalten lassen. Er blieb rücksichtlich der Erklärung der Einsetzungsworte des Abendmahls bey seiner Meynung von der leiblichen Gegenwart Christi in den beyden Gestalten, die andern bey der: daß die Gestalten das Wesen nur bedenten und so

schloß sich das Gespräch, wie schon manche sich geschlossen hatten, ohne Nutzen für die Wahrheit. Beyde Theile reiseten wieder nach Hause, aber statt des sich zugesagten Friedens gaben sie einander neue Gelegenheit zu Unwillen durch die Nachrichten, die sie von dem Gespräche verbreiteten. Ein ähnliches Gespräch wurde in eben diesem Jahre zu Flensburg gehalten, bey welchem Melchior Hofmann behauptete: das Abendmahl sey nur eine Erinnerung des Todes Christi, Hermann Tast aber: Christi Leib und Blut werden wesentlich genossen.

Guten Fortgang hatte die Reformation in Straßburg. Der Rath und die Bürgerschaft faßten gemeinschaftlich den Schluß: „daß in der „Stadt und deren Gebiete keine lateinische Messe „mehr gelesen werden solle, es wäre denn, daß ihre „Gegner bewiesen, daß sie ein Gott wohlgefälliges „Werk sey.„ Auch schloß diese Stadt ein Bündniß zur Vertheidigung der Religion mit den Schweizer Kantonen Zürch, Bern und Basel. Graf Philipp von Hanau führte die evangelische Lehre in seinen Herrschaften und Gebieten ein, auch in Dänemark und Schweden wurden viele öffentliche Anstalten zur Ausbreitung derselben gemacht. Traurig war dagegen ihre Lage anderswo. So z. B. wurden zu Kölln zwey Jünglinge, die Theologie studirt hatten, verbrannt. Zu Mecheln hatte ein Trompeter des ehemaligen Königs Christiern von Dänemark gleiches Schicksal und zu Rothweil in

Bayerische Staatsbibliothek München

Schwaben mußten dreyhundert fünf und achtzig Personen beyderley Geschlechts ins Elend wandern.

Daß Karl V. einen Vertrag mit dem Pabst geschlossen und ihm unter andern versprochen hatte, Gewalt zu brauchen, woferne die Protestanten sich den Schlüssen des künftigen Konciliums nicht unterwerfen wollten, war in Deutschland kein Geheimniße geblieben. Es entstand also die natürliche Frage: im Falle es geschähe, ob man Gewalt der Gewalt entgegen setzen dürfe? Wie Luther und seine Freunde darüber dachten, wissen wir bereits, und man ließ es also darauf ankommen, was entstehen werde. Viele glaubten, daß das dem Pabst vom Kaiser gegebene Versprechen nur eine gelegte Falle gewesen sey, um ihn zur Zusammenberufung einer Kirchenversammlung zu bewegen, die der Pabst ganz und gar nicht wünschte, daß dem Kaiser aber im Grunde um die Unterdrükkung der Protestanten gar nicht zu thun gewesen sey und diese mußten in ihrer Meynung bestärkt werden, wenn sie sie mit dem Ausschreiben auf den Reichstag nach Augsburg im Jahre 1530 verglichen. *) In diesem herrschte rücksichtlich der Protestanten eine sehr milde Sprache, es wurde weder des Wormser Edikts, noch der Protestation von Speier mit einem Worte gedacht, sondern nur von Mitteln gesprochen, durch welche die Einigkeit im Reiche wieder hergestellt werden könnte. Man schickte sich daher allenthalben zum Besuche dieses Reichstages an. Der Kurfürst von Sachsen reisete am 3. April von Torgau ab,

*) Es war eitel Verstellung, wie die Folge gezeigt hat.

den Justus Jonas, Georg Spalatin und Philipp Melanchthon begleiteten. Luther gieng nur bis Koburg mit, denn bis Augsburg getraute man sich nicht, ihn wegen der Reichsacht und des päbstlichen Bannes mitzunehmen, doch schien es nöthig zu seyn, ihn in der Nähe zu wissen.

Der Landgraf von Hessen gab sich zu Augsburg alle mögliche Mühe, die lutherische und zwinglische Parthey zu vereinigeu, aber obwohl Melanchthon uud Brentius friedliche Männer waren, erreichte er doch seinen Zweck nicht, denn einmal glaubten sie dem, was sie bisher als Wahrheit erklärt hatten, zu viel zu vergeben, wenn sie der gegenseitigen Erklärung beypflichteten, und dann wußten sie, daß die Zwinglianer mehr für Vertheidigungsbündnisse gestimmt waren, als sie, die glaubten, man müsse sich in Sachen der Religion mehr auf Gott als auf Menschen verlassen. Der Kurfürst von Sachsen, der entschlossen war, die Lehre Luthers auf dem Reichstage frey und offen zu bekennen, gab seinen Theologen den Auftrag, ihm diejenigen Punkte zu entwerfen, in welchen der ganze Grund der christlichen Wahrheit enthalten sey, um dann zu sehen, ob man ohne das Gewissen zu verletzen, sich mit den Gegnern in eine Unterhandlung einlassen könne. Sie wollten keine neuen aufsetzen, sondern bedienten sich derjenigen, die schon früher zu einem Konvent zu Schwabach gemacht worden waren. Diese übergaben sie dem Kurfürsten zu Torgau und darum hießen sie bis ins vorige Jahrhundert die „Torgauer Artikel„, die

sich theils wegen ihrer geringen Anzahl, (es waren nur siebzehn) theils aus andern Rücksichten recht gut zu diesem Geschäfte schickten. Aus diesen Artikeln verfertigte nun Melanchthon jenen Aufsatz, der unter dem Namen der „Augsburgischen Confession„ bekannt ist und aus folgenden acht und zwanzig Absätzen besteht: 1) Von Gott, 2) von der Erbsünde, 3) vom Sohne Gottes, 4) von der Rechtfertigung, 5) vom Predigtamt, 6) vom neuen Gehorsam, 7) von der Kirche, 8) was die Kirche sey. 9) von der Taufe, 10) vom heiligen Abendmahle. 11) von der Beichte, 12) von der Buße, 13) vom Gebrauch der Sacramente, 14) vom Kirchenregimente, 15) von Kirchenordnungen, 16) von der Policey und weltlichem Regiment, 17) von Christi Wiederkunft zum Gerichte. 18) vom freyen Willen, 19) von den Ursachen der Sünden. 20) vom Glauben und guten Werken, 21) vom Dienst der Heiligen, 22) von beyder Gestalt des Sacraments, 23) vom Ehestande der Priester, 24) von der Messe, 25) von der Beichte, 26) vom Unterschiede der Speisen, 27) von Klostergelübden, 28) von der Bischöffe Gewalt. — Der Aufsatz wurde an Luther nach Koburg geschikt, um seine Meynung darüber zu vernehmen. Er antwortete: „Ich weiß nichts daran zu ändern und zu „bessern, würde sich auch nicht schicken, denn ich so „sanft und leise nicht treten kann. *)

*) Schon zu einer andern Zeit hatte er gesagt: „Ich „muß die Klötze und Steine ausrotten, Dornen „und Hecken weghauen, die Pfützen ausfüllen

Verschiedene katholische Stände und unter diesen besonders Luthers ärgste Feinde, Herzog Georg von Sachsen und Kurfürst Joachim von Brandenburg, schickten dem Kaiser Gesandte nach Insbruck entgegen, um ihn wo möglich zu bereden, die protestantische Lehre auf dem nächsten Reichstage ganz auszurotten. Der Kurfürst von Sachsen suchte ihn durch eine andere Gesandtschaft zur Gelindigkeit zu stimmen. Die sächsische wurde nicht nur ziemlich kalt aufgenommen, sondern Karl ließ dem Kurfürsten nach Augsburg mancherley Unannehmlichkeiten sagen z. B. daß er das Wormser Edikt nicht vollzogen habe und Luthern beschützte, — daß die protestantischen Stände sich unterfangen hätten, ihre Theologen öffentlich in Augsburg predigen zu lassen, welchen „Unfug„ der Kaiser noch vor seiner Ankunft abgestellt wissen wolle u. s. w. der Kurfürst verantwortete sich darüber so bescheiden, als standhaft, obwohl das, was man bis jetzt erfahren hatte, dem Reichstags-Ausschreiben, nach welchem alles nur gütlich beygelegt werden sollte, eben nicht sehr entsprach und wenig Gutes hoffen ließ. Die Freunde der Reformation benahmen sich — wiewohl innerlich etwas furchtsam — äußerst klug, damit sie ihren Feinden ja keine Gelegenheit geben möchten,

---

„und bin der grobe Waldrechter, der Bahn machen und zurichten muß; aber Magister Philipp „fährt fein säuberlich stille daher, bauet und pflanzet, säet und begeußt mit Lust, nachdem ihm „Gott seine Gaben gegeben hat reichlich.„

ihnen übel nachzureden. Sogar Luther rieth in seinen Briefen, nun ja jeden Schein von Widersetzlichkeit zu vermeiden, daß man, wenn der Kaiser nicht zu bereden wäre, das Predigen zu gestatten, es lieber einstellen möchte, weil man ihm in solchen äußerlichen Dingen Gehorsam schuldig sey. — Wie konnte man doch einen Mann, der nicht nur jetzt, sondern auch schon früher, so dachte und handelte, den Urheber des Bauernkrieges schelten? — Melanchthon und seine Freunde riethen, an des Kurfürsten Tafel das Fleischessen an den Fasttagen zu verbieten, um die Katholiken nicht zum Unwillen zu reizen. Indeß aber diese Rathschläge gegeben wurden, erschienen auch andere, die der Meynung waren, daß es mit den Drohungen des Kaisers nicht so ernstlich gemeynt seyn möchte, und man wahrscheinlich nur prüfen wolle, wessen man sich zu den Protestanten zu versehen habe, und in wie weit man Nachgiebigkeit von ihnen erwarten könne. Diese drangen diesmal durch und die Predigten hatten ihren Fortgang. Es ergab sich auch bald Gelegenheit, zu zeigen, daß diese Standhaftigkeit keine Verstellung sey; denn als der Kaiser, der am 15ten Junius 1530 in Augsburg angekommen war, den Protestanten in seiner Gegenwart den Antrag machen ließ, am folgenden Tage der Fronleichnams-Procession beyzuwohnen, sagte der Markgraf Georg von Brandenburg dem König Ferdinand mit edler Hitze: „er würde lieber auf der Stelle den „Kopf verlieren, als auch nur scheinbar eine Got-

„tesverehrung billigen, die die Protestanten für Ab„götterey hielten.„ Diese Kraftäußerung, welcher die That folgte, war Karl *V.* ganz etwas neues und er konnte wohl einsehen, daß eine Lehre nicht so leicht zu unterdrücken sey, deren Bekenner schon wegen einer Procession den Kopf daran zu wagen versicherten.

Am zwanzigsten Junius wurde der Reichstag eröffnet, von dessen Ausgange es abhieng, ob Ruhe und Friede im Reiche befestigt werden, oder gänzliche Trennung und Blutvergießen zwischen beyden Theilen erfolgen sollte. Der kaiserliche Minister trug die Gegenstände vor, nemlich 1) die Fortsetzung des Türkenkrieges und 2) das Religionswesen. Was den zweyten Punkt betrifft, so kamen darinn Beschwerden vor, daß man dem Wormser Edikt keine Folge geleistet und dadurch zur Verbreitung der Lehre Luthers Gelegenheit gegeben habe. Durch die Hintansetzung dieses Edikts sey nicht nur das kaiserliche Ansehen beleidigt, sondern auch Gottes Gebot übertreten, der Bauernkrieg und die Meutereyen der Wiedertäufer entstanden und es könnten noch mehrere Uebel nachfolgen. Am 22. Junius ließ der Kaiser den protestantischen Ständen bedeuten: daß sie nach zwey Tagen dasjenige schriftlich übergeben sollten, was sie der Religion wegen anzubringen hätten. Nun unterzeichneten der Kurfürst Johannes von Sachsen, Johann Georg, Markgraf von Brandenburg, Ernst Herzog zu Lüne-

burg, Philipp, Landgraf von Hessen, Wolfgang, Fürst von Anhalt, dann die beyden Städte Nürnberg und Reutlingen die Augsburgische Confession. Als der Fürst von Anhalt die Feder ansetzte, sagte er: „Ich „habe manchen schönen Ritt andern zu Gefallen „gethan, warum sollte ich denn nicht, wenn es „nöthig, auch meinem Herrn und Erlöser Jesu „Christo zu Ehren und Gehorsam mein Pferd satteln und mit Darsetzung meines Leibes und Lebens „zu dem ewigen Ehrenkränzlein ins himmlische Leben „eilen?„

Nach mancherley Weigerungen von Seiten des Kaisers und der katholischen Stände wurde endlich gestattet, daß das protestantische Glaubensbekenntniß am 25. Junius — doch nicht in der öffentlichen Versammlung auf dem Rathhause, sondern — in dem kaiserlichen Quartiere oder Bischoffshofe in der sogenannten „Kapellstube„ abgelesen werden durfte. Diese feyerliche Handlung gieng neun Jahre später vor, als der Mönch Martin Luther zu Worms vor Kaiser und Reich gestanden und die Vertheidigung seiner Lehre mit dem muthigen: „Hier steh „ich; ich kann nicht anders, Gott helfe „mir, Amen!„ geschlossen hatte. Sie gab seinen Anhängern neues Leben, befestigte aufs neue den Entschluß, Leib und Leben, Gut und Blut für dasjenige hinzugeben, was man als Wahrheit erkannt hatte. Auch für Luther war es eine ehrenvolle

Belohnung seiner Arbeit, nunmehr seine Lehre öffentlich von Kurfürsten, Fürsten und Ständen bekannt und bald auch von auswärtigen Reichen angenommen zu sehen. Und so wie dies öffentliche Bekenntniß auf die Uebergebenden ganz ungemein wirkte, so wirkte es auch auf andere. Eine große Menge Katholiken, selbst solche, die als Stände auf dem Reichstage gegenwärtig waren, hatten von Luthers Lehre ganz verkehrte Begriffe und meynten, daß sie ein wahres Heidenthum sey. *) Nun mußten sie wohl eines bessern überzeugt werden und das Vorurtheil, das zuvor Luthers Heftigkeit erzeugt hatte, schwand dahin, als der fromme Melanchthon so sanft und einfältiglich das, was zu wissen nöthig war, darlegte. Es stimmte wenigstens die Gemüther zu einiger Milde und zwar nicht bloß in Deutschland, sondern auch in Frankreich, Italien, Spanien und andern Ländern. Nach der Erzählung einiger Schriftsteller sagte der Herzog Wilhelm von Baiern öffentlich zu D. Eck: „er habe aus dem Bekenntniß Luthers Lehre ganz anders kennen „gelernt, als vorher„ und der Erzbischoff Matthäus Lang von Salzburg erklärte: „daß ihm die meisten Klagen der Protestanten über die kirchlichen Mißbräuche höchst gegründet und ihre Wünsche nach

*) Das war in den damaligen Zeiten wenigstens — verzeihlich; allein es sind kaum zehn Jahre, daß eine deutsche Dame aus **) in allem Ernst fragte: „ob man bey den Lutheranern auch die Kinder „taufe?„

einer Verbesserung höchst gerecht schienen; nur sey das ärgerlich, daß man sich von einem elenden Mönch reformiren lassen solle. Der Bischoff von Augsburg soll so gar sich der Worte bedient haben: „alles, was man abgelesen habe, sey die lautere „und unläugbare Wahrheit.„

Die Confession durfte auf ausdrücklich kaiserliches Verbot nicht gedruckt werden, aber desto häufiger wurde sie abgeschrieben, beynahe in alle lebende Sprachen übersetzt und an alle Höfe versendet. Eigentlich hatten die Protestanten darauf angetragen, daß nun auch die Gegenparthey einen kurzen Innbegriff derjenigen Lehren, welche sie zu behaupten gedächten, schriftlich vorlegen möchte, damit man von beyden Seiten einen festen Grund zu einer Vergleichshandlung hätte; allein obwohl dieses dem kaiserlichen Reichstags = Ausschreiben gemäß gewesen wäre, so konnte man es doch nicht erhalten, indem die Katholiken glaubten, daß ihre Lehre bekannt genug und unwiderleglich sey. Diese riethen dem Kaiser, das protestantische Glaubensbekenntiß widerlegen zu lassen, dann sey die Sache abgethan. An arbeitenden Händen dazu konnte es nicht fehlen, da nicht weniger, als sechs Kardinäle, viele Theologen und spanische Bischöffe, dann ein ganzer Schwarm von Geistlichen und Priestern vorhanden war, die — nach Justus Jonas Berichte — den Kaiser gleich den Bienen umsummten und die als wirkliche Feinde der protestantischen Lehre bekannten Koch=

läus, Faber, Eck und andere, die unter jenen zwanzigen stunden, waren jeden Augenblick zur Verketzerung ihrer Gegner bereit. Da man von Rom aus sich in gar nichts, die Religion betreffendes einlassen wollte, weil man glaubte, daß alles für den dortigen Richterstuhl gehöre, und den Satz aufstellte: „Die Kirche — das ist im geheimen Sinne der Pabst — kann nicht irren, so konnte an keinen Vergleich mit den Protestanten, sondern nur an ihre gänzliche Unterdrückung von dieser Seite her, gedacht werden.

Am 9. Julius wurde der Kurfürst von Sachsen im Namen des Kaisers gefragt: ob das übergebene Bekenntniß alle Glaubenslehren, der Protestanten enthalte, oder ob sie noch neue Artikel zu übergeben gedächten. Das war eine fein gelegte Falle, in die sie gehen sollten, denn da die Confession mit außerordentlicher Mäßigung und Sanftmuth verfaßt war, so sahen die Gegner wohl ein, daß ihre Widerlegung nur mager ausfallen könnte, es wäre ihnen zum Theile ein rauherer Ton lieber gewesen, und daß man gewisse Artikel, die am anstößigsten waren, besser heraus gehoben hätte, allein die Protestanten wichen der Schlinge wohlbedächtlich aus. Sie erklärten: obwohl sie noch gegen manches, was ihnen Irrthum scheine, etwas zu erinnern hätten, so wollten sie es doch bey dem übergebenen einstweilen bewenden lassen, damit die kaiserliche Willensmeynung, daß man sich in Güte mit einander verstehen möchte, desto leichter erreicht werden könnte. Die sogenannte Wi=

derlegung der Confession durch die katholischen Theologen war so unvollkommen und so niedrig boshaft, daß der Kaiser selbst sich ihrer schämte, und ihnen auftrug einen neuen Aufsatz zu verfertigen. Indessen ließ er den protestantischen Ständen zeitig genug merken, was sie von ihm zu erwarten hätten. Er schlug dem Kurfürsten von Sachsen die Belehnung mit der Kurwürde, die Bestätigung der Eheberedung des Kurprinzen und des Marktes zu Gotha rundweg ab, mit der Aeußerung: „weil der Kurfürst von dem Glauben abgefallen sey, zu dem sich der Kaiser bekenne.„ Aehnliche Begegnungen erfuhren der Markgraf Georg von Brandenbrg, der Landgraf Philipp von Hessen und die Reichsstädte.

Am 3. August 1530 wurden die Protestanten eingeladen, der Vorlesung der Widerlegung ihrer Confession, woran zwanzig Theologen ganze sechs Wochen lang gearbeitet hatten, beyzuwohnen. Im Eingange derselben sagte man: „der Kaiser und die „übrigen katholischen Stände hätten den Innhalt „als recht, katholisch und mit dem Evangelium ganz „übereinstimmend gefunden„ — und der Schluß enthielt die ganz unverhüllte Aeußerung: „Der Kaiser „hoffe, die Protestanten würden nun, nachdem sie „diese stattliche Antwort gehört und vernommen hätten, sich sogleich wieder mit der heiligen katholischen Kirche in allen jenen Stücken vergleichen, „worinn sie bisher von derselben abgewichen wären.

„Durch diesen Beweis ihres Gehorsams würden sie „dem Kaiser etwas gar sonderlich angenehmes erzei„gen; sollten sie aber, da Gott vor sey, dieser gnädi„gen und christlichen Erinnerung kein Gehör geben, „so könnten sie selbst denken, daß er sich alsdann ge„zwungen sehen würde, nach seinem Amte als Schutz„herr und Advokat der katholischen Kirche andere Maß„regeln zu Hebung des Uebels zu ergreifen.„ — Daß auch diese zweite Widerlegung schlecht gerathen sey, bewiesen am besten die Ausdrücke, deren sich selbst der bekannte sanfte Melanchthon rücksichtlich ihrer bediente, der bekanntlich immer lieber leise, als hart auftrat. Er schrieb unter dem 6. August an Luther: „Die Confutation hat gar kindisch und läppisch ge„lautet. Faber hat noch niemals ein so läppisch und „ungeschicktes Buch geschrieben, daß die gemeldte „Confutation nicht noch läppischer und ungeschickter „seyn sollte.„ Die Protestanten baten um Abschrift, „konnten sie aber lange nicht erhalten; endlich erhiel„ten sie solche zwar, doch mit dem ausdrücklichen „Befehle: nichts dagegen schreiben oder drucken zu „lassen.„ Außerdem sprach man ganz laut von „Aus„rottung der Ketzerey„ und daß die Protestanten das Aeußerste zu erwarten hätten, wenn sie nicht nachgeben würden.

So bedenklich diese Aeußerung und so gewiß es dem Kaiser Ernst damit war, so war doch den bedeutendern katholischen Ständen nicht sehr daran gelegen, daß ein Krieg ausbrechen sollte. Die schwächere prote-

stantische Parthey schien ihnen zwar bald unterdrückt werden zu können; aber was sollte aus ihnen selbst werden, wenn es dem übermächtigen Karl gefallen würde, das Schwerd gegen sie zu kehren? Dann war die Unterjochung Deutschlands entschieden. Daher kam es, daß man ziemlich allgemein von einem Vergleiche mit den Protestanten sprach, so sehr auch der päbstliche Legate und die katholischen Theologen sich Mühe gaben, es zu hindern. Selbst dem Kaiser war jetzt daran gelegen, Zeit zu gewinnen, um zu sehen, wo die Sachen hinaus wollten, deßwegen ließ er es recht gerne geschehen, daß die beyden Partheyen der Religion wegen in Unterhandlungen traten. Es wurde ein Ausschuß von sechzehn katholischen Ständen gewählt, der am sechsten August sich zum erstenmal bey dem Bischoffe von Augsburg, Christoph von Stadion, versammelte. Dieser Bischoff eröffnete die Sitzung mit dem unerwarteten Bekenntnisse: „er glaube, daß der Friede erhalten „werden könne, weil die Lutherischen nichts lehrten, „was dem Glauben entgegen sey; ihre Abweichungen „beträfen bloß die Mißbräuche der römischen Kirche „und niemand könne behaupten, daß dergleichen „nicht wirklich vorhanden seyen.„ Darüber gab es gewaltigen Streit, der nur durch die Vermittlung des Kurfürsten von Mainz beygelegt wurde. Aus dem engen Ausschusse wurde nun ein noch engerer, der aus zwey Fürsten, zwey Juristen und drey Theologen von jeder Seite bestand. Melanchthon, der den Frieden gar zu ängstlich liebte und suchte,

hätte durch diese Aengstlichkeit beynahe alles verdorben. Er ließ sich mit dem päbstlichen Legaten in Privat-Unterhandlungen ein, behielt sich für die Protestanten nur das Abendmahl unter beyden Gestalten und die Priesterehe hauptsächlich bevor, fast in allen andern Dingen aber wollte er nachgeben und sogar die päbstliche Hoheit in Kirchensachen anerkennen. Glücklicherweise war Kochläus, dem der Legat seinen Vorschlag zur Beantwortung übergab, nicht so nachgebend, denn dieser verlangte eine völlige unbedingte Unterwerfung und so wurde aus der Sache nichts, welches um so mehr zu bewundern ist, da man sich damals näher, als je gekommen war. Ein einziger Gegenschritt der Katholiken — und selbst Luthers Feuereifer würde bey der Nachgiebigkeit seiner Freunde, die immer das Schlimmste fürchteten, vielleicht nichts mehr gefruchtet haben. Schon war man über funfzehn Artikel der Confession ganz einig, denn die katholischen Theologen hatten durch zweydeutige Erklärungen fast allen Widerspruch zwischen ihrer und der protestantischen Lehre aufgehoben, so daß keiner mehr da zu seyn schien; aber an der Abendmahlslehre scheiterte der Vergleich, und außer dieser würden die Gegner in die Priesterehe und die Abschaffung der Privat-Messen wohl niemals nach protestantischen Begriffen gewilligt haben. *) Somit zerschlugen sich die Ver-

*) Daß die Messe unter diejenigen Handlungen gehöre, die schon an und für sich und ohne Rücksicht auf die Gesinnungen, womit sie verrichtet werde, Gott wohlgefällig und zu Erlangung seiner

gleichshandlungen. Luther war damit zufriedener, als mit Melanchthons Benehmen, denn diesem schrieb er die kräftigen Worte: „Ich höre, wiewohl „nicht sehr gerne, daß ihr ein wunderbares Werk an„gefangen und den Pabst und den Luther mit ein„ander vergleichen wollt. Es wird aber der Pabst „nicht wollen und der Luther bittet auch dafür. „Solltet ihr aber dennoch die Sache wider beyder „Verlangen und Willen ausrichten können, so will ich „euerm Exempel auch und ohne Zeitverlust nachfolgen „und Christum und Belial ebenfalls vergleichen.„ u. s. w.

Unter solchen Umständen beriefen sich die Protestanten, was sie schon oft gethan hatten, auf ein allgemeines Concilium und man schmeichelte ihnen mit der Hoffnung, es zu erlangen, wenn sie sich indessen auf einen Zwischenvergleich einlassen würden, der darinn bestand: sie sollten alle Neuerungen in der Lehre und in den Gebräuchen bis dahin aufgeben und sich zur allgemeinen Kirche halten; allein sie sahen wohl ein, daß wenn sie dies bewilligten, ein Koncilium, wie sie es wünschten, niemals zu Stande kommen würde und darum verwarfen sie den ihnen

---

Gnade oder Abwendung seines Mißfallens dienlich sey, diesen Satz konnten die Katholiken nicht wohl aufgeben, sonst würden Seel- und andere Messen sogleich aufgehört und die Geistlichkeit dadurch außerordentlich an Ansehen sowohl, als an Einkünften, verloren haben.

gemachten Antrag. Nun erfolgte der Reichstags-Abschied, durch welchen die meisten den Protestanten eigenthümlichen Lehren verworfen wurden. Man gab ihnen eine Bedenkzeit bis zum fünfzehnten April des nächsten Jahrs, entweder sich mit dem Pabst, dem Kaiser und der Kirche wieder zu vereinigen, oder das äußerste abzuwarten. Bis dahin sollten sie zwar in Ruhe gelassen werden, aber dagegen versprechen, in dieser Zwischenzeit alle Neuerungen zu unterlassen, selbst keine neue Schriften über Religionsgegenstände drucken zu lassen, keine fremden Unterthanen zu ihrem Glauben zu bewegen, den Katholischen in ihren Landen freye Ausübung des Gottesdienstes zu gestatten und sich zu gleicher Zeit mit dem Kaiser zur Unterdrückung der Sakramentirer und der Wiedertäufer zu verbinden.

Die Protestanten, denen man immer entgegen gehalten hatte, daß ihre Confession durch die Katholischen hinlänglich widerlegt sey, sahen beynahe voraus, wie der Reichsabschied ausfallen werde und hatten sich daher mit einer von Melanchthon verfaßten Schutzschrift (Apologie) versehen, die sie bey Eröffnung jenes Schlusses den Kaiser anzunehmen baten. Karl nahm sie nicht an und verweigerte die Abschrift des Reichsabschiedes, weil die Protestanten erklärt hatten, daß sie ihn unbedingt nicht annehmen könnten. Auf diese Aeußerung erfuhren sie nun ganz offen, was man gegen sie im Sinn habe; denn der Kurfürst Joachim von

Brandenburg erklärte ihnen freymüthig: „Er und „seine (katholischen) Mitstände hätten sich gegen den „Kaiser verbindlich gemacht, ihr Leib, Gut und Ver= „mögen daran zu setzen, damit diesen Sachen möchte „abgeholfen werden, wogegen der Kaiser ihnen zuge= „sagt habe, alle sein Vermögen, seine Königreiche „und Länder daran zu setzen, auch nicht aus dem „Reich zu gehen, bis dieser Handel sein Ende er= „reicht hätte.„ — Nach einer kurzen Bedenkzeit antworteten die protestantischen Stände: „Wenn der „Kaiser ihre Apologie nicht annehmen und ihnen „keine Abschrift des Reichsabschieds bewilligen wollte, „so müßten sie die Sache auf sich beruhen lassen und „Gott, auf den sie ihr größtes Vertrauen setzten, „anbefehlen.„

Am 19ten November des Jahrs 1530 wurde der harte Reichsabschied gegen die Protestanten förmlich bekannt gemacht und die Versammlung gieng aus ein= ander. Diese eigentlich politische Verordnung sah nicht anders aus, als ob sie der Pabst in einer Kongre= gation von Kardinälen, oder eine aus Erzbischöffen, Bischöffen und Geistlichen aller Art bestehende Kirchen= versammlung gemacht habe. So hieß es z. B. im entscheidenden Tone: „Das Sakrament des Altars „soll nur unter der Gestalt des Brods allein ausge= „theilt werden.„ — „Bey der Messe soll keine Ver= änderung vorgenommen werden.„ — „Die Kinder „soll man mit Reichung des Chrisams und übrigen „hergebrachten Ceremonien taufen. Die Firmung

„bey Kindern und andern, auch die letzte Oelung „bey Sterbenden soll ferner gebraucht werden.„ — „Die Bildnisse Christi und seiner lieben Mutter und „der Heiligen sollen keineswegs abgethan und wo es „geschehen, wieder aufgerichtet werden. Die sieben „heiligen Sacramente sollen mit ihren Ceremonien „ohne alle Aenderung gehalten werden, wie es von „Alters geschehen ist. Keine Ordensperson oder Prie„ster soll sich verehelichen„ u. s. w. — „Alle, die „beym alten Glauben wider die aufrührige, ver„führerische und vordem schon verdammte Lehre ver„bleiben und unter solchen Obrigkeiten stehen, die „den gegenwärtigen Abschied nicht angenommen haben, „sollen mit Haab und Gut in kaiserlicher Majestät „und des Reichs besonderm Schutze seyn, auch freyen „Abzug haben, ohne einige Nachsteuer oder Abzug„geld.„ u. s. w.

Bey solchen Aussichten in die Zukunft und solch einem harten Reichsgesetze standhaft geblieben seyn, müßte wahrlich den protestantischen Fürsten und Ständen, selbst wenn sie geirrt hätten, zu höchster Ehre gereichen. Persönliche Sicherheit, Land und Leute, alle zeitliche Vortheile stunden in Gefahr verloren zu werden und alles dieses setzten sie der Ehre Gottes und dem Bekenntnisse der Wahrheit nach. Ihr Vertrauen auf den Beystand der Vorsehung bey allen Drohungen des Gegentheils, hielt sie aufrecht. Nicht die Macht des Kaisers, des Pabstes und der übrigen Fürsten schreckte sie; selbst

Reichsstädte, die vorhin zauderten, die Confession zu unterschreiben, wie Frankfurt, Ulm, Hall und Augsburg, dann Straßburg Constanz, Memmingen und Lindau, die ein eigenes Bekenntniß übergeben hatten, worinn sie sich mehr Zwingli, als Luthern, näherten, wagten jetzt, frey zu bekennen, was sie für wahr und in der Schrift gegründet hielten und nicht in den Reichsabschied einzuwilligen.

Der Kurfürst von Sachsen hatte kaum Augsburg verlassen, so kamen ihm schon von allen Seiten her, Nachrichten zu, wie sehr der Kaiser über die Protestanten erzürnt sey, weil sie sich seinem Willen nicht fügten. Er hielt es daher für rathsam, daß man sich versammle und über die Maßregeln zu gemeinschaftlicher Sicherheit sich berathschlage, wozu er die Stadt Schmalkalden und zum Tage der Zusammenkunft den 28ten November vorschlug. Der Landgraf von Hessen hatte nicht nur seinen Gesandten nach Augsburg geschrieben: „ Zeigt den „Städten meine Handschrift und sagt ihnen, daß „sie nicht Weiber, sondern Männer seyn sollten. „Es hat keine Noth, Gott ist auf unserer Seite; „wer sich gerne fürchtet, der fürchte sich„ — sondern er schloß schon jetzt einen Bund mit Straßburg, den Zürchern und Bernern, worüber zwar die Theologen von Wittenberg sich höchlich ereiferten, aber nichts bey ihm ausrichteten. Gleichen Muth bewies der hochherzige Luther bey allen Vorfällen

des Reichtages und Gott schützte ihn augenscheinlich. Sein Aufenthalt zu Koburg war nichts weniger, als unbekannt und er machte so wenig Anstalt, verborgen zu seyn, daß er im Gegentheil heftige Schriften unter seinem Namen herausgab und nach Augsburg schickte. Wie leicht wäre es gewesen, ihn von dem nur von zwölf Mann bewachten Schlosse zu entführen, oder sich seiner sonst zu entledigen; aber es wurde ihm kein Haar gekrümmt. — Der Rath zu Lübeck hatte bisher der evangelischen Lehre große Hinderdisse entgegen gesetzt, jetzt berief er zu großer Freude der Bürgerschaft, selbst die vorhin verjagten Prediger zurück und errichtete eine Schule, ohngeachtet der Kaiser es nicht zugeben wollte. Die Städte Göttingen, Lüneburg, Rostock, Lemgo und Bremen, folgten diesem Beyspiele. In England wurde die Bibel in die Landessprache übersetzt und der König hob die Gerichtsbarkeit des Pabstes auf. In Dänemark wurde auf einem Reichstage förmlich beschlossen, daß mit der Predigt des Evangeliums so lange fortgefahren werden sollte, bis ein allgemeines Koncilium entschieden haben werde, welche Lehre die rechte sey.

So sehr bisher Luther und seine Freunde gegen alle Vertheidigungs-Bündnisse gewesen waren, die nur von oben herab Hilfe erwarteten, so nothwendig schien ihnen nach dem Reichstage von Augsburg ein solches zu seyn, denn so wohl dieser, als was sie sonst gesehen und gehört hatten, mußte sie hin-

länglich überzeugen, daß man bey der ersten schicklichen Gelegenheit sie mit Gewalt angreifen werde und daß — wären sie ganz unvorbereitet — ihr Verderben entschieden seyn müßte. Die Juristen zu Wittenberg stellten das wahre Verhältniß zwischen dem Kaiser und den Ständen dar, das die Theologen, die nur von zwey Mächten — der kaiserlichen und der päbstlichen — gewußt hatten, bis jetzt übersahen, weil sie sich um das deutsche Staatsrecht wenig bekümmert hatten. Noch ein anderer Umstand beschleunigte die Schritte des Kurfürsten und des Landgrafen und das war die Wahl Ferdinands zum römischen König. Karl mußte wegen der Angelegenheiten seiner übrigen Staaten oft aus Deutschland abwesend seyn, und da er wohl einsah, daß — so bald er sich entferne — die Stände Vögte und Herren seyen, mithin seine Gewalt nur dann in Deutschland aufrecht gehalten werden könne, wenn er einen Stellvertreter in der Person eines römischen Königs hätte, — und wen konnte Karl hiezu lieber wünschen, als seinen Bruder Ferdinand? — so war er um so begieriger, diese Wahl, von der man schon zu Augsburg heimlich gesprochen und wozu man sich des Beytritts der Katholiken versichert hatte, jetzt durchzusetzen. Aber eben diese Vorsorge machte die minder mächtigen protestantischen Stände aufmerksam und sie überzeugten sich, daß es um so gefährlicher für sie stände, je befestigter die Macht Karls in Deutschland wäre. Doch nicht nur die Protestanten glaubten dieses, sondern auch mehrere katholische

Stände, z. B. die Herzoge von Baiern waren eben so gesinnt und manche andere wünschten im Stillen, daß dem Kaiser sein Plan verrückt werden möchte. Der Gedanke, daß um dieser Wahlsache willen die derselben abgeneigten Stände nun auch die Religionsangelegenheit nicht zu hitzig angreifen möchten, vermehrte den Muth derjenigen, die jetzt zu Schmalkalden sich versammelt hatten.

Zu Schmalkalden hatten sich persönlich eingefunden der Kurfürst Johannes von Sachsen, Ernst, Herzog zu Braunschweig, Philipp, Landgraf zu Hessen, Wolfgang, Fürst von Anhalt, und die beyden Grafen Gebhard und Albrecht von Mannsfeld, die zugleich von dem Herzog Philipp von Braunschweig bevollmächtigt waren, dann die Abgeordneten der Städte Straßburg, Nürnberg, Constanz, Ulm, Magdeburg, Bremen, Reutlingen, Heilbronn, Memmingen, Lindau, Kempten, Ißny, Biberach, Windsheim und Weißenburg im Nordgau. Von den Städten waren nur Magdeburg und Bremen, bevollmächtigt, in alles zu willigen, was man zum Besten der Reformation beschließen würde, die Abgeordneten der übrigen mußten erst zu Hause Verhaltungsbefehle einholen, wenn sie zu irgend etwas beytreten sollten. Am letzten Tage des Jahrs 1530 kam man zu dem gemeinschaftlichen Schlusse, daß dasjenige, was jetzt vorläufig vorgekommen sey, im Februar des künftigen

Jahrs neuer Dings erwogen, indessen aber eine Vertheidigungsschrift des geschehenen Schritts halber aufgesetzt und an die Könige von Frankreich, England, Polen, Dänemark, Schweden &c. geschickt werden solle, um zuvor zu kommen, wenn allenfalls der Kaiser den einen oder den andern an sich zu ziehen versuchen sollte. Alle diese Stände vereinigten sich auch mit dem Kurfürsten von Sachsen, dem Kaiser eine Protestation gegen die römische Königswahl Ferdinands nach Kölln zuzusenden und darauf anzutragen, daß das Reichskammergericht keine Processe in Religionssachen annehme, welches eben so viel hieß, als daß der Reichsabschied von Augsburg nicht vollzogen werden sollte. Obwohl aber für diesmal noch kein eigentliches Bündniß geschlossen wurde, so sprach man doch schon sehe ernstlich von Dingen, die unmittelbar dahin gehörten, z. B. welche Macht man einem ersten Angriffe entgegen stellen könnte, welche Hilfsmittel zur Vertheidigung schon jetzt bereit wären u. s. w. Ueber die Frage: ob man sich gegen den angreifenden Kaiser wehren dürfe, war man nun großentheils mit sich einig, aber schwieriger zu entscheiden war die: ob auch die Anhänger Zwingli's in den Bund aufgenommen werden könnten? Hierüber entschied der größte Theil mit Nein, wenn sie nicht der augsburgischen Confession beytreten würden, welches aber die Schweizer geradezu abschlugen.

Die Antworten der Könige von Frankreich und England waren sehr geneigt. Sie versprachen nicht

nur ihre Verwendung, wegen Ausschreibung einer allgemeinen Kirchenversammlung, sondern auch ihre übrigen Dienste stärker, als man verlangt hatte. Die Ueberzeugung, daß der Kaiser, wenn er dies erführe, die Protestanten seinen ganzen Unwillen werde empfinden lassen, machte diesen nicht wenig bange und die meisten fanden sich mit schweren Herzen gegen Ende des Monats März 1531 zum zweytenmal in Schmalkalden ein. Die dort eingezogenen Nachrichten waren auch nicht geeignet, sonderlich aufzumuntern, denn die Parthie hatte sich seit dem letztern Konvent nicht so verstärkt, wie man gehofft hatte. Indessen war die Nothwendigkeit, das Bündniß zu schließen, entschieden und es kam zwischen neun Fürsten und eilf Reichsstädten wirklich auf sechs Jahre zu Stande. Sie versprachen, einander nach ihrem höchsten Vermögen und aus allen Kräften beyzustehen, wenn sie der Religion wegen angegriffen werden sollten. Die Ursache, daß nicht alle Stände die Bundesakte unterzeichneten, war, weil die Schweizer nicht beytreten wollten, indem sie erklärten, daß sie zwar die augsburgische Confession nicht mißbilligten, aber sich an keine Glaubensformel binden ließen, die Verbündeten aber sich weigerten, ihnen anders, als auf diese Bedingung den Beytritt zu gestatten. So endete sich die Verhandlung, mit der Zusage, daß man sich im Junius neuerdings zu Frankfurt am Main versammeln wolle, welches auch geschah.

Karl V. hatte wahrscheinlich keine andere Absicht nach dem Reichstage zu Augsburg, als daß die katholischen Stände die Thätlichkeiten gegen die Protestanten anfangen sollten, wobey er nach Umständen sie von den Niederlanden aus unterstützen könnte, aber dazu hatten jene Stände bey all ihrem Religionshasse doch keine Neigung. Er sah also wohl ein, daß er seinen Angriff verschieben müsse und dies um so mehr, als ein neuer Einfall des Sultans Solymann Ungarn und alle Erbländer des Königs Ferdinand bedrohte, in welchen Umständen es gefährlich gewesen wäre, auch noch die Protestanten zu reizen, deren Bündniß kein Geheimniß seyn konnte. Karl fieng nun an, zu bereuen, daß er dem Pabste zu Gefallen sie auf dem letzten Reichstage zu hart behandelt hatte. Gerne hätte er ihnen selbst Frieden und bessere Behandlung, besonders von Seiten des Kammergerichts, das sich streng an den Augsburger Reichstag hielt und mit ihnen gleichsam als Geächteten verfuhr, angeboten, wenn es nicht zu große Schwäche verrathen und dem kaiserlichen Ansehen geschadet hätte. Die Sache wurde daher so eingeleitet, daß die Kurfürsten von Mainz und von der Pfalz den Kaiser bitten mußten, mit den Protestanten in Unterhandlung treten zu dürfen, welche Bewilligung sie sogleich erhielten. Sie schickten daher Gesandte an den Kurfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessen und obwohl der letztere gegen solche Vorschläge immer sehr mißtrauisch war, so verwarf er sie doch nicht, nur rieth er, sich darum nicht irren zu lassen, und

immer in Bereitschaft gegen allenfalls mögliche Anfälle zu bleiben. Luther, den man um sein Gutachten fragte, war es auch zufrieden, daß man unterhandle und schloß es mit den Worten: „Nachtfrist, Jahresfrist, kommt Tag, kommt Rath.

Der Kaiser ließ die Processe gegen die Protestanten bey dem Reichskammergerichte sogleich einstellen und die von Kur-Mainz vorgeschlagenen Friedensbedingungen waren ohngefär folgende: „Es sollte das „Religionswesen bis zu einem Concilium in der gegen„wärtigen Verfassung bleiben und in Schriften und „Predigten nichts neues vorgenommen werden. Alle „Schmähworte und Anzüglichkeiten gegen den Pabst, „den Kaiser, die geistliche und weltliche Obrigkeit sollen „von beyden Seiten unterbleiben und niemand solle „fremde Unterthanen schützen. Das Sacrament könne „bey den Protestanten sowohl unter einer, als unter „beyden Gestalten ausgetheilt werden.„ — Diese Bedingungen nahm man nicht nur willig an, sondern versprach auch, sich noch in nähere Unterhandlungen einzulassen. Kaum waren aber die Mainzischen und Pfälzischen Gesandten von Schmalkalden, wo man zusammen gekommen war, abgereiset, so erfuhr der Landgraf von Hessen, daß der Kaiser mit Frankreich in Verabredungen stehe, die den Protestanten nachtheilig seyen. Dies gab Gelegenheit, eine abermalige Zusammenkunft nach Frankfurt auszuschreiben, wo man sich wegen der Kriegskosten dahin verglich, daß die Fürsten die eine und die Städte die

andere Hälfte tragen sollten. Wegen Besuchung des künftigen Reichstags zu Speier wurde den vermittelnden Kurfürsten geschrieben: man sey zwar bereit, zu erscheinen, wenn aber von einer abermaligen Vereinigung der Partheyen die Rede seyn sollte, so wollten sie Luthern selbst mitbringen, für dessen Sicherheit man aber im voraus Bürgschaft leisten müßte; die öffentliche Predigt der protestantischen Lehre, die Austheilung des Abendmahls unter beyden Gestalten, auch der Genuß des Fleisches an katholischen Fasttagen müsse gestattet werden und wenn endlich der Pabst die versprochene Kirchenversammlung in Deutschland veranstalten wolle, so sey man geneigt, zu einer christlichen Vereinigung noch einmal die Hand zu reichen. Diese freye Sprache hatte man bis jetzt noch nicht geführt und dankte sie hauptsächlich dem Feuereifer des muthvollen Landgrafen von Hessen, der nebst dem Kurfürsten von Sachsen jetzt zum Bundeshaupte erwählt wurde.

Um diese Zeit bemühte man sich neuerdings, mit den Schweizern wegen der Abendmahlslehre einen Vergleich zu erzielen, aber alle Bemühungen blieben um so fruchtloser, da eben jetzt diejenigen Männer in die Ewigkeit giengen, die am meisten auf ihre Parthey wirken konnten. Zwingli starb am 11. Oktober 1531 den Tod des Helden auf dem Schlachtfelde von Mönchbüchel in einem Religionskrieg gegen die katholischen Kantons und Oekolampadius zu Basel. Jener wurde nur vier und

vierzig, dieser neun und vierzig Jahre alt, und ihr früher Tod war ein wahrer Verlust für die Schweiz, die Religion und die Wissenschaften.

Karl *V.* ließ die Friedensunterhandlungen aufs neue zu Nürnberg im Jahre 1532 fortsetzen und die dortigen Vorschläge wurden später zu Regensburg bestätigt. Sie giengen im wesentlichen dahin: „Es sollte in Deutschland ein allgemeiner Friede „seyn und bis auf die Zusammenkunft eines allgemei„nen Konciliums, dessen Ausschreibung der Kaiser „innerhalb sechs Monate befördern wolle, fortdauern. „Niemand sollte seiner Religion wegen beunruhigt „werden; alle Processe, die das Kammergericht gegen „die Protestanten angefangen, sollten unterdrückt und „die bereits gefällten Urtheile für null und nichtig „erklärt werden.„ Dagegen versprachen die Prote„stanten: „Dem Kaiser fernern Gehorsam und ihm „mit ihrer ganzen Macht gegen die Türken beyzu„stehen.„ — Diesen ersten Religionsfrieden unterzeichneten außer den Kurfürsten von Mainz und der Pfalz alle damaligen Augsburgischen Confessionsverwandten, namentlich: Johann Friedrich, Kurprinz von Sachsen, in seinem und des Kurfürsten Namen, die Herzoge von Braunschweig und Lüneburg, Philipp Ernst und Franz Wolfgang, Fürst von Anhalt, Gebhard und Albrecht, Grafen von Mannsfeld, dann die Abgeordneten der Städte: Straßburg, Nürnberg, Constanz, Ulm Biberach, Isny, Reutlingen, Eßlingen,

Memmingen, Lindau, Heilbronn, Hall, Kempten, Weißenburg, Windsheim, Lübeck, Magdeburg, Bremen, Goslar, Einbeck, Göttingen, Nordhausen und Hamburg. — Dieser Religionsfriede wurde in der Folge in den Jahren 1534, 1539, 1541, 1542, 1544 und 1545 wiederholt und erneuert, somit die protestantische Parthey nicht mehr als eine bloße Religionssekte, sondern als eine politische Macht angesehen. Der Ausbruch des Kriegs im Jahre 1546 unterbrach diesen wohlthätigen Frieden und erst 1555 trat ein förmlicher Ruhestand ein. Indessen war doch auf Seiten des Kaisers und der katholischen Stände keine wahre Aufrichtigkeit bey Schließung des ersten Religionsfriedens und nur die Nothwendigkeit schien ihn erzeugt zu haben, theils um nicht von den durch den Augsburger Reichsabschied beleidigten Protestanten zu früh angegriffen zu werden, theils die Türkenhilfe zu erlangen und endlich um das Projekt der römischen Königswahl Ferdinands durchzusetzen. Denn kaum war Karl *V.* nach Italien gereiset, kaum waren die Türken aus den österreichischen Erblanden vertrieben, so fieng die Liebe zum Frieden wieder an zu wanken, wie der Landgraf Philipp vorhergesagt hatte. Es erzählt sogar ein katholischer, sonst gegen die Protestanten sehr widrig gesinnter Schriftsteller, *) der Kaiser habe dem Pabst versichern lassen: „es werde

*) Pallavicini Geschichte des tridentinischen Konciliums 3s Buch, 9s Kap. §. 9.

„sich schon wieder Gelegenheit finden, wenn nur die „gegenwärtige Gefahr vorüber sey, daß man die Pro„testanten zu den vorigen Edikten (dem Wormser „und Augsburger) werde anhalten können, indem „jene gar nicht aufgehoben, sondern nur einstweilen „bey Seite gelegt seyen.„ Auf dem Reichstage zu Regensburg sagte Ferdinand unverhohlen: „Er „könne nicht ruhig werden, bis die lutherische Sekte „vertilgt sey, er wolle nicht aufhören, bis er es dahin „gebracht habe, sollte er auch alles verlieren und bet„teln gehen müssen.„ — Herzog Georg von Sachsen that den Protestanten Schaden, wo er nur konnte und andere, die etwas zu ihrem Nachtheile thun konnten, unterließen es ebenfalls nicht.

Nun giengen die Unterhandlungen mit dem Pabste über ein allgemeines Koncilium an. Der Kaiser schickte einen Gesandten an ihn, um ihm die Nothwendigkeit der Erfüllung dieses Verlangens begreiflich zu machen, indem sonst nichts als Krieg übrig bleibe, in welchen er nicht Lust habe, sich einzulassen. Zwar willigte der Pabst ein, aber setzte gleich eine Bedingung hinzu, von der er voraus setzen konnte, sie werde nicht angenommen werden, nemlich: „daß es durchaus „nicht in Deutschland, sondern in Italien, zu Bo„logna, Parma, Piacenza oder Mantua „gehalten werden solle.„ Ueberhaupt was konnte man sich von einer Kirchenversammlung versprechen, über die die Grundsätze schon so unvollkommen und streitig waren? Schon über den Ort der Zusammenkunft

war man verschiedener Meynung. — Die Protestanten wollten die Entscheidungen nur aus der Schrift geholt wissen, der Pabst räumte den Aussprüchen der Kirche, den Meynungen der Väter und Doktoren gleiche Kraft ein; jene forderten ein freyes allgemeines Koncilium, in welchem alle von den verschiedenen Kirchen bevollmächtigten Theologen Sitz und Stimme haben sollten, dieser wollte, daß alles nur nach seinem Willen und Gutachten abgeurtheilt würde. — Die Protestanten sollten im Voraus erklären, daß sie sich lediglich nach den Aussprüchen des Koncilium achten wollten, sie konnten einer solchen Zumuthung ohnmöglich Raum geben. Diese verschiedenen Meynungen, über die es schwer war, sich zu vereinigen, schoben die Zusammenberufung auf und der Pabst starb, ehe ein ihm verhaßter Schritt geschehen konnte, wobey er noch den Vortheil hatte, daß es scheinen mußte, als habe er unmittelbar keine Schuld an diesem Aufschube.

Während dieser Unterhandlungen starb 1532 auch der Kurfürst Johannes von Sachsen. Glücklicherweise war der Eifer für die evangelische Wahrheit in seinem Nachfolger, Johann Fiedrich nicht schwächer, als sie im Vater gewesen war, im Gegentheile hatte dieser noch mehr Stärke und Entschlossenheit, als sein Vorgänger. Er betrieb die engere Vereinigung des Schmalkaldischen Bundes bald nach einem Regierungsantritte, denn er war eben so gut überzeugt, als der Landgraf von Hessen, daß man dem neuen Frieden nicht allzusehr trauen dürfe und auf alle

Fälle gerüstet bleiben müsse, auch wußte er gar wohl, daß der Kaiser ihm nichts weniger als persönlich gewogen sey. Es war ihm daher sehr angenehm, mit England unterhandeln zu können, dessen König, der wegen seiner Ehescheidung von Katharinen von Arragonien, die der Pabst Klemens *VII.* nicht zugeben wollte, mit dem letztern unzufrieden war, schon im vorigen Jahre durch eigene Gesandte Anträge hatte machen lassen und eben so gerne sah er es, daß der Pabst sich gegen den Kaiser auf die Seite Franzens von Frankreich neigte. So hielt man auf einer Seite den Pabst, auf der andern den Kaiser im Respekt.

Zwey Sachen kamen den Protestanten um diese Zeit außerordentlich zu statten, erstlich die Wiedereroberung Wirtenbergs im Mai 1534 zum Besten des vertriebenen Herzogs Ulrich, die der Landgraf Philipp beförderte und die Ehescheidung Heinrichs *VIII.* von England. Karl *V.* hatte seinen Bruder Ferdinand mit dem Herzogthume Wirtenberg belehnt; durch eine einzige Schlacht entriß es ihm Philipp und so lernte man die Stärke eines einzigen protestantischen Fürsten kennen und fürchten. Aber das war lange nicht alles, sondern wichtiger noch und folgenreicher der zwischen Ferdinand und dem Kurfürsten von Sachsen zu Kadan in Böhmen am 29. Juny 1534 geschlossene Vertrag, kraft dessen ausgemacht ward: „daß dem Nürnberger Re„ligionsfrieden in allem nachgelebt und kein Theil

„gegen den andern, bey Strafe der Reichsacht, „wegen der Religion Gewalt üben sollte.„ Ferdinand versprach, es bey dem Kaiser dahin zu bringen, daß die Processe beym Reichskammergericht gegen die Protestanten eingestellt werden sollten, die des gegebenen Versprechens ohngeachtet noch immer fortgiengen, und der Kurfürst verband sich, der römischen Königswahl Ferdinands nicht mehr zu widersprechen. Endlich ward auch im Kadanischen Vertrage ausdrücklich die Stelle eingerückt: daß im Herzog„thum Wirtenberg jedem gestattet seyn solle, bey „seinem Glauben und seiner Religion zu bleiben.„ Dadurch bekam der Herzog das Recht, die protestantische Lehre in seinem Lande einzuführen.

Heinrich *VIII.* hatte seinen Ehescheidungsproceß bereits schon seit sechs Jahren in Rom betrieben. Er ließ also die Scheidung durch den Erzbischoff Cranmer von Canterbury vornehmen und vermählte sich mit der schönen Anna von Boleyn. Als Klemens *VII.* dies erfuhr, erklärte er auf Andringen einiger Kardinäle die Ehescheidung für nichtig, und that den König in den Kirchenbann. Dieser unbedachtsame Schritt brachte Heinrichen dergestalt auf, daß er sogleich alle Verbindung mit dem päbstlichen Hofe aufhub und durch eine Parlaments Akte wurde die päbstliche Gewalt und deren bisheriges Ansehen in England sogleich abgeschafft, der König aber zum Oberhaupte der englischen Kirche erklärt und ihm alle Macht, die die Päbste bisher

dort gehabt hatten, übertragen. Zwar schützte Heinrich dem ohngeachtet nach wie vor die Lehre der römischen Kirche, ja er verfolgte sogar die protestantische in seinem Lande; indessen war der Hauptschlag einmal geschehen, die Macht des Pabstes in England zertrümmert und so fand in der Folge die Wahrheit um so leichtern Eingang.

Am 25. September 1534 starb der Pabst Klemens *VII.* im 52ten Jahre seines Alters und im eilften seiner Regierung, gehaßt von seinem eigenen Hofe, mit Mißtrauen betrachtet von Königen und Fürsten und unbeweint von den Römern, die bey seinem Tode sich eben so sehr, als bey Adrians *VI.* freuten. Statt seiner wurde der Kardinal Alexander Farnese zum Pabst erwählt, der den Namen Paul *III.* annahm, und von dem man sich eine weise Regierung versprach, da er unter den vier vorigen unmittelbar auf einander folgenden Regierungen Gelegenheit genug gehabt hatte, sich viele Erfahrung zu sammeln.

Während man in Deutschland sehr ernstlich auf die Erfüllung des Kadaner Vertrags arbeitete, ereignete sich eine Begebenheit, die allgemeines Aufsehen und allgemeine Theilnahme erregte. Die Wiedertäufer, die man allenthalben mit Todesstrafen verfolgt hatte, um sie ganz auszurotten, nur nicht in den Landen des Landgrafen von Hessen, der sie blos einsperren und im Gefängniß besser unterrichten ließ, erhoben aufs neue ihr Haupt. Die aus Deutschland Vertriebenen hatten sich in die Niederlande ge-

flüchtet und von dort aus ihre Lehre nach Westphalen verbreitet. Sie verdammten die Kindertaufe und wollten, daß nur Personen von reiferm Alter getauft werden sollten. Alle, die zu ihrer Sekte übertraten, wurden von neuem getauft, daher sie auch Wiedertäufer genannt wurden. Nebstdem verwarfen besonders die um Münster alle Obrigkeit, statuirten eine völlige Gleichheit der Stände, Gemeinschaft der Güter u. s. w. Sie waren wahre Nachfolger Thomas Münzers, von dessen Schwärmereyen wir oben gehört haben. Zwey derselben, Johann Matthias, ein Bäcker von Harlem und Johann Bokhold, ein Schneider von Leyden, giengen nach Münster, um dort Anhänger zu bekommen und wirklich warben sie nicht nur Leute aus dem gemeinen Volke an, sondern auch der dortige Pfarrer Rothmann, der erst vor kurzem die Kirchen daselbst nach lutherischer Art reformirt hatte, und Knipperdolling, ein angesehener Bürger der Stadt traten auf ihre Seite, denen viele andere nachfolgten. Nachdem sie sich mächtig genug glaubten, so offenbarten sie ihren Plan, daß ihnen nicht blos um das geistliche Reich Gottes, sondern um weltliche Herrschaft und Gewalt zu thun sey, offen genug, denn sie bemächtigten sich in einer Nacht des Raths- und Zeughauses, dann liefen sie unter gräßlichem Geheul und mit bloßen Schwerdern durch die Stadt und schrieen: „Thut Buße und lasset euch taufen! „auch ziehet aus, ihr Gottlosen!„ Was sich nicht mit ihnen vereinigen wollte, z. B. der Rath,

das Domkapitel, der besonnenere und rechtlichere Theil der Einwohner, wurde aus der Stadt gejagt und Johann Matthias als erster Regent anerkannt. Kaum war dies geschehen, so brach die Zügellosigkeit von allen Seiten los; das aufgehetzte Volk plünderte die Kirchen, zerstörte alle ihre Zierrathen, verbrannte alle Bücher, die Bibel allein ausgenommen, als ärgerlich und gottlos und erklärte alle Güter derer, die, während dieser Unsinn getrieben wurde, aus Münster entflohen waren, als verfallen. Der Bischoff von Münster sammelte ein Heer gegen die Aufrührer, aber er wurde von Matthias geschlagen. Dieser Sieg begeisterte den Unsinnigen dergestalt, daß er des folgenden Tages unter der Prophezeihung: er wolle wie ein zweyter Gideon mit einer Hand voll Leute den Feind schlagen, mit dreißig Mann auszog und seinen Feind angriff. Es bekam ihm aber übel, denn die dreißig wurden, nebst ihm selbst niedergehauen und seine Prophezeihung wurde zu Schanden gemacht. Nun ergriff Bokold, oder Johann von Leyden, das Staatsruder auf dem „Berge Zion„ und die Raserey gieng so weit, daß man ihn zum Könige ausrief und krönte. Die Ausschweifungen wurden noch ärger und der Bischofft dessen Macht zur Bezähmung der Wiedertäufer nicht mehr hinlänglich war, sahe sich genöthigt, alle Fürsten Deutschlands gegen sie aufzurufen. Es war auch um so nothwendiger, mit ihm gemeine Sache zu machen, weil beynahe voraus zu sehen war, daß das Feuer überall ausbrechen werde, wenn man das in Münster

nicht lösche. Es rückten daher die Truppen des Landgrafen von Hessen, so bald die Wirtenbergische Expedition vollendet war, und die einiger anderer Fürsten gegen diese Stadt vor und schloßen sie so enge ein, daß sie ohne Rettung verloren schien; aber was vermag Schwärmerey nicht? Der König Johann begeisterte das Volk dergestalt, daß, obwohl ein Theil bereits den Hungertod gestorben war, dennoch der andere mit Muth in die Schwerder der Feinde rannte. Er hatte ihnen unmittelbare göttliche Hilfe versprochen und sie — glaubten ihm. Die wenigen, die seine Versprechungen zu bezweifeln wagten, wurden auf der Stelle mit dem Tode bestraft. Indessen half alles Widerstreben nichts, die Stadt wurde am 24. Junius des Jahrs 1535 erobert, die Innwohner erschlagen und der Rest derselben gefangen genommen. Unter den letztern waren auch Johann und Knipperdolling. Jener wurde in Ketten von einer Stadt zur andern herumgeführt, der öffentlichen Beschimpfung Preiß gegeben, endlich nach Münster zurückgebracht und unter ausgesuchten Martern hingerichtet. Auch in diesem qualvollen Tode verläugnete sich der Schwärmer nicht, denn er litt ihn mit großer Standhaftigkeit und sein Königreich nahm somit ein schreckliches Ende.

Der neue Pabst, Paul *III.* bot von freyen Stücken die Zusammenberufung eines Konciliums an, mit der Aeußerung: er sehe wohl, daß auf eine andere Art nicht geholfen werden könne und that so

zat, als ob die Verbesserungen an seinem eigenen Hofe anfangen sollten. Es war eine ganz neue Sprache, die man jetzt hörte, indem der Pabst unverholen erklärte: nur der Unklugheit Leo's X. und des Kardinals Kajetan habe man die Religionsunruhen in Deutschland zu danken; man müsse den Protestanten in billigen Dingen nachgeben und hätte es schon eher thun sollen, dann würde es nie so weit gekommen seyn. — So sprach der Pabst, aber — er dachte nicht so; er wollte nur den Verdacht, daß er das Koncilium, wie sein Vorfahr, hintertreibe, von sich ablehnen und die Protestanten als diejenigen darstellen, die eigentlich dagegen wirkten und gegen die sich der Zorn des Kaisers wenden müsse. Um seine List ganz zu bemänteln, schickte er seinen Legaten Vergerio, *) einen außerordentlich feinen, gebildeten und gewandten Mann nach Deutschland, um die Sache einzuleiten. Die Falle, die den Protestanten gelegt war und in die sie nothwendig gehen mußten, war der Ort, an dem das Koncilium gehalten werden sollte. Sie wollten bekanntlich eine Stadt in Deutschland und der Pabst schlug Mantua dazu vor. Dieser Umstand, dann daß die französischen und englischen Gesandten, die sich auf dem Bundestage zu Schmalkalden im September 1535 eingefunden hatten, das Mißtrauen gegen den Kaiser erneuerten, der ohnehin in seinem Schreiben an die Protestanten

*) Indem er die Protestanten widerlegen wollte, fand er selbst ihre Lehrsätze so richtig, daß er zu ihrer Parthey übertrat.

in einem etwas beleidigenden Tone sprach, lehrte diese letztern vorsichtig seyn, und eben diese Vorsicht war es, was der Pabst wünschte. Sie beharrten bey ihrer ehemaligen Aeußerung, daß sie nur ein Koncilium in Deutschland für frey erkennen könnten und da es ein allgemeines seyn sollte, so sprachen auch Frankreich und England darein. Jenes behauptete, in Mantua würde der Einfluß des Pabsts und des Kaisers zu groß, mithin nachtheilig seyn, dieses wollte mit einem Koncilium schlechterdings nichts zu schaffen haben, das von dem Pabst zusammen berufen und unter dessen Autorität gehalten werden sollte. So waren die Würfel geworfen. Der Pabst erreichte seinen Zweck und das Koncilium konnte wegen Verschiedenheit der Meynungen verschoben werden, ohne daß es schien, daß es des heiligen Vaters Absicht sey, es zu verhindern. Der Kaiser wurde in einen neuen Krieg mit Frankreich verwickelt und darum betrieb er auch für jetzt die Sache nicht wahrhaft, sondern nur zum Scheine und die Ursache, warum sie nicht zu Stande käme, mußte der König von Frankreich seyn, denn es galt darum, ihn bey allen, die ein Koncilium wünschten, verhaßt zu machen. Karl kannte die wahren Ursachen nur gar zu gut, aber er wollte sie nicht kennen, denn es war ihm in diesem Augenblicke, da ein neuer Krieg zwischen ihm und seinem alten Feinde ausbrach, sehr daran gelegen, weder den Pabst, noch die Protestanten, vor den Kopf zu stoßen, weil er beyde brauchen konnte. Und so machte es auf der andern

Seite auch der König von Frankreich. Auch er schmeichelte dem Pabst und den Protestanten, aber durch eine einzige unüberlegte Handlung machte er sich die letztern völlig abgeneigt. Aus Nachsicht gegen den Mehrtheil seiner katholischen Unterthanen ließ Franz sechs Personen, die sich wider die Lehre der römischen Kirche etwas unvorsichtig ausgedrückt hatten, verbrennen und sagte bey dieser Execution, der er selbst mit seinem ganzen Hofstaate beywohnte: „wenn er wüßte, daß eine seiner Hände von der „Ketzerey angesteckt wäre, so würde er sie mit der „andern abhauen und seiner eigenen Kinder nicht „verschonen, wenn er sie dieses Verbrechens schuldig „wüßte.„ — Die Schmalkaldischen Bundesverwandten hörten es und brachen schleunig alle Unterhandlungen mit ihm ab, denn wie sollten sie geneigt gewesen seyn, sich mit einem Könige zu verbinden, der ihre Brüder so grausam behandelt hatte?

Das Jahr 1535 ward unter andern auch dadurch merkwürdig, daß die sogenannten oberländischen Städte, Straßburg, Constanz, Memmingen und Lindau sich zur Annahme der lutherischen Abendmahlslehre erklärten und nebst der Stadt Augsburg in den schmalkaldischen Bund traten. Im folgenden Jahre that das nemliche Ulm, welches der Wittenbergischen „Concordia„ die einige mildernde Ausdrücke in der Abendmahlslehre enthielt, beypflichtete, da es früher mehr der Vorstellung Zwinglis geneigt war. In Brandenburg starb der

alte Kurfürst Joachim *I.* ein entschiedener Anhänger der katholischen Religion und seine Stelle ersetzte sein Erbprinz Joachim *II.* der sich immer der Reformation geneigt bezeugt hatte.

Der Pabst hörte kaum von dem Legaten Berger, daß keine große Hoffnung vorhanden sey, sich die Protestanten unterworfen zu sehen, so gab er sich sogleich alle mögliche Mühe, den Kaiser, welcher im Jahre 1536 persönlich in Rom war, zu bereden, von einem Kriege gegen Frankreich abzustehen und seine Waffen gegen sie zu kehren. Dem Kaiser war dieser Rath nicht angenehm und er beharrte dabey, daß ein Koncilium gehalten werden sollte, aber obwohl Berger widerrathen hatte, daß man Mantua zum Orte der Versammlung festsetzte, so gieng der Pabst doch schlechterdings hievon nicht ab, denn ihm war darum zu thun, daß die Protestanten nicht einwilligen sollten, und daß sie es nicht thun würden, war ihm sehr glaublich. Das Koncilium ward auf den 23. Mai des Jahrs 1537 festgesetzt und sechs und zwanzig Kardinäle hatten die deßhalb ergangene Bulle unterzeichnet.

Die Protestanten kamen indessen einer frühern Verabredung gemäß zu Frankfurt am Main zusammen. Wäre es ihnen bloß darum zu thun gewesen, dem Kaiser wehe zu thun, von dem sie wohl wußten, wie wenig gut er es mit ihnen meyne, so bot sich ihnen jetzt die schönste Gelegenheit dar,

indem eine englische Gesandtschaft sehr ernstlich auf ein Bündniß gegen ihn drang. Jene verweigerten es aber standhaft und wollten nur in so ferne wirklich gegen den Kaiser stehen, wenn er sie der Religion wegen angreifen würde, wodurch sie ihre Treue gegen das Reichsoberhaupt auf die unzweydeutigste Weise bezeugten. Nun kam es darauf an, einen Entschluß wegen des Konciliums zu fassen. Zwar sahen die Protestanten sehr leicht voraus, daß eine Versammlung, die der Pabst und seine Kardinäle ausschrieben, ihnen wenig ersprießliches hoffen lasse, daß sie nichts anders, als eine förmliche Verdammung ihrer Lehre erwarten dürften; demohngeachtet konnten und durften sie nicht geradezu gegen dasselbe protestiren und der Vorwand wegen des Orts war darum nicht zureichend, sich zu entfernen, weil auch der Kaiser denselben gebilligt hatte.

Im Jahre 1537 versammelte man sich deßhalb neuerdings zu Schmalkalden und von diesem Konvente schreibt sich das neu verfertigte Glaubensbekenntniß her, das unter dem Namen der „Schmalkaldischen Artikel„ bekannt ist und welche Luther verfaßt hat. Es war nemlich nothwendig, im Falle man der Beschickung eines Konciliums durchaus nicht ausweichen könnte, sich mit einem Aufsatze zu versehen, in welchem die protestantische Lehre treu und offen, klar und stark dargestellt würde. Die Augsburgische Confession durfte man dazu nicht anwenden, denn damals, als man jene verfaßte, war

es noch möglich, mit der katholischen Parthey sich vielleicht zu vergleichen, darum trat man sehr leise und vorsichtig auf; jetzt war die Hoffnung zu einer Vereinigung verschwunden und man mußte eine stärkere Sprache führen. Es waren indessen auch von der andern Seite mehrere Widerlegungen jenes Glaubensbekenntnisses erschienen, diese machten eine neue Bearbeitung nothwendig und doppelt darum, weil man auf einer Kirchenversammlung neuen Widersprüchen entgegen sah. Luther verfaßte also die Artikel in seinem gewöhnlichen starken Ausdrucke und sandte sie dem Kurfürsten Johann Friedrich zu eigener Prüfung, damit er auch wisse, was er vertheidige, indem es leicht zu Weiterungen kommen könnte, die ihm und seinem Lande gefährlich werden dürften. Was der edle Fürst ihm antwortete, war so merkwürdig als rührend. Er habe, sagte er, die Artikel zweymal gelesen, und finde sie so ganz der Wahrheit gemäß, daß er kein Bedenken trage, sie vor aller Welt zu vertheidigen. Was aber die Gefahr für Land und Leute betreffe, so fuhr er fort: „das wollen wir Gott anheimstellen, nachdem er „gesagt hat, daß auch die Haare auf unserm Haupte „alle gezählt seyen und wir deren keines ohne seinen „Willen verlieren sollen. Er hat uns zu einem „Fürsten gemacht; ist es sein Wille, daß wir es „bleiben, so wird er uns auch wohl dabey erhalten; „ists aber sein Wille nicht, so hilft kein Sorgen der „Gefahr, denn er wird es, wie es ihm gefällig, wohl „machen.„

Nun kam es darauf an, die Frage zu entscheiden, ob man das Koncilium, zu dem der Legat Vorstius durch päbstliche Schreiben eingeladen hatte, beschicken sollte, oder nicht. Obwohl anfangs die Meynungen etwas verschieden waren, so kam man doch in der Hauptsache bald zusammen: „man könne sich damit „nicht einlassen, einmal weil der Pabst es ausgeschrie„ben habe, von dem man keinen Befehl annehme, „und dann, weil weder die Art der Verhandlung be„stimmt, noch der protestantischen Parthey für die „dabey zu erscheinenden Personen Sicherheit gegeben „sey, endlich aber, weil schon in dem Ausschreiben „deutlich gesagt sey, daß der Gegenstand der Versamm„lung hauptsächlich ihre Ausrottung und die Unter„drückung ihrer Lehre seyn werde.„ — Luther war nicht dieser Meynung, er wünschte vielmehr, daß man auf dem Koncilium erscheinen möchte und daß er selber dabey persönlich gegenwärtig seyn könnte, denn er hätte gar zu gerne vor der ganzen Christenheit dem Pabst ins Angesicht gesagt, was er denke, das mit mehr Feyerlichkeit und Nachdruck hätte geschehen können, als in irgend einer gedruckten Schrift; indessen mußte er sich nach der Mehrheit der Stimmen bequemen und so erschien ein Manifest der Bundesverwandten unter dem Titel: „Ursachen, so die Kur- und Fürsten, auch „Stände und Städte der Bekänntniß göttlicher und „evangelischer Lehre allen Königen, Hoheiten und „Potentaten der Christenheit durch ihr Schreiben zu „erkennen geben, warum sie das vom Pabst Paul „*III.* ausgeschriebene Koncilium nach Mantua für ver-

„dächtig und zu christlicher Einigkeit nicht dienlich „achten und halten.„ Dieses Manifest wurde an alle der guten Sache geneigten Höfe geschickt, nirgend aber besser aufgenommen, als am schwedischen. Der König versicherte, daß ihn keine menschliche Gewalt vom Bekenntnisse der Wahrheit abwendig machen solle und daß er dem Bunde mit Leib und Gut beyzustehen geneigt sey.

Ueber diese Weigerung, das Koncilium zu beschicken, war niemand froher, als der Pabst. Er erreichte seinen Zweck, daß es nun nicht zu Stande kam, ohne den Vorwurf auf sich zu laden, daß er es gehindert habe und wurde in seiner Hoffnung bestärkt: nun werde der Kaiser aus beleidigtem Ehrgefühle einmal gegen die verwünschten Ketzer loßbrechen, und dies um so mehr, als sie eben jetzt die verlangte Hilfe gegen die Türken abgeschlagen und mehrere Mitglieder in ihren Bund aufgenommen hatten, wodurch immer mehr geistliche und Klostergüter verloren giengen, deren Einkünfte man zu Besoldungen der Kirchendiener, zu Errichtung und Unterhaltung guter Schulen, zur Stiftung von Spitälern und Armenhäusern verwendete und damit dem Vorwurf der Gegner hinlänglich begegnete, als ob die Fürsten nur darum der Reformation geneigt gewesen seyen, weil sie sich jener Güter hätten bemächtigen können.

Das heftige Benehmen des kaiserlichen Vicekanzlers Held, der zum Schmalkaldischen Konvente abgeordnet war und mit den protestantischen Fürsten

und Ständen in einem auffallend unartigen Tone sprach, war nicht das einzige, was um diese Zeit die letztern in einige Verlegenheit setzte, sondern noch mehr sein offenbares Bestreben, die Katholiken gegen sie aufzuhetzen. Er reisete an ihren Höfen herum und veranlaßte die Schließung einer „heiligen Ligue,, wozu sich jedoch nur wenige Theilnehmer fanden und selbst der Kaiser, in dessen Namen Held unterhandelte, genehmigte nicht nur das Bündniß nicht, sondern entließ so gar den Vicekanzler seiner Dienste und erklärte sich gegen die Protestanten, daß derselbe gegen Auftrag gehandelt habe. Ob Karl an dem Treiben seines Abgeordneten wirklich keinen Theil gehabt habe, ist zwar mit Gewißheit nicht entschieden, indessen beweisen doch mehrere seiner nachfolgenden Handlungen, daß es ihm nicht so unangenehm gewesen seyn müsse, als er sich stellte. Er schloß unter Vermittlung des Pabstes einen Waffenstillstand mit Frankreich, er sprach auf seiner bald darauf angetretenen Reise nach Spanien den König Franz selber und that außerordentlich freundschaftlich gegen ihn, höchst wahrscheinlich nur darum, damit ihm dieser nicht zur Unzeit entgegen wirken möchte, wenn er etwa seinen Entwurf, die Protestanten früher anzugreifen, ausführen würde. Um aber auch die Protestanten sicher zu machen, ließ er ihnen auf einem Konvente zu Frankfurt eröffnen: daß alles, was zu ihrem Besten, besonders in den Friedensunterhandlungen zu Nürnberg, festgesetzt worden sey, noch fünfzehn Monate lang in seiner Kraft bleiben, namentlich das Verfahren des Kammergerichts

gegen sie eingestellt und endlich eine Konferenz etlicher Theologen von beyden Theilen gehalten werden sollte, um wo möglich eine Vereinigung herzustellen. Dies Versprechen war den Protestanten vor der Hand hinreichend zu ihrer Beruhigung, da sie wenigstens auf fünfzehn Monate einer kirchlichen Ruhe entgegen sahen. Eben jetzt starb auch ihr erklärtester und bitterster Feind, Herzog Georg von Sachsen, der als Haupt der Albertinisch=sächsischen Linie ein großes Gebiet und darinn unter andern auch die Städte Leipzig und Dresden besessen hatte, wo, so lange er lebte, die Reformation nicht empor kommen konnte. Nun fiel, da er ohne Erben starb, das Land an seinen Bruder Heinrich, der noch eifriger für Luthers Lehre, als Georg bey all seinem Fanatismus für die päbstliche, gesinnt war. Obwohl Georg in seinem Testamente ausdrücklich verordnet hatte, daß alle seine Länder dem Kaiser und römischen Könige anheim fallen sollten, wenn Heinrich Veränderungen rücksichtlich der Religion einführen sollte, so kehrte sich doch dieser nicht im geringsten daran, und ganz Sachsen wurde reformirt, so, daß die lutherische Kirche nun von der Ostsee bis an die Ufer des Rheins befestigt war.

Bey all dieser scheinbar glücklichen Aussicht wären die Protestanten doch eben jetzt nicht um vieles besser daran gewesen, als vorher, wenn Karl *V.* dem es mit seinen Schmeicheleyen gegen sie nichts weniger als Ernst war, nicht nach so vielen Kriegen der Ruhe bedurft hätte und wenn nicht seine Geldverlegenheit

zu groß gewesen wäre, die so gar einen Aufruhr unter seiner Armee zur Folge hatte, als daß er an einen neuen hätte denken dürfen, um so mehr, als auch die Türken im Jahre 1538 neuerdings mit einem Einfalle in die österreichischen Erblande drohten.

Außer denen Vortheilen, die in gedachtem Jahre der Reformation zuwuchsen, verdienen auch folgende erwähnt zu werden. Der Bischoff Magnus von Schwerin verbreitete sie im Herzogthum Meklenburg, der Kurfürst Joachim *II.* von Brandenburg beförderte sie in der Mark und anderswo; — Die Gemahlinn des alten Herzogs Erich von Braunschweig, Elisabeth, erklärte sich öffentlich für die evangelische Lehre und schrieb an den Landgrafen von Hessen: „sie wolle bey der erkannten Wahrheit bis „an ihr Ende beharren und wenn sie auch Schmach „und Verfolgung darüber ausstehen sollte.„ In der Stadt Nördlingen wurde schon im Jahre 1520 ein Versuch gemacht, die Reformation einzuführen: in diesem Jahre (1538) gelang es zur Freude ihrer Bekenner vollständig und so auch in der Stadt Bopfingen. Zu Straßburg wurde von Jakob Sturm, einem damals sehr geschätzten Staatsmanne, durch die Vereinigung der sämmtlichen wissenschaftlichen Schulen das Gymnasium errichtet, woraus in der Folge die dortige Universität entstanden ist.

Obwohl die Unterhandlungen des Frankfurther Konvents die Protestanten etwas ruhiger machten, so zeigte sich doch bald, daß man es nicht aufrichtig

mit ihnen meyne und daß sie alle Ursache hätten, auf ihrer Hut zu seyn. Der Kaiser unterschrieb jenen Vergleich nicht; der König Ferdinand rief alle seine in Wittenberg studirenden Landeskinder von dort ab und entließ den Hofmeister seines Sohnes, des nachherigen Kaisers Maximilian, Wolfgang Severus, oder Schiefer, weil er ihn für einen Anhänger der lutherischen Lehre hielt, auch schrieb er das theologische Kolloquium nach Nürnberg nicht aus, wie er doch zu thun versprochen hatte. Der König von Frankreich, der früher sich um die Freundschaft der Schmalkaldischen Bundesverwandten beworben hatte, wollte jetzt nicht entgegen kommen, da sie es gewünscht hatten und Heinrich *VIII.* von England war eben so wenig geneigt dazu, weil er von dem Kaiser für sich nichts mehr fürchtete und mit dem Pabst auch ohne anderweitige Hilfe fertig werden konnte.

Bey dieser Lage der Sachen hielten die Protestanten eine Zusammenkunft zu Arnstadt, um sich über die Maßregeln zu bereden, die sie zu ihrer Vertheidigung anwenden müßten, indem sie jetzt an einem bevorstehenden Angriffe nicht mehr zweifelten. Das Einzige, was ihren Muth noch aufrecht erhielt, war, daß sie aus den Aeußerungen mehrerer katholischen Stände schließen konnten, es sey dem Kaiser nicht sowohl um ihre, als vielmehr um die Unterdrückung von ganz Deutschland zu thun. So erklärte z. B. der Kurfürst von Trier ganz unverholen:

„Der Kaiser und der Pabst suchten nichts anders, „als alle deutsche Fürsten unter dem Deckmantel der „Religion zu unterdrücken; man müsse daher gemein= „schaftlich auf die allgemeine Sicherheit denken und „entweder eine Religionsvereinigung oder doch einen „bürgerlichen Frieden zu erzielen trachten.„ Auch die Herzoge von Baiern hatten den Kaiser im nemlichen Verdacht und äußerten: daß ihre den Protestanten verdächtigen Kriegsrüstungen nichts anders, als die Erhaltung der deutschen Freyheit bezweckten, die durch den Kaiser gefährdet zu werden scheine. — „Der „Kaiser„ — fuhren sie fort — „gebe zwar vor, er „wolle blos die Lutheraner züchtigen, aber nach diesen „werde auch die Reihe an die Katholischen kommen. „Niemals habe man so sehr Ursache gehabt, allen „Unwillen gegen einander fahren zu lassen und mit „vereintem Muthe für das allgemeine Beste zu sorgen, „als eben jetzt.„

Im Jahre 1539 bekannte sich der Kurfürst von Brandenburg, Joachim *II.* feyerlich zur evan= gelischen Kirche, indem er am ersten November in der Kirche zu Kölln an der Spree nebst vielen Hof= und Landedelleuten das Abendmahl unter beyden Ge= stalten empfieng, welches bald darauf im ganzen Lande geschah. Die Aebtissinn von Quedlinburg, eine gebohrne Gräfin von Stolberg, Herzog Friedrich von Liegnitz und andere folgten diesem Beyspiele. In Dänemark fand die Reformation immer größern Fortgang und selbst in der päbstlichen Grafschaft Avignon Verehrer und Anhänger.

Zu Arnstadt hatten die Protestanten beschlossen, eine Gesandtschaft an den Kaiser zu schicken, theils um die Bestätigung des Frankfurter Vergleichs und theils die Zusammenberufung eines Reichstags zu betreiben, damit endlich ihre Beschwerden, besonders die gegen das Kammergericht, gehoben werden möchten. Diese Gesandtschaft wurde im folgenden Jahre (1540) ins Werk gesetzt. Karl nahm sie zu Gent mit vieler Herablassung auf, war aber fein genug, ihren Vortrag nur in allgemeinen Ausdrücken zu beantworten, ohne in die Hauptsache einzugehen. Zusagen wollte er nicht, und abzusagen fand er noch größere Bedenklichkeit, denn im letzten Falle mußte er Thätlichkeiten von Seiten der Protestanten beynahe erwarten, die ihm um so unangenehmer gekommen wären, als Franz von Frankreich sehnlich auf den Augenblick wartete, den Kaiser mit diesen im Kampfe zu sehen, um dann auch seiner Seits gegen ihn loßbrechen und ihn für seine Wortbrüchigkeit züchtigen zu können. Karl überließ daher seinem Minister Granvella, einem in der höfischen Verstellungskunst meisterlich gewandten Manne, die Leitung der Unterhandlung mit den zu Schmalkalden versammelten Protestanten und dieser sandte die Grafen Manderscheid und Nuenar dahin, um in seinem Geiste zu handeln. Ihr Auftrag gieng wesentlich dahin, den Protestanten glaublich zu machen, daß ihre Aeusserung von friedlicher Gesinnung dem Kaiser verdächtig scheine und daß er glaube, es sey ihnen mehr um die Behauptung der eingezogenen Kirchengüter,

als um das Evangelium selber zu thun, auch fürchte er, sie stehen in geheimer Verbindung mit seinen Feinden und dies allein sey die Ursache, warum sie bis jetzt auf ihre Anträge keine beruhigende Antwort erhalten hätten. Hiedurch wurden sie aufs neue — hingehalten, um sie außer Stand zu setzen, irgend einen dem Kaiser nachtheiligen Schritt zu thun. Man bot auch neue Vergleichshandlungen an, um sie zu täuschen und bestimmte dazu schon den 6ten Junius des Jahrs 1540, an welchem man entweder zu Speier, oder an einem andern Orte, den der römische König bestimmen würde, zusammen kommen könnte. Indessen waren die Protestanten fest entschlossen, daß sie rücksichtlich der Lehrsätze nichts und nur etwa in einigen außerwesentlichen Dingen nachgeben wollten, und dies war wohl voraus zu erwarten, daher auch der päbstliche Legat am kaiserlichen Hofe nicht wenig aufgebracht war, daß man mit den Ketzern abermals unterhandeln wolle. Granvella ewiederte ihm darauf mit höhnischem Spotte: „der Pabst müsse „sich darein schicken, so gut er könne.„

Hagenau sollte der Ort desjenigen Religionsgesprächs werden, von dem man vorspiegelte, daß es den Frieden zwischen beyden Theilen bringen werde, allein die päbstlichen Gesandten, die es zwar nicht dahin leiten konnten, daß man es abstelle, wie sie eifrig wünschten, wußten den König Ferdinand doch dahin zu bringen, daß man es durch eine List vereitelte. Man stellte nemlich von der katholischen

Seite den Satz auf: daß von den zu Augsburg verglichenen Artikeln nichts mehr erwähnt, sondern nur diejenigen vorgenommen werden sollten, die noch streitig seyen. Nachdem aber zu Augsburg nichts verglichen, man vielmehr unverrichteter Sachen auseinander gegangen war, so konnten sich die Protestanten auf einen so verfänglichen Antrag nicht einlassen, und das war es, was der römische König wollte, denn dadurch bekam er Gelegenheit, die Sache abzubrechen und eine Zusammenkunft auf den Monat Oktober 1540 nach Worms vorzuschlagen, die sich jedoch bis in den December verzog. Allein aus dem großen Kolloquium, wovon man so vieles gesprochen hatte, ward nichts. Melanchthon und Eck stritten sich eine Weile, die Sache blieb beym Alten und sollte erst auf dem nächsten Reichstage zu Regensburg wieder zur Sprache kommen.

Da wir eben am Ende des Jahres 1540 stehen, so kann eine Begebenheit nicht mit Stillschweigen übergangen werden, die auf Religion, Sittlichkeit und beynahe alle Welt- und Kirchenereignisse den größten Einfluß hatte, — die Bestätigung der Stiftung des Jesuiterordens. — Ignatius Lojola, ein spanischer Edelmann, der durch eine Verwundung zum Soldatenstande untüchtig geworden war, beschloß, seine Tage dem Dienst der Jungfrau Maria und dem Jesuskindlein zu widmen und Stifter einer geistlichen Brüderschaft zu werden. Bald bekam er einen Anhang von neun Männern und

suchte von dem Pabst die Bestätigung der Gesellschaft; allein die zur Prüfung seines Entwurfs niedergesetzte Kongregation von Kardinälen verwarf den Antrag als eben so unnöthig, als gefährlich. Nicht leicht würde Lojola seinen Zweck erreicht haben, wenn er nicht den gewöhnlichen drey Ordensgelübden, der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams, noch ein viertes hinzugesetzt hätte, nemlich das der „unbedingten Ergebenheit gegen den päbstlichen Stuhl,, — vermöge dessen sich die Ordensglieder verbanden, allenthalben zu dienen, wohin sie zum Besten der Religion geschickt werden würden. Diesem Antrage widerstund der Pabst um so weniger, als er eben jetzt solche Leute höchst nöthig brauchen konnte. Paul *III.* bestätigte den Orden, verlieh ihm sehr herrliche Privilegien und machte Lojola zum ersten General desselben. Diese Gesellschaft — sie nannte sich die „Gesellschaft Jesu,, — breitete sich schon in den ersten fünfzig Jahren ihres Daseyns außerordentlich aus, sammelte ungeheure Reichthümer, hatte Einfluß in allen Kabinetern, gebot über den Handel der mächtigsten Reiche, über die Gewissen an den Höfen, die Erziehung der Jugend, regierte die Herzen der Großen und verdarb durch ihre abscheuliche Moral die Sitten der Völker. Um die Macht des päbstlichen Stuhls zu stützen, erlaubten sich die Jesuiten alle Mittel. Sie lehrten und übten den Königsmord, trieben die unnatürlichsten Laster und ließen sie andere treiben, wenn sie ihren Vortheil dabey sahen, verfolgten allenthalben, wo sie konnten, die Protestanten und widersetzten sich dem

Emporkommen ihrer Lehre. Diese Weltherrschaft trieben sie bis ins Jahr 1773, in welchem Pabst Klemens *XIV.* endlich auf Betrieb mehrerer Höfe diesen schädlichen Orden aufhob. Indessen hielten sich dessen Glieder unter allerley Formen und Gestalten im Stillen (in Rußland öffentlich) zusammen, bis es ihnen gar gelang, im Jahre 1814 von dem Pabst Pius *VII.* wieder als Orden hergestellt zu werden. Schwerlich aber wird der bessere Zeitgeist gestatten, daß sie ihre frühere Größe und ihren ehmaligen Einfluß wieder erhalten.

Am 5. April des Jahrs 1541 wurde der Reichstag zu Regensburg eröffnet. Nach dem Antrage Karls *V.* war die Religionssache der vornehmste Gegenstand desselben und zwar sollten diejenigen Männer, zu denen beide Theile das größte Vertrauen hätten, zusammen treten und wo möglich die streitigen Punkte ausgleichen. Er selbst wählte diese Männer, auf der katholischen Seite D. Eck, Julius Pflug und Johann Gropper, auf der protestantischen aber Philipp Melanchthon, Martin Bucer und Johann Pistorius. Der Anfang versprach in der That viel Gutes, denn man war bereits über vier der wichtigsten Artikel ganz nach dem Sinne Luthers verstanden, nemlich: über die Vollkommenheit der menschlichen Natur vor dem Sündenfalle, — von der Freyheit des Willens, — von der Erbsünde und von der Rechtfertigung. Nun traf die Reihe die Artikel: von der Kirche, — von den

Sacramenten, — der Gewalt der Bischöffe — vom ehelosen Stande der Geistlichen — vom Gebrauche des Kelchs im Abendmahle u. s. w. Aber so sehr die Katholiken geneigt waren, von der Strenge und dem Buchstaben ihrer bisherigen Vorstellungsart nachzulassen, und sie mehr nach dem Sinne der Protestanten zu modeln, so ungeneigt waren die letztern, ihre Vorstellungsart aufzugeben, und sich nach jener zu bequemen, da doch die Zeit dasjenige, was noch der Verbesserung fähig war, leicht weggeräumt und das Bessere an dessen Stelle gesetzt haben würde. Dadurch mischte sich eine Bitterkeit in die Fortsetzung der Unterhandlung, die die Partheyen immer mehr von einander entfernte, statt daß sie sich einander hätten nähern sollen. Die Protestanten hatten einmal das Vorurtheil, daß man sie durch die unerwartete Nachgiebigkeit bloß täuschen und zu einem nachtheiligen Vergleiche bewegen wolle und dieses, damals wirklich zu weit getriebene Mißtrauen, indem — Eck allein ausgenommen — die katholischen Theologen, mit denen man zu thun hatte, würdige und friedfertige Männer waren, verdarb die besten Vorsätze und zernichtete eine Kirchenvereinigung, die jetzt oder nie zu Stande kommen mußte. Vielleicht wären Melanchthon, Bucer und Pistorius näher zum Ziele gekommen, aber der Kurfürst von Sachsen und Luther waren in dem Vorurtheile, daß man sie nur hintergehen wolle, noch tiefer versunken, und so konnten jene nicht frey handeln. Es wurde sogar ihr Vergleich über die vier ersten Artikel verworfen,

doch auf eine wenig beleidigende Art, das man nur den sächsischen Gesandten zu danken hatte, die sich nicht an den Buchstaben ihrer Instruktion hielten, sondern als Männer von Welt und Einsicht handelten, um einem wahrscheinlichen Sturme, der auf eine zu derbe Erklärung zuverlässig erfolgt wäre, auszuweichen.

Der durch die Mehrheit der Stimmen beschlossene Reichsabschied gieng nun dahin: „Die Artikel, „über welche die Theologen einig geworden wären, „sollten als ausgemacht und entschieden angenommen „und unverbrüchlich gehalten werden, diejenigen aber, „über die man sich noch nicht habe vergleichen können, „sollten der Entscheidung eines allgemeinen Konciliums, „oder woferne dies nicht zu Stande käme, einer „Nationalsynode in Deutschland, im äußersten Falle „eines Reichtags, überlassen werden.„ Dieser Schluß war dem Pabste, der sich vor einem allgemeinen Koncilium, noch mehr aber vor einer deutschen Synode fürchtete und am allerwenigsten einem Reichstage, der aus lauter Laien bestehen würde, die Entscheidung einer Reiligionssache zuzugestehen Willens war, höchst zuwider, der Nachsatz des Reichsabschiedes aber: „daß indessen keine Neuerungen unternommen, keine „Anhänger gewonnen und keine Kirchen- und Klo„stergüter angegriffen werden sollten„ den Protestanten eben so sehr, und nur durch eine besondere kaiserliche Erklärung wurden sie beruhigt, so, daß sie eine Hilfe gegen die Türken bewilligten, welche im Jahre

1542 auf dem Reichstage zu Speier bestätigt wurde. In diesem Jahre zeigten sich die Könige von Schweden und Dänemark, denen die Ausbreiung der Reformation äußerst am Herzen lag, geneigt, dem Schmalkaldischen Bunde beyzutreten. In der Reichsstadt Regensburg erhielt die evangelische Lehre völlig die Oberhand, deßgleichen zu Hildesheim; auch in Venedig fand sie entschiedne Verehrer; in Frankreich hingegen wurden ihre Bekenner mit unmenschlicher Härte behandelt und in großer Anzahl hingerichtet.

Dem Pabste wurde von allen Seiten zugesetzt, das lange erwartete Koncilium endlich einmal zu veranlassen. Da er wohl einsah, es werde niemals zu Stande kommen, wenn er nur dabey beharre, daß es in einer Stadt in Italien gehalten werden solle, so that er dies auch mit großer Hartnäckigkeit; endlich aber, da er damit nicht durchreichte, ließ er durch seinen Botschafter bey dem Reichstage zu Speier den frühern Vorschlag, zum Orte der Versammlung die Stadt Trident in Tyrol anzunehmen, wiederholen. Die katholischen Stände ließen sichs gefallen, aber die protestantischen erklärten einhellig, daß sie in kein Koncilium willigen würden, das unter Autorität des Pabstes und noch überdies außer den Grenzen des Reiches zusammeu käme. Dieser Protestation ohngeachtet schrieb es der Pabst durch eine eigene Bulle aus und ernannte drey Kardinäle, die in seinem Namen den Vorsitz dabey haben sollten.

Es war ihm jedoch nichts weniger als Ernst damit, einmal war schon die zur Zusammenkunft bestimmte Jahreszeit übel gewählt, — im November 1542, anderntheils wegen des Krieges, der eben jetzt wieder zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich ausgebrochen war, so, daß die Prälaten aus den verschiedenen Gegenden von Europa ohnmöglich ohne Gefahr nach Tyrol reisen konnten. Dieser Krieg, um dessentwillen der Kaiser die Protestanten um diese Zeit außerordentlich geschont hatte, endete sich durch den Frieden von Crespi im Jahre 1544. Karl mußte diesen Frieden nothwendig schließen, er war zu weit nach Frankreich vorgedrungen, als daß er sich nach dem Verluste vieler Truppen und bey einreißendem Mangel an Lebensmitteln noch weiter wagen durfte. Die Türken nahmen in Ungarn eine Stadt nach der andern weg, der Schmalkaldische Bund wurde immer stärker, es war also nothwendig, sich wenigstens von einer Seite sicher zu stellen, um auf der andern desto freyer wirken zu können. Der Pabst war über den Kaiser äußerst aufgebracht, weil er nicht mit Feuer und Schwerd gegen die Protestanten loßbrach und dieser konnte ihm in seinen italienischen Besitzungen leicht schlimme Händel machen; auch diese Rücksicht beförderte den Frieden.

Die Beweggründe des Kaisers wurden von den Deutschen bald durchschaut, besonders aber von den Protestanten, die hinter einen Brief gekommen waren, den Karl an den Pabst geschrieben hatte, aus dem

sie nicht undeutlich ersehen konnten, daß er über sie herfallen werde, so bald der rechte Zeitpunkt gekommen seyn würde. Diese Vermuthung bestärkte der baiersche Minister, Leonhard von Eck, durch eine Aeußerung, daß es hohe Zeit sey, auf die Sicherstellung der deutschen Freyheit zu denken, da der Kaiser mit Frankreich Frieden geschlossen habe. Solchergestalt waren die Aussichten für die Protestanten trüber, als jemals, und selbst der starke Luther sah einer traurigen Zukunft und einem Religionskriege, den er immer verabscheut und um dessen Abwendung er Gott immer gebeten hatte, mit bangem Herzklopfen entgegen.

Unter diesen Umständen wurde der Reichstag zu Worms am 24 März 1545 eröffnet. Schon auf dem vorigen zu Speier hatte der Kaiser beyde Theile aufgefordert, auf den nächsten einen Reformationsentwurf mitzubringen, aus welchem man villeicht, um endlich zu einem Schlusse zu kommen, einen dritten verfassen könnte, der die gewünschte Vereinigung zu Stande brächte. Auf protestantischer Seite hatte Melanchthon einen solchen Aufsatz verfaßt. Er enthielt folgende fünf Abschnitte: Die nothwendigen Erfordernisse einer christlichen Reformation seyen 1) die wahre reine Lehre, die Gott seiner Kirche geoffenbahrt übergeben und zu lehren befohlen habe, 2) der rechte Gebrauch der Sacramente, 3) die Erhaltung des Lehramts und der gebührende Gehorsam gegen dasselbe 4) die Erhaltung einer löblichen Kirchenzucht durch geistliche Gerichte und 5) die Erhaltung der Wissen-

schaften und Schulen, wozu aber weltlicher Schutz und Einkünfte erfordert würden. Von Seiten der katholischen Parthey verfertigte der Bischoff von Hildesheim, Valentin Teutleben, ein Gutachten, aber beyde Theile hatten sich vergebliche Mühe gegeben. Einmal widersprachen sich beyde Aufsätze zu sehr und dann zeigte schon der Vortrag des römischen Königs Ferdinand, mit der er den Reichstag eröffnete, daß man gar nicht daran denke, eine Vereinigung zu erzielen, denn er bestund wesentlich darinn: „da man sehe, daß ernstliche Anstalten zu einem Kon„cilium gemacht würden, so sey es am besten, diesem „die Entscheidung der Religionssachen anheim zu stel„len.„ Die katholischen Stände waren es gleich zufrieden, denn sie konnten zum Voraus überzeugt seyn, was auch Luther prophezeiht hatte: daß man auf diesem Koncilium die Lehren der Päbste aufs neue bestätigen, die protestantischen aber mit großem Gepränge verdammen würde. Die evangelischen Stände dagegen erklärten: sie könnten nicht wider ihr Gewissen handeln und die Sache der Religion der Beurtheilung ihrer Gegner überlassen. Man habe ihnen auf dem Reichstage zu Speier versprochen, daß sie in ihrer Religionsübung so lange ungestört seyn sollten, bis ein rechtmäßiges Koncilium entscheiden würde; — ein päbstliches Koncilium aber könnten sie nicht für rechtmäßig erkennen. — Noch stritt man sich über diese beyden Erklärungen, als Karl *V.* selbst in Worms ankam; aber auch seine Gegenwart fruchtete nichts, indem er die Domherren von Kölln, deren

Erzbischoff sich der Reformation geneigt erwieß, so daß es schien, dieses ganze Land werde für die katholische Parthey verloren gehen, in seinen Schutz nahm, die Verfolgungen in den Niederlanden nicht abstellte und noch mehrere Proben seines Hasses gegen die Protestanten an den Tag legte. Man gieng also abermals unverrichteter Sachen aus einander und vertagte die Reichsversammlung auf den Jäner des Jahrs 1546 nach Regensburg, denn noch war es in diesem Augenblicke dem Kaiser nicht gelegen, weder gegen die Protestanten loßzubrechen und durch ihre Unterdrückung seine Macht zu vergrößern, noch den Pabst zu demüthigen, welches beydes ihm gleich stark am Herzen lag.

Ohngeachtet der Erklärung der Protestanten, daß sie sich mit dem Koncilium zu Trident auf keinen Fall einlassen, noch weniger sich seinen Schlüssen unterwerfen würden, wurde es doch am Ende des Jahrs 1545 eröffnet, worüber auch der Kaiser ärgerlich war, und das aus mehrern Ursachen. Theils fürchtete er, die Protestanten könnten auf den Gedanken kommen, sich mit bewaffneter Hand zu widersetzen, und das war ihm für jetzt zu früh, theils sah er wohl ein, daß dem Pabste nur um die Verwerfung der protestantischen Glaubenslehren, nicht aber um eine wirkliche Verbesserung des römischen Hofs und der Kirche zu thun sey und darum eilte Karl nicht eben sehr mit Eröffnung einer so partheyischen Versammlung, aber er konnte sie nun nicht mehr hindern. Nur vierzig

Prälaten waren anwesend und diese sollten eine allgemeine Kirche vorstellen, sollten entscheiden, was geglaubt und nicht geglaubt werden dürfte; — wer sah nicht das Unförmliche und Zweckwidrige einer solchen Versammlung auf den ersten Augenblick ein? Es war daher kein Wunder, daß die Protestanten durch ein öffentliches Manifest von ihr sich loßsagten. Kaum war dieser nothwendige Schritt geschehen, so berichtete ihnen der König von England, daß der Kaiser ihre Lehre zu vertilgen strebe. Aus Italien vernahmen sie, daß er mit dem Pabst ein Bündniß gegen sie geschlossen habe und aus den Niederlanden, daß große Werbungen veranstaltet würden. Bey dieser Lage der Sache kamen die schmalkaldischen Bundesverwandten in Frankfurt zusammen, um sich zu berathen, was zu thun sey. Alles, was sie bey den innern Zwistigkeiten, die unglücklicherweise unter ihnen selbst herrschten, beschlossen, war: daß sie das Koncilium nicht anerkennen und den verfolgten, und gar nach Rom citirten Erzbischoff von Kölln in ihren Schutz nehmen wollten.

Das Jahr 1545 zeichnete sich auch durch die Verfolgung der Waldenser in der Provence besonders zu Merindoles und Cabrieres aus. Diese waren ein ruhiges friedliches Völkchen, wohnten in den Gebürgen und verschmähten den römischen Gottesdienst. Schon im Jahre 1540 hatte das Parlement sie und alle andere, die sich nicht zur römischen Kirche hielten, zum Feuer verdammt und ihre Güter eingezogen.

Jetzt wurden über sechzehnhundert Menschen theils niedergehauen und theils verbrannt, einige auf die Galeeren geschmiedet, andere des Landes verwiesen. Diese Executionen wurden mit einer so abscheulichen Wuth verübt, daß selbst die rohesten Soldaten, die man als Vollstrecker ungerechter Befehle aussandte, mit den armen Verfolgten Mitleiden hatten. Die Schweizer baten für sie bey dem Könige von Frankreich, allein der Unbarmherzige antwortete ihnen: „er habe seine Ursachen, warum er diese Leute so „behandle, sie sollten sich nicht darum bekümmern, „was er in seinen Staaten verfüge, er lege ihnen „in den ihrigen auch nichts in den Weg.„ Nun wurde Merindoles, das die Einwohner verlassen hatten, geplündert und abgebrannt; Cabrieres ergab sich mit Kapitulation, dennoch wurde alles niedergemordet. Ohngefähr vierzig Weiber wurden in einer Scheune, in die sie sich geflüchtet hatten, verbrannt. Einige wollten durch einen Dach-Laden herab springen, und wurden von den unten stehenden Mördern mit Lanzen aufgefangen. Man zählte in- und außerhalb der Stadt Cabrieres über achthundert Todte und auch sonst wurden an diesen Unglücklichen die schrecklichsten Greuel verübt. Auch in den Niederlanden floß das unschuldige Blut der Bekenner der protestantischen Lehre, in Hoffnung, dem Gott der Liebe und Erbarmung durch Hinmorden derselben ein angenehmes Opfer zu bringen.

Das Bündniß zwischen dem Kaiser und Pabst, von dem oben geredet wurde, war keine Erdichtung,

sondern bereits verabredet und dann förmlich abgeschlossen. Ehe aber die Gefahr, die über den Häuptern der Protestanten schwebte, loßbrechen konnte, nahm Gott Luthern weg. Sein letztes Geschäfte auf Erden war, eine Streitigkeit der Grafen von Mannsfeld unter sich beyzulegen, worinn sie ihn zum Mittelsmanne erkohren hatten. Er reisete zu dem Ende mit seinen drey Söhnen nach Eisleben, wo er mit größter Hochachtung empfangen wurde. Zwanzig Tage lang arbeitete er in diesem Geschäfte, dann unterlag er. Schon auf der Reise war er sehr entkräftet, immer wurde die Krankheit heftiger und endlich befreyte ihn der Tod am 18. Februar des Jahrs 1546 von allen Mühseligkeiten der Erde, die er so sehr getragen hatte, nachdem er drey und sechzig Jahre alt geworden war. Sein Leichnam wurde unter großen Feyerlichkeiten nach Wittenberg abgeführt und dort in der Schloßkirche begraben. Er starb in dem Bekenntnisse, welches er so viele Jahre und unter tausend Gefahren und Beschwerlichkeiten gelehrt und gepredigt hatte.

Es ist der Mühe werth, den Charakter des Mannes, der das alles gethan und veranlaßt hat, was bisher erzählt wurde, noch mit einigen Zügen zu schildern. Bey allen Gelegenheiten zeigte Luther den feurigsten Eifer für die Wahrheit, den unerschrockensten Muth, sie gegen jedermann zu bekennen und zu vertheidigen und der sichtbarsten Gefahr, die ihm dabey drohte, standhaft zu trotzen. Bald im

Anfange, nachdem er sein großes Werk begonnen hatte, schrieb er einem seiner Freunde: „Ich thue, „was ich soll. Was ich umsonst empfangen habe, „gebe ich wieder, wäre es auch mit Gefahr meines „Lebens, mit dem Verluste der Ehre und aller meiner „Habe. Man hat mein Buch von der babylo- „nischen Gefangenschaft verboten, was liegt „mir daran? — Meinetwegen können sie alle meine „Bücher verbieten. Des Herrn Wille geschehe! Keck „wollte ich zu Trotz aller Teufel nach Rom gehen. „Und wenn sie mich dort hinrichteten? — Ich bin „nicht würdig, in einer so schönen Sache zu leiden. „Ich bitte dich, lerne, dich vor Menschen nicht zu „scheuen. Es ist ein großes Ding, zu wissen, man „habe Gott zum Freunde und auf ihn zu trauen„ — Oft war er in Lebensgefahr, dennoch blieb er unerschüttert, stark und voll Glaubensfreudigkeit. Wollten andere bekümmert werden, so war er der erste, der Muth einsprach und aufrichtete; gerade wenn die Hindernisse sich am höchsten thürmten, war er am unverzagtesten und gab keiner Bedenklichkeit Raum, der Plan, den er sich vorgesetzt hatte, mußte vollführt werden. — „und wenn die Welt voll Teufel „wär.„ So ein Mann gehörte aber auch dazu, um das Werk zu Stande zu bringen, ein Furchtsamer wäre tausendmal unterlegen und davon getreten; ein weniger muthvoller hätte nicht wie er gewirkt. Und wer kann die Mitwirkung einer höhern Vorsehung verkennen, die diesen Mann dazu ausrüstete und gerade zu rechter Zeit auf den Kampfplatz rief? —

Seine Geistesgaben waren die vorzüglichsten und er nützte sie trefflich; er freute sich nicht nur der Wiederauflebung der alten Sprachen und Wissenschaften, sondern er selbst baute dieses Feld mit großem Eifer an. Blühende Einbildungskraft, Scharfsinn und Witz, verbunden mit einem außerordentlichen Gedächtnisse, waren sein schöner Antheil, ungeheurer Fleiß begleitete sein Studiren. Welche ungemeine Stärke er in den alten Sprachen besaß, davon zeugt seine Bibelübersetzung und die Deutsche schrieb er mit einer Kraft, wie wenige seiner Zeitgenossen. Die Kirchengeschichte war zu seiner Zeit nichts, als eine Sammlung von Fabeln; er war einer der ersten, der sie eigentlich von den Schlacken säubern half und das Wahre vom Falschen sonderte. Selbst in den schönen Wissenschaften war er nicht fremde. Seine geistlichen Lieder, die zur Beförderung der Reformation nicht wenig wirkten, zeichnen sich vor den meisten andern der damaligen Zeit aus. Viele derselben versah er selbst mit kernhaften und kräftigen Melodien, denn er liebte und schätzte die Musik, spielte auch die Laute und Flöte und vertrieb sich damit manche böse Stunde. Einst ließ er alle deutsche Bilder, Reime, Meistersänge und dergleichen, was er nur bekommen konnte, sammeln und zusammen drucken, denn „lateinische Bücher„ — sagte er — „können wir hier „selbst machen, an deutschen Büchern zu schreiben, „lernen wir erst fleißig.„

Seinen hellen und lebhaften Verstand hielt im Untersuchen und Fortschreiten nichts auf, er drang mit

wahrem Ungestümme vorwärts. Zu bewundern ist es, wie er bey dieser Lebhaftigkeit nur seine Phantasie im Zaume halten, sie unter die Herrschaft der Vernunft beugen und alles, was Schwärmerey hieß, verachten konnte. Dies bewieß er unter andern, als M. Stiefel, Pfarrer zu Lochau, auf den 19. Oktober 1533 den jüngsten Tag prophezeihte, das er mittelst Rechnungen aus den Propheten Ezechiel und Daniel herausgebracht haben wollte. Luther war darüber höchst unwillig und gab sich alle mögliche Mühe, den Schwärmer von seiner Meynung abzubringen.

Nebst diesen vorzüglichen Geistesgaben glänzen an ihm die trefflichsten Eigenschaften des Herzens. Selbst die wenigsten seiner Feinde, die es doch gewiß nie gespart haben, ihn zu verläumden, wagten es, ihn eines unregelmäßigen oder gar lasterhaften Lebens zu zeihen. Seine Aufrichtigkeit war ohne Grenzen, er wußte von keiner Verstellung und sein Herz lag immer offen da; wie er dachte, so sprach, so schrieb, so handelte er. Wie das wahre Genie immer bescheiden ist, so war es auch Luther. — Melanchthon hatte es eingeführt, daß die Studenten aufstehen mußten, wenn Luther ins Kollegium kam. — „Ich wollte„ — sagte dieser — „daß Magister Philippus mit „seiner Ordnung ein gut Jahr hätte; ich muß alle„mal des Aufstehens halber etliche Vater unser mehr „beten, und wenn ich dürfte, gienge ich wohl auch „ungelesen davon.„ — Ein andermal schrieb er: „Auf einen großen Namen und ein dauerhaftes Ansehen

„mache ich keine Rechnung, habe auch solches nie „gesucht, — — ich bin der Meynung, daß meine „auf der Schaubühne der Welt zu spielende Rolle ihr „Ziel habe und wenn sie abgespielt ist, wird, ob Gott „will, schon ein anderer folgen. Daher erkannte und rühmte er auch anderer Verdienste immer mit Herzlichkeit und Wärme und niemand sah mehr ein, als er selbst, woran es ihm noch fehle. Für alle seine Mühe und Aufopferungen verlangte er weder Ruhm, noch Geld, noch Ehrenstellen, sondern war immer mit wenigem zufrieden; ja, bey allen seinen eingeschränkten häuslichen Umständen war er außerordentlich wohlthätig und ließ keinen Dürftigen unerquickt von seiner Schwelle. Mit hohem Edelmuthe sorgte er für jeden, der seinen Beystand suchte, bat und flehte, bis er erhört wurde. *) Das würde er schwerlich gethan haben, wenn er von niedriger Geldbegierde besessen gewesen wäre, wie hämische Verläumder ihm nachsagten; er würde dann reicher gestorben seyn und seine Familie nicht in Dürf-

---

*) Ein schönes Beyspiel ist folgender wahrscheinlich an den Rath zu Wittenberg geschriebene Brief. „Lieben Herrn! Es muß dieser arme Geselle „Hungers weg davon. Nun hat er keine Zehrung „und muß fern reisen; weil er aber ein fromm „gelehrt Mann ist, muß man ihm helfen. Wis„set yhr, das meins gebens on das viel und teg„lich ist, daß ich nicht alles kann erschwinden. „Bitt derohalb, wollet yhme *XXX.* gl. geben, „wo nicht so viel da ist, so gebt *XX,* so will ich „die *X,* wo nicht, so gebt die Hälfte *XV,* so „will ich die andere Hälfte geben. Gott wirds „wohl wieder geben.„

Martinus Luther.

tigkeit hinterlassen haben, die ohne die großmüthige Unterstützung des Königs von Dänemark zuletzt gar in Armuth geschmachtet hätte.

Luther war ein gehorsamer Sohn seiner alten Eltern, liebte und achtete sie hoch bis zum Tode, und eben so war er selbst der beste, edelste Hausvater, der mit ganzer Seele an Gattinn und Kindern hieng und die häuslichen Freuden über alle andere hochschätzte. Mit wahrer Hochachtung wird man gegen den Mann — wahrlich einen der größten seiner Zeit — erfüllt, wenn man ihn im Zirkel seiner Familie beobachtet, wie er selbst Lehrer der Seinigen war, ihren Geist und ihr Herz bildete, sich mit ihnen jedes guten Tages freute, den Gott gab, an ihren Krankenbetten wachte und einst innig trauerte über die Schmerzen, die die säugende Gattin dulden mußte, — wenn man sieht, wie dieser Kraftmann, der den ungeheuren Koloß der päbstlichen Macht zusammen stürzte, sich der Gewalt der sanften Hausfrau beugte *) und in billigen Dingen so gerne gehorchte, so lammfromm auf ihre Stimme hörte, und wie er gleichwohl bey aller Liebe und Zärtlichkeit immer ernsthafter, auch wohl zu Zeiten, wenns Noth that, unerbittlich strenger Vater war und den fürbittenden Freunden standhaft erklärte: „Ich will mein Kind lieber todt als ungezogen wissen.„

*) Er nannte sie daher in seinen lateinischen Briefen scherzweise sehr häufig: „*Dominus mea Ketha.* (Mein Herr Käthe.) Zuweilen auch: „Mein gnädiger Herr Käthe.„

Manche Leiden ergiengen über ihn, aber er ertrug sie mit Gedult, überzeugt, daß sie zu seinem Besten seyen und Gott es immer väterlich wohl, mit ihm meyne. Die Steinschmerzen, an denen er litt, waren öfters beynahe unleidlich, dennoch entfuhr ihm kein Wort des Murrens oder der Ungedult; er ertrug sie mit christlicher Standhaftigkeit. — Seine Arbeitsamkeit war unbeschreiblich und nie ermüdete er. Abgerechnet die Zeit, die er dem eigenen Studiren widmete, denke man sich seine Schriften über so mannigfaltige Gegenstände, seine vielen Geschäftsreisen, die vielen tausend Briefe, die er, da alles sich an ihn um Belehrung, Trost, Auskunft und Rath wendete, schrieb und das mitten unter so mannigfaltigen Gefahren und man muß erstaunen über so eine unermeßliche Thätigkeit. Wie ehrwürdig ist nicht sein kindliches Hingeben an Gott, sein unerschütterliches Vertrauen auf den, der helfen kann und helfen will, seine stete Hoffnung: der Herr wirds hinausführen,• — seine lebendige Ueberzeugung noch auf dem Sterbebette: „Ich weiß, Gott sey gelobt, daß ich recht gethan, „daß ich das Pabstthum gestürzt habe mit Gottes „Wort.„ — Ich will im Bekenntnisse dessen, was „ich gelehrt und gepredigt habe, ruhig sterben;„ und wer könnte sichs versagen, einen solchen Mann zu bewundern!

Die Fehler, die dieser wahrhaft große Mann hatte, — denn er war ein Mensch und kein Engel — waren Fehler eines heftigen Temperaments, nicht eines

unedeln Herzens. Der größte derselben war die Heftigkeit, mit der er in Worten und Schriften seine Gegner behandelte, wozu ihn seine rücksichtslose Wahrheitsliebe hinriß und die dann bis in inhumane Scheltworte ausbrach. Er erkannte diesen Fehler selbst und bekannte aufrichtig, daß es ihm schwer werde, seine Hitze zu mäßigen, auch zwangen ihn seine Gegner nicht selten, ungestümm zu seyn, denn auch sie behandelten ihn eben auch nicht mit Anmuth und Feinheit, sondern nur gar zu oft mit herbem Ungestümme. Denke man sich überdies einen Mann, der ein solches durch Jahrhunderte eingewurzeltes Uebel angreifen und aus der Wurzel reißen mußte, der so starken Widerstand fand, dem Haß gegen jede ungerechte Unterdrückung und jede Geistesſclaverey zur andern Natur geworden war und der in einem Jahrhunderte lebte, in dem die Feinheit und Abgeschliffenheit späterer Zeiten noch nicht zu Hause war, sondern in dem man jede Sache mit dem wahren Worte und derben deutschem Ausdrucke benannte und man wird nachsichtiger über Luthers Heftigkeit urtheilen. Es war einmal darum zu thun, durchzusetzen, und wer durchsetzen will, kann nur selten — vielleicht nie — mit Ruhe dazu gelangen. Eine sanfte, geglättete, höfliche Sprache würde hier nichts gefruchtet haben, es mußte geschrieen werden, wenn es wirken sollte und wahrlich, es hat gewirkt!

Ehe wir die Folgen aufzählen, welche Luthers Reformation für die gesammte Menschheit hatte, laßt

uns den bis jetzt zurückgelegten Weg noch einmal in einer kurzen Uebersicht beschauen. *)

Nichts ist dem Menschen theurer und werther, als die Erhaltung seiner gesellschaftlichen Rechte und die Unabhängigkeit seiner religiösen Ueberzeugungen. Für beyde opfert er alles, oft sogar das Leben auf und beyde waren gerade zur Zeit, als die Reformation begann, am meisten gefährdet. Der Pabst regierte über die Könige und Fürsten der Erde und tyrannisirte die Gewissen. Wären seinen Anmaßungen keine Schranken gesetzt worden; er wäre Herr der Welt gewesen. Auf der andern Seite wäre es aber den Kaisern leicht gelungen, ganz Europa zu unterjochen, hätte nicht die geistliche Macht sie von Rom aus im Zügel gehalten. Ein nur halb aufmerksamer Leser muß sich aus den frühern Bogen überzeugt haben, daß Karl *V.* auf nichts geringeres, als auf Universalmonarchie zum Besten seines Hauses loßarbeitete.

---

*) Ich folge hier der eben so merkwürdigen als trefflichen Schrift des verewigten Karl Villers: „Darstellung der Reformation Luthers, „ihres Geistes und ihrer Wirkungen„, einem Buche, das seinem Verfasser große Ehre macht und der dies Thema mit so philosophischem und rein historischem Geiste behandelt hat, wie keiner seiner Vorgänger. Das Urtheil dieses auf keinem eingeschränkten Standpunkte gestandenen Katholiken ist um so unpartheyischer, da er nicht aus seiner Kirche heraustrat und folglich für keinen Abtrünnigen gelten kann, dessen Wort keine Aufmerksamkeit verdiene.

Wäre ihm dieses gelungen, er würde das Haupt der Kirche zwar im Respekte gegen sich gehalten, aber durch Mitwirkung der geistlichen Gewalt die Menschen in eine noch ärgere Sklaverey geworfen haben, damit sie religiös und politisch gequält worden wären. Diesen menschenfeindlichen Plan zerstörte die Reformation und lähmte die Kraft sowohl des geistlichen als weltlichen Despoten. Ihre Nothwendigkeit liegt am Tage.

Das Sittenverderbniß des römischen Hofes und der Geistlichkeit nicht nur, sondern durch ihr Beyspiel angesteckt auch das der Laien, besonders in Italien, lag offen da. Der Italiener bereichert durch ausgebreiteten Handel, umgeben von den trefflichsten Kunstwerken, unter einem milden freundlichen Himmel, war schon zufrieden mit der Pracht seiner Kirchen, die ihm Sinnengenuß gewährte, ohne sich um das wahre Wesen der Religion zu bekümmern. Es gab nur entweder Stock = Bigotte, oder Gottesläugner, und beyde Arten waren für jede Reformation verdorben. *) Der eifrige Katholik, sagt Villers, hätte auch nicht die Verrückung einer Reliquie gelitten, der nicht eifrige fügte sich in die äußerlichen Gebräuche,

*) Erst vor wenigen Jahren bekannte ein Bandit zu Neapel viele Mordthaten und andere Verbrechen. Als man ihn aber fragte: ob er die Fasten richtig beobachtet habe, ward er böse und fragte seine Richter: ob sie ihn für keinen Christen hielten? — So etwas hält nun der Italiener für Christenthum!

blieb aber gleichgültig gegen jedes moralische Interesse, jedes Verlangen nach einer Verbesserung, an welche zu denken und zu glauben ihm nicht gegeben war. Der Italiener mußte entweder Papist seyn, oder Atheist, unsre liebe Frau zu Loretto anbeten, oder — gar nichts; und so war es, wenn nicht in gleich hohem Grade, doch in geringerm überall.

Das wenige, was in Europa nach eingerissener Barbarey von Aufklärung übrig geblieben war, ruhte in den Händen der Geistlichkeit, wohlverschlossen vor den Augen des Laien und gemißbraucht, diesen in beständiger Unwissenheit zu erhalten. Freylich waren die Strahlen derselben kurz vor dem Ausbruche der Reformation wieder hervorgebrochen, es waren neue Universitäten gestiftet, der Handel in fremde Erdtheile und die Entdeckung der sogenannten neuen Welt, hatten neue Kenntnisse in Umlauf gebracht, die Buchdruckerkunst verbreitete diese Kenntnisse mit unglaublicher Schnelle, auffallend war das Bestreben aller bessern Köpfe, gegen die Finsterlinge zu kämpfen und das Licht auf den Leuchter zu stecken; eben daher glaubten so manche, die Sache würde sich von selbst gemacht haben und kein so gewaltiger Angriff nöthig gewesen seyn. Dies ist aber gar nicht wahrscheinlich, denn da die Kirche — oder vielmehr der Pabst — sich für unfehlbar hielt, so würde die Verbesserung nur sehr unvollständig gerathen seyn. Jeder Angriff eines Glaubensartikels der römischen Kirche wäre für ein todeswürdiges Verbrechen betrachtet, als solches

geahndet und alles Streben nach einer reinern Religion, einer Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit mit Feuer und Schwerd unterdrückt geworden. Nein, ohne einen starken, muthigen Angriff ließ sich die Verbesserung nicht durchsetzen und wohin es ohne diesen Gewaltschritt gekommen wäre, läßt sich leicht einsehen. Die Päbste, unterstützt von der ihnen ganz ergebenen Geistlichkeit und großentheils bigotten, von Jesuiten mißgeleiteten Kaisern, würden ein freyes Denken, Forschen und Bekennen nimmermehr geduldet haben; die Inquisition würde, so wie in dem finstern Spanien, auch in Deutschland ihren Sitz behalten und gewüthet haben. Der Pabst hätte sich noch ferner angemaßt, Könige nach seiner Willkühr ein und abzusetzen *) — Kirchen und Schulen wären unter seiner Censur geblieben, das Volk in Dummheit und Geistesträgheit erhalten und jeder bessere Kopf der geistlichen Verfolgung blos gestellt gewesen. Wir würden nicht weniger unwissende und unaufgeklärte Barbaren geblieben seyn, als z. B. die Türken noch jetzt sind, die von Mufti's, Bonzen

*) Nah im Anfange des 18ten Jahrhunderts, als der Kurfürst von Brandenburg den Titel: „König von Preußen„ annahm, sagte Klemens *XI* in einer Versammlung von Kardinälen: „Der Markgraf Friedrich habe sich den Königlichen Titel „auf eine gottlose und bisher unter Christen unerhörte Weise angemaßt, indem nach päbstlichen „Gesetzen ein ketzerischer Fürst seine Würde eher „verliehren als erwerben müsse.„ Erst im Jahre 1787 wurde Preußen in Rom als Königreich anerkannt.

und Derwischen im stupidesten Aberglauben gehalten werden. Siehe da die Nothwendigkeit der Reformation und das Unvermeidliche der dabey geschehenen heftigen Schritte! Es mußte ein Mann auftreten, der Muth genug hatte, sich dem eingerissenen Verderben entgegen zu stellen, die gesunkene Wahrheit zu erheben und das Wort Gottes ohne menschliche Zusätze rein und lauter zu lehren. Dieser Mann fand sich in Martin Luther; sein Werk, womit er alles hinausführte, ist die Reformation.

Wissen wir nun, was geschehen ist und geschehen mußte, wissen wir, welche Hindernisse sich dem Unternehmen entgegen stellten, welche Mittel es beförderten, so ist noch übrig, die Folgen zu erwägen, die diese große Begebenheit nach sich zog. Wir theilen sie in solche, die auf die politische Lage von Europa und solche, die auf Wissenschaften und allgemeine Erleuchtung Bezug haben.

Durch die Reformation giengen für den Pabst die Hälfte von Deutschland, mehr als die Hälfte der Schweiz, ganz Dänemark, Schweden, Holland und England verloren. Alle jene großen Summen, die aus diesen Reichen und Ländern sonst nach Rom flossen, giengen nun nicht mehr dahin und aller Einfluß auf sie hatte ein Ende. Ueberdies war das Ansehen der katholischen Kirche und des römischen Stuhls dergestalt herabgesunken, daß man noch größern Abfall in der Zukunft fürchten mußte. Nicht blos die protestantischen, auch die katholischen Fürsten fürchteten den Bannstral des Vatikans nicht mehr; der Pabst

mußte sich nach ihrem Willen, nicht mehr sie sich nach dem seinigen bequemen. Mit der verminderten Geldeinnahme wurde eine Sparsamkeit nöthig, die man sonst am päbstlichen Hofe nicht kannte; mit der Sparsamkeit traten bessere Sitten ein und wie in Rom, so auch anderswo. Der protestantische Pfarrer, an Armuth und Genügsamkeit gewöhnt, gab dem niedern katholischen Klerus ein Beyspiel von Ordnungsliebe, die er nachahmen mußte, wenn er nicht verächtlich werden wollte. Jene beflissen sich der Wissenschaften, dieser mußte es auch thun, um nicht gar zu weit zurück zu bleiben und durch Unwissenheit sich lächerlich zu machen und es ist auffallend, daß die katholische Geistlichkeit in denjenigen Ländern, wo sie neben der protestantischen lebte, weit sittlicher und heller denkend wurde, als in solchen, wo man die römische Kirche nur allein duldete. Seit der Reformation saß kein Ungeheuer, wie z. B. Alexander *VI.* kein offenbar Lasterhafter mehr auf dem päbstlichen Stuhl und also hatte sie auch auf diesen den vortheilhaftesten Einfluß.

In der protestantischen Kirche wurden die Fürsten die Oberhäupter derselben, wodurch sich ihre Macht, gesäubert von der Dazwischenkunft der Geistlichkeit, ungemein vergrößerte. Wenn gleich die katholischen Fürsten das so bald nicht wurden, so ließen sie doch nicht mehr zu, daß der Pabst so unbeschränkt, wie vormals, in ihren Landen befehlen durfte und es kam immer darauf an, daß der Landesherr seine Einwilli-

gung erst ertheilen mußte, wenn eine päbstliche Verordnung gültig seyn sollte. Solche Grundsätze wurden immer beliebter, schienen immer nothwendiger zu werden und nie würde Joseph *II.* in unsern Tagen das gegen die Hierarchie durchgesetzt, nie würden wir das wunderbare Schauspiel mit Augen gesehen haben, wie wir es sahen, daß ein alter Pabst sich entschloß, eine beschwerliche Reise von Rom nach Wien zu unternehmen, um den Sohn der Kirche für seinen Vortheil zu stimmen und — ohne etwas auszurichten — wieder von dannen zu gehen, wenn nicht alles durch die Reformation vorbereitet worden wäre.

Die protestantischen Staaten gewannen ungemein dadurch, daß die Geldflüsse nach Rom aus ihnen aufhörten. Dadurch vergrößerte sich der Wohlstand vom Fürstenstuhl bis zur Bauernhütte herab. Der Handel bekam einen neuen Schwung dadurch, daß das Geld im freyen Umlauf und nicht mehr in Klöstern und Kirchen-Cassen verschlossen war; über Millionen konnten die Regenten gebieten, besonders wenn sie für Schulen, Universitäten, Hospitäler, Waisenhäuser und andere nützliche Versorgungsanstalten verwendet werden wollten. Willig folgte das Volk ihren Fahnen, wenn es darauf ankam, Gewissensfreyheit zu retten, wovon der Schmalkaldische Bund und die niederländischen Kriege das stärkste Beyspiel gaben. Und wie auffallend ist nicht die große Thätigkeit und Arbeitsamkeit, die die protestantischen Staaten vor den katholischen auszeichnete, so lange man in den

letztern glaubte, es sey verdienstlicher, zur Ehre irgend eines Heiligen zu faullenzen und zu schwelgen, als zu arbeiten, — verdienstlicher, ein Heer müssiger Mönche zu füttern, als Anstalten nützlicher Industrie zu unterstützen. Der obrigkeitliche Stand bekam in diesen reformirten Staaten ein weit bedeutenders Ansehen, als in jenen, denn vor Luther stand die weltliche Obrigkeit gegen die geistliche immer nur im Schatten, Pabst und Klerus waren alles in allem. Der beste Beweis, wie würdig die Reformatoren von dem Stande der weltlichen Obrigkeit und dem Gehorsame, den man derselben schuldig ist, dachten, liefert ihr Benehmen gegen Karl V. So sehr sie überzeugt waren, daß er es böse mit ihnen meyne und gerne ihre Unterdrückung bewerkstelligen würde, so widerriethen sie doch immer ein Bündniß gegen ihn und stellten den Satz auf, daß der Christ selbst ungerechte und harte Behandlungen mit Gedult und Ergebung tragen müsse.

Seit der Reformation fühlten auch die Völker ihre Würde. Statt daß sie vorher gedultige Lämmer waren, die unter der Hand des Scheerers verstummten, empfanden sie nun eine Kraft und Wichtigkeit, von der sie sonst gar keine Vorstellung gehabt hatten. Zwischen dem Landesherrn und Unterthanen knüpfte sich ein festes schönes Band, Vaterland und Freyheit gegen jede despotische Anmaßung eines andern zu retten, es wurde ein gleiches Interesse unter ihnen. Der Kampf zwischen den Päbsten und Kaisern um

die weltliche Oberherrschaft hörte auf; neue Staaten, wie z. B. Holland, entstanden, und wer vorhin schwach war, wurde jetzt stark, besonders nachdem man die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Verbindung mit andern Staaten zu gemeinsamem Vortheile eingesehen hatte. Ohne die Reformation hätten ganze Völker, wie z. B. England, Holland, Preußen rc. ihre Kraft schwerlich zu der bedeutenden Höhe gebracht, in der sie sich in der Folge befunden hat und ohne sie wäre Europa längst die Beute irgend eines gierigen Universalmonarchen geworden.

Dies sind im kurzen Umrisse die politischen Vortheile der Reformation. Unübersehbar sind diejenigen, die sie auf die allgemeine Geistesserleuchtung hatte. Wir bemerken darunter vorzüglich folgende.

Noch im sechzehnten Jahrhunderte durfte ein Mann — Galiläi hieß er — zur ewigen Gefangenschaft verdammt werden, der den Satz aufstellte, an dem jetzt kein Mensch mehr zweifelt, er müßte denn in allen wissenschaftlichen Dingen völlig unwissend seyn; „daß die Erde um die Sonne, nicht die Sonne um die Erde sich bewege.„ *) Früher durften Johannes Huß und Hieronymus von Prag — und ach! wie viele Tausende außer ihnen — zum Tode

*) Mußte doch der ehrwürdige Greiß, Nikolaus von Hontheim, Weihbischoff zu Trier, noch gegen Ende des 18ten Jahrhunderts widerrufen, was er über die Gewalt des Pabstes gelehrt hatte und Isenbiehl sich wegen einer gewissen alttestamentlichen Weissagung die Einsperrung gefallen lassen.

in den Flammen verurtheilt werden, weil sie anders, als die Päbste zu Rom gelehrt und geglaubt hatten. Früher wurden wißbegierige Männer für Ketzer ausgeschrieen, weil sie die hebräische und griechische Sprache lernten und ihren Geist durch die Werke der Alten bildeten. Noch spät durften endlich in Portugal, Spanien und Rom Leute mit dem Tode bestraft werden, wenn sie irgend einen kopflosen Mönchen beleidigten, die Wunder, welche hölzerne und steinerne Marienbilder sollten gethan haben, bezweifelten und nicht alles glaubten, wovon man sagte, daß es die Kirche lehre. Durch die Reformation wurden der Denkfreyheit, der Prüfung dessen, was wahr und nicht wahr ist, Thüren und Thore geöffnet, wodurch die Weisheit späterer trefflicher Männer die Welt erleuchten konnte. Wo wäre es wohl mit der Menschheit hingekommen, was wäre aus der Ermahnung des Apostels: „Prüfet alles und das Beste behaltet,„ geworden, wenn nicht Luther Roms Fesseln, womit es die Geister gebunden hatte, zerschlagen hätte? Wie weit würde das Verbot besserer Bücher nicht noch gediehen seyn, da es schon zu Pabst Leo X. Zeiten ausgedehnt genug war? Ein Oberster geistlicher Gerichtshof, der den Grundsatz hegt: daß über gewisse Dinge gar nicht gedacht werden dürfe, hatte alle Macht in Händen, die Menschen in der tiefsten Sklaverey zu halten, und seine Diener können sie mißbrauchen, wie sie nur wollen; aber eine Kirche, welche den Ausspruch thut: „Forsche, prüfe und glaube nach deiner besten Ueberzeugung,„ hat ihre

Glieder dafür vollkommen gesichert. Zwar hat es selbst in neuern Zeiten Unweise gegeben, die freyes Forschen, Prüfen, Denken und Schreiben hindern wollten und den, der sich nicht hindern ließ, mit der Benennung „Freygeist„ belegten; aber diese Schwachen verkannten den Geist des Protestantismus, der keine Geistesfesseln duldet und für den Wahrheitsforscher keine von Menschen gesteckte Grenze annimmt, von der es heißen könnte: „Bis hieher „und nicht weiter!„

Das Studium der Religion selber und die Hilfsmittel dazu: alte Sprachen, Bibelerklärung, Geschichte, Alterthümer ꝛc. bekamen von dem Zeitpunkte der Reformation an eine ganz andere Gestalt, als sie vorher gehabt hatten. Mönchsbarbarey, die im Vortrage der philosophischen Wissenschaften auf den hohen Schulen herrschte, ward durch strafenden Ernst sowohl, als durch beißenden Spott, von den akademischen Lehrstühlen gejagt und besonders die Moral vortrefflich gereinigt. Vor Luthers Auftritte wußte das Volk kaum, ob die Fürsten oder einzelne Güterbesitzer neben ihren Rechten auch Pflichten gegen dasselbe habe, oder ob es erlaubt sey, es durch willkührlich erweiterte Frohndienste todt zu drücken. Wenn die Geistlichkeit sich im Besiz der schönsten und besten Ländereyen befand, — wenn sie den Zehenden erhob, noch ehe der Landmann selber geerndet hatte, — wenn man diesen fast einzig von den Gütern des ewigen Lebens predigte und auf die Pflicht der Thätigkeit,

der Arbeitsamkeit, des Gebrauchs jeder natürlichen Kraft zum Bessern gar nicht aufmerksam machte, was folgte daraus? Mißmuth, Trägheit, Verdrossenheit, Gleichgültigkeit. Da war keine Begierde, weiter zu kommen, die Industrie zu erhöhen, die Werkzeuge des Fleißes zu verbessern und zu vervollkommnen. Wenn aber auch der Bauer jetzt aufmerksam gemacht wurde, daß es außer dem lange Gewohnten noch etwas Bessers gebe, daß ein höheres Ziel erstrebt werden könne, wenn auch er zum Forschen und Nachdenken erweckt wurde, so mußte selbst die Landwirthschaft, die Kultur des Bodens, statt ihren gewohnten Schlendrian zu gehen, ihrer Verbesserung durch die Reformation, die ein stumpfes starres Hinbrüten und Anhangen am Alten nicht — sondern ein Vorwärtsdringen zum Bessern begünstigte, entgegen geführt und der gewohnte Müssiggang vertilgt werden. Müssiggang, sagt das Sprüchwort, ist aller Laster Anfang, Thätigkeit aber leitet zu Tugenden. *) Dies Beyspiel gaben längst Holland, England, Preussen, Sachsen ꝛc.

---

*) Es ist auffallend, sagt Villers, daß — wie mehrere bemerkt haben — die Verbrecher in katholischen Ländern sich zu denen in protestantischen oft wie vier — ja gar wie sechs zu eins verhalten. Im augsburgischen Gebiet waren innerhalb zehn Jahren unter 946 hingerichteten Verbrechern 762 Katholiken und nur 184 Protestanten. Howard fand zu Venedig unter drey bis vierhundert, im Hauptgefängniß, zu Neapel in einem Nebengefängniß 980 keinen einzigen Protestanten, zu Bern keinen, zu Lausanne einen und zu Schafhausen drey verhaftete von dieser Kirche.

indessen zu Neapel, Rom, Spanien, Portugall und in vielen deutschen Ländern großentheils schmutzige und in Lumpen gehüllte Bettler durch abergläubische Freygebigkeit genährt wurden und der heilig gesprochene Labre sich vom Ungezieser fressen ließ, statt seine Hände zur Arbeit zu erheben. Den Trieb zur Thätigkeit weckte die Reformation und sie erstreckte sich auf alles, was man für die Menschheit wichtig und nützlich hielt.

Unzählbar sind die höchst wohlthätigen Folgen der Reformation auf den öffentlichen Unterricht, nicht nur den der Akademieen, sondern auch der niedern Volksschulen, und protestantische Länder waren es auch in neuern Zeiten, in welchen die Mönchsform, die dem alten Schulwesen noch lange anhieng, zuerst vertilgt und eine bessere eingeführt wurde.

Die Verbesserung der deutschen Sprache ist das Werk der Reformation. Luther und mehrere seiner Mitarbeiter schrieben ihre wichtigsten Werke in dieser Mundart. Seine Bibelübersetzung ist für seine Zeit ein Meisterstück und viele seiner Schriften, besonders die spätern, zeigen es deutlich, daß er darinn immer weiter kam. Der Gottesdienst wurde in der Landessprache gehalten, kräftige deutsche Kirchengesänge beförderten die allgemeine Erbauung; im deutschen Gebete erhob der Protestant sein Herz zu Gott und sprach dem Prediger nach, indessen der Katholik sich lange bequemen mußte, lateinische Formeln anzuhören, die er nicht verstund. Dies bildete

den Verstand, das Herz und den Geschmack. Lange währte es, als die Protestanten sich bereits der trefflichsten klassischen Dichter und Schriftsteller freuten, ehe die Katholiken nur einen einzigen dagegen setzen konnten.

Erwägen wir endlich, daß die protestantische Kirche keine Inquisition duldet, keine Bartholomäusnacht, keine niederländische Verfolgungsscenen und dergleichen Blutschulden auf sich geladen hat, — daß sie jedem willig zugestand, Gott nach seiner besten Ueberzeugung zu dienen und seines Glaubens zu leben, — daß sie unnatürliche Mönchs- und Nonnengelübde verwarf und ihren Lehrern den Zugang zu den häuslichen Freuden, -- den reinsten und schönsten auf Erden — öffnete, — statt eines üppigen Ceremoniendienstes eine Verehrung des höchsten Wesens im Geiste und in der Wahrheit begünstigte, die Sitten milderte und verbesserte; so können wir gewiß nicht in den Verdacht der Partheylichkeit kommen, wenn wir es als ein glückliches Ereigniß betrachten und uns zum Danke gegen Gott hingerissen fühlen, daß er uns in dieser Kirche gebohren werden ließ. So lange Menschen denken und empfinden, so lange sich Protestanten in Gott geweihten Tempeln versammeln, so lange wird das Andenken an des unsterblichen Martin Luthers Kirchenverbesserung mit allen ihren unermeßlichen Folgen für das öffentliche und wissenschaftliche Leben nie verschwinden. Was die größten Geister der Erde für Poesie, schöne

Künste, Erdkunde und die Wissenschaften in ihrem ganzen Umfange waren, das war dieser Sohn eines kaum mittelmäßig bemittelten Bergmannes, dieser arme Augustinermönch für die Religion, für die Gewissensfreyheit von Millionen Sterblicher, die seit dreyhundert Jahren gelebt und sich der Früchte seines mühseligen gefahrvollen Unternehmens gefreut haben.

Freuen wir uns in diesen Tagen, nachdem dreyhundert Jahre sich in den Schoos der Ewigkeit abgewälzt haben, seit Luther die Theses gegen den Ablaß an der Schloßkirche zu Wittenberg anschlug und das Zeichen zum Sturze der päbstlichen Herrschaft, zur Vertreibung der Nacht und des Aberglaubens, zur Wiederherstellung eines reinern Christenthums gab, mit ganzem Herzen und ganzer Seele und singen vereint an allen Enden der Erde:

Herr Gott, dich loben wir!

Geschichte der Protestanten von Luthers Tode bis auf den Religionsfrieden vom Jahre 1555.

Wir haben oben bey Luthers Tode die Protestanten in einer Lage verlassen, in der sie einem Religionskriege beynahe mit Gewißheit entgegen sehen konnten. Da diese Lage sich erst mit dem Jahre 1155 besserte, und von diesem Zeitpunkte an sich ihr Schicksal änderte, so ist es der Mühe werth, ihre Geschichte in einem kurzen Umrisse bis dahin fortzuführen.

Der thätigste und aufmerksamste der protestantischen Fürsten war der Landgraf Philipp von Hessen. Diesen suchte daher der Kaiser zuerst zu täuschen und irre zu führen. Er schmeichelte ihm bey einer persönlichen Unterredung und that, als ob ihm die Glückseligkeit Deutschlands wer weiß wie sehr am Herzen liege und daß ihm nichts weniger als um Gewaltthätigkeit zu thun sey. Hiedurch betrog der listige Karl den edelmüthigen Philipp dergestalt, daß die Schmalkaldischen Bundesverwandten glaubten: es sey gegenwärtig höchst unnöthig, sich gegen einen Ueberfall zu rüsten, da ihnen in weiter Ferne kein solcher drohe. Die Leichtgläubigen irrten sich und dachten besser, als sie eben jetzt zu denken Ursache hatten. Das Koncilium zu Trident verdammte gleich im Anfange die wesentlichsten protestantischen Unterscheidungslehren; was konnte man

sich von seinem Fortgange versprechen? Der Erzbischoff von Kölln wurde von Rom aus der Ketzerey beschuldigt, seiner geistlichen Würden entsetzt, in den Bann gethan und diese Vorgänge öffneten den Verblendeten, die noch immer das Bessere gehofft hatten, die Augen, denn sie sahen wohl ein, daß der Kaiser entweder die Schritte des Pabstes mißbilligen und auf ihre Seite treten, oder sich offen gegen sie erklären mußte. Jenes konnten sie nicht erwarten und dieses geschah.

Auf dem Reichstage zu Regensburg vom Jahre 1546 übergaben die Protestanten eine Denkschrift, worinn sie ausführten: da sie von Trident aus keine Gerechtigkeit erwarten durften, so werde die Religionssache nicht anders in bessere Wege eingeleitet werden können, als entweder durch ein Nationalkoncilium, oder durch eine Reichsversammlung, oder endlich, daß eine auserlesene Anzahl von Theologen beyder Theile die Glaubenslehren aufs neue untersuchte und bestimmte. Statt ihnen zu antworten, ließ Karl Truppen aus den Niederlanden kommen und da die Protestanten fragten, was dieses zu bedeuten habe, ergieng an mehrere Schmalkaldische Bundesverwandte ein Rescript des Innhalts, daß der Kaiser vorhabe, einige ungehorsame Friedensstörer mit Gewalt zu ihrer Pflicht zu zwingen und einige Fürsten zu züchtigen, die bis jetzt unter dem Scheine der Religion alle andere Stände des Reichs an sich zu ziehen suchten und selbst die kaiserliche Hoheit anta-

steten. Hiemit war Karls Absicht kaum an den Tag gelegt, obwohl er diejenigen nicht benannte, auf die es eigentlich angesehen war und sich wohl hütete, zu sagen, daß er um der Religion willen Krieg anfange, obschon der Vertrag, den er mit dem Pabste schloß, deutlich dahin wies. Der letztere hätte dem Kaiser beynahe den Plan verdorben; denn er ließ die Artikel des Vertrags mit großer Vorschnelligkeit drucken und lud jedermann unter Versprechung eines großen Ablasses ein, an ihrem Bündnisse Theil zu nehmen; aber Karl trieb seine Verstellung fort, so lang er konnte. Indessen mußten die Protestanten nothwendig einsehen, was er vorhabe, nemlich: Unterdrückung ihrer Religion und zugleich der deutschen Freyheit, daher rüsteten sie sich endlich zur Gegenwehr. Zuerst bewarben sie sich um den Beystand der Venetianer und Schweizer. Jene machten Enschuldigungen und thaten — nichts. In den katholischen Kantonen der letztern hatten die päbstlichen Spione zu großen Einfluß, als daß die Bundesverwandten etwas ausrichten konnten. Eben so wenig vermochten sie bey Heinrich *VIII.* von England und Franz *I.* von Frankreich, und so waren sie ganz sich selbst überlassen. Bald sahen sie sich im Stande, eine bedeutende Macht ins Feld zu stellen, denn sie bestund nach wenigen Wochen aus siebenzigtausend *) Mann zu Fuß und fünfzehntausend Reutern, dabey hatten sie hundert und zwanzig

*) Nach andern Nachrichten sollen es nur 50,000 gewesen seyn.

Kanonen, achthundert Munitionswagen, achttausend Lastthiere und sechstausend Schanzgräber. Diese große Macht stellten bey weitem nicht alle protestantischen Stände, sondern allein der Kurfürst von Sachsen, der Landgraf von Hessen, der Herzog von Wirtemberg, die Fürsten von Anhalt, dann die Städte Augsburg, Straßburg und Ulm auf. Einige aber fürchteten sich, beyzutreten, andere traten gar auf die Seite des Kaisers, wie z. B. Herzog Moriz von Sachsen, der aber seine besondere Ursachen dazu hatte.

Der Kaiser war in einer bedenklichen Lage; denn er hatte noch viel zu wenige Truppen, als daß er sich jener großen Armee hätte entgegen setzen können. Es wäre den Bundesverwandten ein Leichtes gewesen, ihn in Regensburg zu überfallen, wo er sich noch aufhielt und wäre das geschehen, so würden die Vortheile für die Protestanten außerordentlich gewesen seyn. Sie hätten alle Ursache gehabt, zu eilen, indem eben jetzt Karl V. die Vermittlung des Kurfürsten von der Pfalz verwarf, und den Kurfürsten von Sachsen und Landgrafen von Hessen als „meyneidige Rebellen„ „und des Hochverraths schuldige Aufrührer„ in die Reichsacht erklärt, alle ihre Unterthanen von dem Eide der Treue gegen sie losgesprochen und alle ihre Anhänger ebenfalls mit der Acht bedroht hatte. Er zog sich mit ohngefähr zehntausend Mann von Regensburg nach Landshut, sie hingegen hatten siebenzigtausend. Statt aber hurtig anzugreifen, überlegte man zu lange, wie es geschehen solle und

der sonst so feurige Landgraf machte die meisten Bedenklichkeiten, indessen sich der Kaiser verstärkte und der glücklichste Augenblick ungenutzt blieb. Die Verbündeten setzten ein Schreiben an Karl und ein Manifest an alle Einwohner von Deutschland auf, worinn sie ihr Betragen in das vortheilhafteste Licht stellten, den Kaiser zur Billigkeit ermahnten und die Deutschen zu überzeugen suchten, daß es um die Religionsfreyheit so wohl, als um die des Vaterlandes überhaupt, geschehen sey, wenn man nicht einen muthvollen Entschluß fasse. Karl gab ihnen keine Antwort und die nicht mit verbundenen Deutschen hörten nicht. Es war nun kein anderer Rath, als entweder sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, oder die Feindseligkeiten anzufangen. Sie wählten das letztere, kündigten dem Kaiser, als ihrem Unterdrücker, den Krieg an und Sebastian Schärtlin, ein erfahrener Kriegsmann, führte den ersten kühnen Streich aus, indem er die beyden festen Schlösser, Ehrenberg und Kufstein im Tyrol, wegnahm. Gleich nach diesem zog er gegen Innsbruck und hätte er es eingenommen, so hätten die kaiserlichen Hilfsvölker aus Italien nicht vorrücken können; allein Schärtlins Entwurf mißlang, entweder weil er zu starken Widerstand fand, oder weil die Verbündeten ihn selbst zum Rückzuge ermahnten. Diese beschloßen, Regensburg anzugreifen, um den Kaiser zu locken, dieser Stadt zu Hilfe zu kommen; da aber die Kräfte beyder Heere zu ungleich waren, so rückte der letztere nur bis Ingolstadt vor.

Auch die Verbündeten zogen sich dahin; ihre Soldaten forderten mit Ungestümm eine Schlacht, um so mehr, als das kaiserliche Lager gar noch nicht befestigt war und der Angriff leicht zu seyn schien. Der Landgraf brannte vor Begierde, zu schlagen, der Kurfürst, obwohl persönlich nicht weniger tapfer, als jener, zauderte, und der ganze Angriff bestund aus einer lebhaften Kanonade, die man auf das kaiserliche Lager machte, dann zogen sie sich in ihr eignes zurück. In der Nacht verschanzte sich der Kaiser dergestalt, daß am andern Morgen an keinen Angriff mehr zu denken war und man sah, daß man sich abermals eine gute Gelegenheit habe entwischen lassen, die, wenn man sie hätte nützen wollen, vielleicht den Krieg mit einem Schlage geendet hätte. Statt dessen verstärkte sich Karl durch zehntausend Mann zu Fuß und viertausend zu Pferde aus den Niederlanden kommender, dann vier bis sechstausend Mann päbstlicher Truppen, und durch den förmlichen Beytritt des Herzogs Moritz von Sachsen. Dieser versprach, dem Kaiser als ein treuer Reichsfürst beyzustehen und Karl sagte ihm dafür die Kurwürde und alle Länder zu, die man dem Kurfürsten abnehmen würde. Dieser Streich war den Protestanten um so unerwarteter, als der Kurfürst selbst seine Länder dem Schutz Moritzens vertraut und der Landgraf keinen Gedanken davon hatte, daß sein eigener Schwiegersohn ihn hintergehen könnte, — daß ein Fürst, der sich selbst zur protestantischen Kirche bekenne, die Waffen gegen sie ergreifen werde. Und

doch geschah alles, was man für ohnmöglich hielt. Moritz fiel feindlich in die Länder des Kurfürsten, seines nächsten Verwandten ein und bemächtigte sich des ganzen Kurfürstenthums, mit alleiniger Ausnahme der Städte Wittenberg, Gotha und Eisenach, die sich weigerten, ihm ihre Thore zu öffnen.

Der Kurfürst war über die Nachricht dessen, was vorgegangen war, natürlich sehr niedergeschlagen und seine Stimmung wirkte höchst widrig, auf den Gang der Kriegsoperationen. Die Verbündeten hatten gehört, daß der Kaiser Ulm berennen wolle, demzufolge lagerten sie sich bey Giengen. Wäre der Kurfürst weniger unentschlossen gewesen, so hätte er hier den Kaiser, der nur mit geringer Bedeckung ausgeritten war, gefangen nehmen können, aber sein Zaudern rettete diesen und er gieng nach Lauingen zurück, weil seine Armee an allen Lebensmitteln Mangel litt und durch Strapatzen aller Art sehr zusammengeschmolzen war. Auch bey der Armee der Verbündeten stund es nicht gut. Einige der Bundesgenossen waren abgetreten, andere wollten neutral bleiben, noch andere schickten ihre Geldbeyträge mit größter Langsamkeit ein und von auswärtigen Mächten war nichts zu erwarten. In dieser unangenehmen Lage bot man dem Kaiser einen Waffenstillstand an. Dieser rieth bey dem Antrage sehr richtig, daß der Muth der Bundesgenossen gesunken seyn müsse und er machte solche Vorschläge, die die Gegenparthey nicht wohl annehmen konnte. Er wollte z. B.

von keiner Unterhandlung hören, wenn nicht der Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen zuförderst seine Person sowohl, als sein Land ihm übergeben werde. Nun faßten die Verbündeten den unseligsten Entschluß, den sie nur fassen konnten und der auch ihr Unglück entschied, nemlich: die Armee zu theilen. Mit einem beträchtlichen Theile sollte der Kurfürst seinen eigenen Landen zu Hilfe kommen, ein Theil war bestimmt, in die Winterquartiere und Besatzungen, der dritte endlich nach Haus zu gehen. Kaum war diese unglückliche Trennung geschehen, so rückte Karl nach, nahm Nördlingen, Rothenburg, Hall und Ulm ein, Augsburg und andere Städte ergaben sich freywillig, größere Stände folgten nach und der Schmalkaldische Bund hatte ein Ende. Karl war nun nichts weniger, als edelmüthiger Sieger. Die sich unterwerfenden Fürsten mußten in Person, die Städte durch Abgeordnete um Verzeihung und Gnade bitten, schwere Geldstrafen bezahlen, den Bund abschwören und dem Kaiser Beystand zusagen, alle ihre Artillerie und Kriegsvorräthe aushändigen, Garnisonen einnehmen und das Endurtheil erwarten, das der Kaiser nach geendigtem Kriege über sie aussprechen würde. Der Religion dachte Karl mit keinem Worte. Die einzigen Abgeordneten der Stadt Memmingen wagten es, daran zu erinnern und sich Schutz bey derselben zu erbitten, aber die kaiserlichen Minister fuhren sie dergestalt an, daß sie nichts mehr zu sagen wagten. Noch ehe der Monat Februar des Jahrs 1547 verflossen war,

sah Karl sich alles unterworfen, was in Schwaben, Franken, am Rhein und der Donau die Waffen gegen ihn getragen hatte. Dieser Schlag war um so härter, als man bey halbem Nachdenken einsehen konnte, daß, wenn man nur die Hälfte dessen auf den Krieg verwendet hätte, was die harten Erpressungen des Kaisers und die gnädige Fürsprache seiner Minister kostete, wahrscheinlich der Sieg errungen worden wäre.

Jetzt stund dem Kaiser nichts mehr entgegen, den Kurfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessen, die eigentlichen Oberhäupter und Regierer des Bundes, in ihren Landen anzugreifen, wozu bald Anstalt gemacht wurde, und das erste Opfer seiner Rache sollte der Kurfürst selbst seyn. Dieser hatte nicht nur sein eigenes Land bald erobert, sondern auch Moritzen von dem seinigen alles, Dresden, Leipzig und Pirna allein ausgenommen, genommen. Es wäre um den letztern ohne anders geschehen gewesen, wenn der Kurfürst rascher gehandelt und sich nicht zu unzeitigen Vergleichshandlungen hätte hinreißen lassen, wodurch sein Gegner Zeit gewann, den Kaiser zu erwarten und sich selbst in eine bessere Verfassung zu setzen: Zu diesen Schlägen des Schicksals kam noch, daß in den ersten Monaten des Jahrs 1547 Franz *I.* von Frankreich und Heinrich *VIII.* von England starben, zwey Monarchen, die Karls Siege schwerlich lange mit gleichgültigen Augen würden angesehen haben.

wie denn der erste kurz vor seinem Tode den Bundeshäuptern hundertausend Kronen zur Unterstützung schickte, um den Krieg mit Nachdruck fortzusetzen und viele Unterhandlungen zu ihrem Besten einleitete, die den Kaiser in nicht geringe Verlegenheit setzten. Dieser marschierte indessen dem Kurfürsten entgegen und erreichte am 24ten April jenseits Mühlberg das Ufer der Elbe. Hier war der letztere genöthigt, eine Schlacht zu liefern, die ihm seine ganze Armee seine Freyheit, seine Länder, seine Würde, kurz alles, was ihm außer dem Leben noch theuer war, kostete. Er bekam eine Wunde ins Gesicht und mußte sich in völliger Ermattung gefangen geben. Karl begegnete ihm äußerst verächtlich, da er vor ihn geführt wurde und noch mehr der römische König Ferdinand, der Kurfürst aber benahm sich ganz seiner Würde gemäß. Drey Tage darauf wurde ihm das Urtheil eröffnet, daß er als ein in die Acht verfallener Rebelle mit dem Schwerde hingerichtet werden solle. Johann Friedrich spielte eben mit seinem Mitgefangenen, dem Herzoge Ernst von Braunschweig Schach, hörte das Urtheil ruhig an und sagte: „Nur weiter im Spiele.„ Durch Fürbitte wurde Karls harter Schluß zwar gemildert, aber doch in dem Lager vor Wittenberg dem unglücklichen Fürsten eine schmähliche Kapitulation vorgelegt. Der erste Artikel derselben war: „er solle sich verbindlich machen, alles anzunehmen, was „der Kaiser und das Koncilium zu Trident in „Religionssachen beschließen würden.„ — Hierauf

antwortete er mit edler Standhaftigkeit:„ daß er lieber Land und Leute, ja selbst seinen Kopf verlieren, als von dem Bekenntnisse der Wahrheit abweichen wolle.„ Selbst den erbitterten Kaiser rührte diese Seelengröße und er ließ diesen Artikel ausstreichen. Dagegen mußte der Kurfürst versprechen: „die Kur„würde in die Hände des Kaisers zu übergeben und „ihr für sich und seine Kinder auf ewig zu entsagen, „die Städte Gotha und Wittenberg zu öffnen, „kaiserliche Völker einzunehmen, sich den Rechtssprüchen „des Kammergerichts zu unterwerfen, allen Bündnissen „gegen den Kaiser und den römischen König zu ent„sagen und so lange es Sr. Majestät gefal„len würde „Gefangener zu bleiben.„ So hart diese und andere Artikel der Kapitulation waren, so unterschrieb sie der Kurfürst doch auf Zureden seiner Gemahlin und Freunde am 19. Juni 1547.

Nun war nur noch der Landgraf Philipp übrig, den Karl seine Rache wollte empfinden lassen. Dieser sah wohl ein, daß er, allein stehend, von des Kaisers Macht ohne anders erdrückt werden würde, daher — so sauer es ihm ankam — unterschrieb auch er eine harte Kapitulation, des wesentlichen Innhalts: „Er sollte seine Person und sein Land dem Kaiser „auf Gnade und Ungnade übergeben, kniend denselben „um Verzeihung bitten, einhundert fünfzigtausend „Kronen Kriegskosten bezahlen, alle Festungen seines „Landes, bis auf eine einzige, schleifen, alles Geschütz „und Munition ausliefern und nie wider den Kaiser „und seine Bundesgenossen mehr die Waffen ergreifen.„

Er blieb nun ebenfalls Karls Gefangener und wurde, so wie der Kurfürst und andere, allenthalben zur Schau herumgeschleppt, obwohl von Gefangenschaft bey den Unterhandlungen mit dem Landgrafen gar keine Rede gewesen war und man diesen Punkt nur heimtückischerweise eingeflickt hatte.

Moritz und der Kurfürst von Brandenburg bemühten sich außerordentlich, dem Landgrafen seine Freyheit zu schaffen, aber vergebens; Karl bedurfte nun ihres Beystandes nicht mehr und ließ sie daher umsonst bitten. Den schmalkaldischen Bundesgenossen nahm er fünfhundert Kanonen, die er theils nach den Niederlanden, theils nach Italien sandte und erpreßte von ihnen mehr als eine Million Gulden in Geld. Das nemliche that auch der römische König und sie schienen ordentlich zu wetteifern, wer die Protestanten ärger quälen könne. Karl legte spanische Kriegsvölker in die Stadt Augsburg, wohin er auf den Reichstag kam, die andern aufs Land. Die Städte Memmingen und Kempten mußten die Einquartierung, jene mit dreissig, diese mit zwanzigtausend Gulden abkaufen; Magdeburg wurde in die Reichsacht erklärt, — es schien nicht anders, als wenn der Protestantismus völlig zu Trümmern gehen sollte und das Unglück, das Luther, dem so sehr vor einem Religionskriege graute, längst voraus gesagt hatte, nun wirklich hereinbrechen werde. Doch, die Vorsehung fand Rath, da der rechte Zeitpunkt gekommen war und rettete mit starker Hand vom Verderben.

Am 1ten September 1547 wurde der Reichstag zu Augsburg eröffnet. In seiner ersten Anrede ermahnte der Kaiser die Protestanten, die Schlüsse des Konciliums zu Trident anzuerkennen, worein sie aber nicht willigten. Diese Versammlung wurde indessen nach Bologna verlegt, weil sie der Pabst in der Nähe des siegenden Kaisers für gefährlich hielt. Es waren ein paar Prälaten nebst ihren Bedienten gestorben, gleich sprengte man aus, daß die Pest sich zeige und alles eilte, von einem so gefährlichen Orte wegzukommen, was nicht auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers (der wohl die Absicht des Pabstes merken konnte) bleiben mußte. Nun war eine Spaltung da; die Väter zu Bologna schimpften auf die zu Trident und diese auf jene. Der Kaiser, der indessen die meisten Protestanten zur Nachgiebigkeit beredet hatte, protestirte gegen die Versammlung zu Bologna und legte während der Bewegungen, die deßhalb zwischen ihm und dem Pabst entstunden, den Ständen auf dem Reichstage einen Entwurf vor, den man so lange annehmen sollte, bis ein allgemeines Koncilium zusammen kommen und über die Glaubenslehren entscheiden könnte. Diesen Entwurf nannte man „das Interim„ und er enthielt alle Lehren der römischen Kirche, nur in einer mildern Sprache, als man sie zuvor ausgedrückt hatte, übrigens mit Beybehaltung aller bis jetzt üblichen Gebräuche. Hätte man sich erst an diese wieder gewöhnt, so wäre es um die protestantische Kirche geschehen gewesen. Am 15ten Mai 1548 wurde

dieser Entwurf publicirt. Der Kurfürst von Mainz hieß das Interim nicht nur gut, sondern machte dem Kaiser über seine „gottselige Bemühung„ große Danksagung und die übrigen Stände hatten bey aller ihrer Unzufriedenheit doch das Herz nicht, zu widersprechen. Karl schärfte dessen Beobachtung durch ein Gesetz dergestalt ein, als ob es ein förmlicher Reichsschluß gewesen wäre. Aber bald nachdem dieses geschehen war, schrieen Protestanten und Katholiken gleichlaut darüber. Jene verdammten es als eine Sammlung päbstlicher Irrthümer, diese meynten, man habe den Protestanten immer noch zu viel nachgegeben. In Rom war man über die Eingriffe des Kaisers in das Gebiet der Theologie wüthend; nur der Pabst allein schlau genug, vor der Hand zu schweigen und das weitere von Zeiten und Umständen zu erwarten. Am schönsten benahm sich der gefangene Kurfürst von Sachsen. Karl wußte, in welchem Ansehen dieser bey der protestantischen Parthey stehe, er fühlte es, daß sein Unglück ihn derselben noch ehrwürdiger mache und gab sich daher alle Mühe, ihn zu bewegen, das Interim anzunehmen, weil er hoffte, alle seine Verehrer würden seinem Beyspiele folgen. Bald versprach er ihm seine Freyheit, bald drohte er mit noch härterer Behandlung, aber Johann Friedrich blieb unbeweglich. Standhaft erwiederte er: „Ich „kann in meinem Alter die Wahrheit nicht verläugnen, „für die ich so frühe schon gestritten habe und um „mir auf wenige Jahre die Freyheit zu verschaffen, „will ich kein Verräther an der guten Sache werden,

„um derentwillen ich so vieles gelitten habe und „noch zu leiden bereit bin. Ich finde ein größeres „Vergnügen, in der Einsamkeit die Achtung rechtlicher „Männer und den Beyfall meines eigenen Gewissens „ruhig zu genießen, als gequält mit dem Schimpfe „und mit dem Verbrechen des Abfalls in die Welt „zurückzukommen, den Rest meiner Tage zu verbittern „und zu schänden„ — Selbst da der erbitterte Kaiser die Härte seiner Gefangenschaft vermehrte, ihm so gar seine Gebets= und Andachtsbücher wegnehmen ließ und vor seinen Augen Moritzen feyerlich mit der Kurwürde belehnte, blieb er unerschütterlich und wich um kein Haar breit von dem einmal gemachten Bekenntnisse ab. Nebst dem unglüklichen Kurfürsten fand der Kaiser den stärksten Widerstand gegen das Interim bey den Reichsstädten. Sie sprachen feste deutsche Worte mit ihm, aber sie mußten, da sie außer Verbindung mit einander und alle einzeln stunden, zuletzt der Gewalt des Despoten weichen und troz all ihres Weigerns sich das Interim gefallen lassen. Nachdem dies alles geschehen war, gieng Karl in die Niederlande und nahm, so wie den Kurfürsten, auch den gefangenen Landgrafen, für dessen Loslassung man sich vergebens verwendete, mit sich.

In Sachsen wollte man das augsburgische Interim nicht annehmen und entwarf daher ein eigenes zu Leipzig, das die unseligsten Verwirrungen anrichtete. Es verwickelte daher in Streitigkeiten,

die — selbst nachdem das kaiserliche aufgehoben war doch noch zwanzig Jahre lang fortdauerten, mit größter Bitterkeit geführt wurden und die Kirche in die traurigste Lage setzten.

Gegen das Ende des Jahrs 1549 starb Paul III. 82 Jahre alt und Julius III. wurde statt seiner zum Pabst gewählt, ein Mann, der mehr an Wollust und Befriedigung zügelloser Begierden dachte, als an ernsthafte Dinge, die doch damals einen Pabst am ersten hätten beschäftigen sollen. Der Kaiser zwang ihn, das Koncilium aufs neue zu Trident zu versammeln, indessen er selbst auf einem neuen Reichstage zu Augsburg auf die Annahme des Interims drang. In den Niederlanden verbot er nicht nur das Lesen der Bücher der deutschen Reformatoren und das Disputiren über die Bibel, sondern verurtheilte alle, die diesem Befehl entgegen handeln würden, zum Tode. Die Männer sollten, wenn sie erst ihre Irrthümer abgeschworen hätten, mit dem Schwerd hingerichtet und die Weiber lebendig begraben „ihre Güter aber eingezogen werden. Kein der protestantischen Lehre anhangender sollte befugt seyn, ein Testament zu machen und keine ihrer gerichtlichen Handlungen sollte gültig seyn.

Vier Punkte waren es, über die auf dem Reichstage abgestimmt werden sollte, 1) die Fortsetzung des Konciliums, 2) die Einführung des Interims in allen protestantischen Staaten, 3) die Bestrafung der noch übrigen Rebellen, 4) die Festsetzung der

geistlichen Gerichtsbarkeit und die Wiedererstattung der Kirchengüter, die von den Protestanten veräußert worden waren. Die katholischen Stände hatten dagegen nichts zu erinnern, aber zu allgemeinem Erstaunen protestirten Moritzens Gesandte gegen die Autorität des Konciliums, woferne nicht alle bisher entschiedenen Artikel neuerdings vorgenommen und die protestantischen Theologen zur Entscheidung würden beygezogen werden. Dies war der erste Schritt, den Moritz gegen die Plane des Kaisers that und doch wußte er seine Absichten, die sich erst später enthüllten, zur Zeit noch sehr schlau zu verbergen, denn er sah nur gar zu wohl ein, daß Karl auf nichts anders umgehe, als Deutschland ganz zu unterjochen und die Kaiserwürde in seinem Hause erblich zu machen, wie er denn auch auf diesem Reichstage sehr dahin arbeitete, seinem Sohne, Philipp von Spanien, dereinst die Kaiserkrone zu verschaffen, welches ihm aber nicht gelang, indem weder die geistlichen noch die weltlichen Kurfürsten dazu geneigt waren.

Moritz verband sich heimlich mit Heinrich *II.* König von Frankreich und setzte sich somit in die Lage, freimüthiger mit dem Kaiser sprechen zu können. Er forderte von diesem, der sich zu Innsbruck aufhielt, durch eine Gesandtschaft die Loslassung seines Schwiegervaters, des Landgrafen, — die mächtigsten Fürsten unterstützten seine Bitte durch ihr Vorwort, aber umsonst, Karl war unbeweglich und dies

bewirkte seinen Fall, denn es diente in der Folge Moritzen zu einem trefflichen Vorwande, mit ihm zu brechen. Als dieser nemlich genug gerüstet war, stellte er sich an die Spitze einer in Bereitschaft gehaltenen Armee, die aus ohngefähr zwanzigtausend Mann zu Fuß und fünftausend zu Pferd bestund und zog gegen den getäuschten Kaiser zu Felde. In dem Manifeste, welches er vor sich hergehen ließ, gab er drey Beweggründe dieses Zugs an, 1) die protestantische Religion, die mit einem unvermeidlichen Untergange bedroht sey, zu retten, 2) die deutsche Verfassung zu unterstützen und Deutschland von einem despotischen Monarchen zu befreyen, 3) den Landgrafen aus seiner schmählichen Gefangenschaft zu reißen. Durch den ersten Punkt gewann er alle Freunde der Reformation, durch den zweyten auch die katholische Parthey und der dritte machte ihm jedermann geneigt, indem die Gefangenschaft des unglücklichen Fürsten allgemeines Mitleiden erregt hatte.

Der hochfahrende Karl war in nicht geringer Verlegenheit, als er diese Hiobspost hörte. Seine Truppen waren allenthalben zerstreut und schwer zusammen zu bringen, — er sah überall Feinde, denn er konnte wohl glauben, daß auf ein solches Manifest alles von ihm abfallen werde. In dieser Noth ließ er seinen Bruder Ferdinand mit Moritzen zu Linz in Oesterreich unterhandeln, allein er richtete dabey nichts aus und der letztere rückte auf Innsbruck los. Er eroberte Ehrenberg im Tyrol und

wären nicht Unruhen unter seinen Soldaten ausgebrochen, so hätte er den Kaiser zu Innsbruck, wo er am Podagra krank war, überrascht. Der Feind war so nahe schon, daß Karl in der Dunkelheit der Nacht sich in einem Sessel über die Gebürge nach Villach in Kärnthen tragen ließ.

Nun wurde zwischen Moritz und dem römischen Könige zu Passau aufs neue unterhandelt und das Koncilium zu Trident, das den Sieger schon vor den Thoren zu sehen glaubte, gieng in Furcht und Schrecken eilends auseinander. Es hatte den Frieden der Kirche herstellen sollen, aber es befestigte die Trennung nur noch mehr und verewigte sie.

Nach Passau kamen außer den Hauptpersonen und den kaiserlichen Gesandten auch der Herzog von Baiern, der Erzbischoff von Salzburg, der Bischoff von Eichstädt, die Minister aller Kurfürsten und die Abgeordneten der angesehensten Fürsten und Städte. Moritz rechtfertigte sein Betragen in einer langen Rede, worinn er ausführte: „Das deutsche Reich sey ein freyes Reich, das nach Innhalt der von dem Kaiser beschwornen Wahlkapitulation regiert werden müsse. Gegen dieses klare Reichsgesetz sey mehrere Jahre gehandelt und die Freyheit Deutschlands gestört worden. Zu den wichtigsten Geschäften habe man Ausländer gezogen, die Rechte der Kurfürsten geschmälert und wie verlaute, wolle man ihnen auch noch das Wahlrecht nehmen. Der Kaiser habe so gar in Friedenszeiten fremde Truppen ins Land ge-

führt, Festungen geschleift und das Geschütz wegbringen lassen. Auf den Reichstagen habe man die Mehrheit der Stimmen erschlichen, habe das Kammergericht willkührlich handeln lassen und alles dieses müsse von nun an aufhören. Er begehre die Freyheit des Landgrafen von Hessen, die Abstellung der Beschwerden der weltlichen Regierungen und die freye Ausübung der protestantischen Religion ohne die mindeste Beeinträchtigung.„ Die Reichsfürsten unterstützten mit Macht diesen Antrag, selbst die katholischen, indem ihnen jetzt die Augen über den Kaiser hinlänglich geöffnet waren und Ferdinand arbeitete mit Eifer an dem Vergleiche, denn ihm war jetzt selbst an der Demüthigung seines Bruders gelegen, der ihm gerne die Kaiserkrone entrissen hätte. Auch drohten die Türken mit einem neuen Einfalle und es war daher hohe Zeit, innere Feinde zu versöhnen; nur Karl versuchte es, die Sache noch länger aufzuhalten. Moritz, der sich nicht aufziehen lassen wollte, machte Miene, loszuschlagen und das mit Gewalt zu erzwingen, was man in Güte nicht erhalten sollte. Ferdinand bat um einen Waffenstillstand nur von acht Tagen und Moritz versagte ihn nicht nur, sondern gieng zu seiner Armee, um sie sogleich in Bewegung zu setzen. Dies wirkte auf den zuvor unbeugsamen Kaiser, er gab nach und der Passauer Vertrag wurde am 2. August 1552 unterzeichnet, dessen vornehmste Punkte folgende waren: Vor dem 12ten August sollten alle Verbundenen die Waffen niederlegen und ihre Völker abdanken, an

eben diesem Tage, oder noch vor demselben, sollte der Landgraf in Freyheit gesetzt seyn und sicher nach seiner Festung Rheinfels gebracht werden, innerhalb sechs Monaten sollte sich ein Reichstag versammeln, und berathschlagt werden, wie den Religionsirrungen am besten zu begegnen sey, indessen sollte weder der Kaiser noch ein anderer Fürst, unter keinerley Vorwand den augsburgischen Confessionsverwandten Unrecht oder Gewalt zufügen, sondern jedem freye und ungehinderte Religionsübung lassen. Die Protestanten sollten ihrer Seits die Katholiken weder in ihrer geistlichen Gerichtsbarkeit, noch in ihren kirchlichen Ceremonien stören, das Kammergericht unpartheyische Gerechtigkeit gegen jedermann üben und Protestanten sowohl als Katholiken zu Beysitzern desselben genommen werden. Wenn der künftige Reichstag die Religionsstreitigkeiten nicht beylegen könne, so solle doch den Protestanten auf ewige Zeiten dasjenige gehalten werden, was ihnen der gegenwärtige Vertrag zugestehe. Endlich sollten auch die Eingriffe gegen die deutsche Reichsverfassung und die Freyheit der Stände näher erwogen und abgethan werden.

So viel, als in diesem berühmten Passauischen Vertrage, hatten die Protestanten noch nie erhalten. Ein Friede auf kurze Zeit war ihnen früher wohl bewilligt, aber man konnte es immer voraussehen, daß er bey erster schicklicher Gelegenheit wieder werde gebrochen werden. Jetzt aber wurde ihnen förmlich zugesichert, daß sie um der Religion willen niemals

mehr beunruhigt und gekränkt werden sollten und nur erst von diesem Zeitpunkt an konnten sie auf ein sicheres Daseyn rechnen. Wir könnten also hier die Geschichte schließen, wenn nicht die des nächsten Reichstags, auf dem der Religionsfriede eigentlich geschlossen wurde, zu merkwürdig wäre, als daß sie übergangen werden dürfte.

Der Abrede gemäß sollte der neue Reichstag in einem halben Jahr nach Abschluß des Passauer Vertrags gehalten werden, allein Kriege gegen die Türken und Franzosen, der Tod des Kurfürsten Moritz, der in einem Treffen bey Sievershausen im Lüneburgischen gegen den Markgrafen Albrecht von Brandenburg tödtlich verwundet wurde und zwey Tage darauf starb, — der Tod des Kurfürsten Johann Friedrich, der nach kaum anderthalb Jahre auf fünfjährige harte Gefangenschaft genossener Freyheit die Welt verließ, verhinderte die Zusammenberufung desselben bis auf das Jahr 1555. Endlich nahm er am fünften Februar des besagten Jahrs zu Augsburg seinen Anfang. Der römische König Ferdinand vertrat dabey die Stelle des Kaisers und sagte in der Anrede, womit er den Reichstag eröffnete, daß die Beilegung der Mißhelligkeiten, die aus der neuen Lehre entsprungen seyen, das erste und vornehmste Geschäft sey und daß dieser Punkt sowohl dem Kaiser, als ihm selbst, äußerst am Herzen liege. Seinem Ermessen nach sey nur ein Mittel vorhanden, die Ruhe herzustellen, das man freylich bisher vergebens ver=

sucht habe, nemlich, wenn man einige wenige Männer, die Gelehrsamkeit, Geschicklichkeit und Mäßigung genug besäßen, auswählte, um in freundschaftlichen Zusammenkünften die bestrittenen Artikel zu untersuchen und dergestalt zu erklären, daß man sich entweder zu Einem Glauben vereinige, oder wenigstens ohne Haß verschieden denken könne.

Diese Rede machte auf die protestantische Parthey im ganzen Reich einen höchst widrigen Eindruck, besonders weil Ferdinand des Passauischen Vertrags mit keinem Wort gedacht hatte und man wohl wußte, wie hart er den Protestanten in seinen Erblanden begegne, weil eben jetzt das Gerücht gieng, daß er zweyhundert evangelische Prediger aus ihrem Vaterlande Böhmen gejagt habe. Ein unvermutheter Vorfall minderte die Furcht vor großer Gefahr, die man auch von Rom her vermuthete, nemlich der Tod des Pabstes Julius *III.* wodurch der päbstliche Nunzius Moron genöthigt war, plötzlich Augsburg zu verlassen, um der neuen Pabstwahl beyzuwohnen. Mittlerweile verbanden sich der neue Kurfürst von Sachsen, August, Moritzens Bruder, dann der Kurfürst von Brandenburg und der Landgraf von Hessen, dem augsburgischen Glaubensbekenntniß treu zu bleiben und die in demselben enthaltenen Lehren in ihren Landen zu schützen. Der Kurfürst von Sachsen ließ dem römischen König wissen, daß ein neues theologisches Gespräch so wenig nützen würde, als die frühern genützt hätten, er sollte vielmehr auf

einen Religionsfrieden denken, ohne den die Sachen immer beym Alten bleiben würden. Ferdinand gab diesen billigen Vorschlägen Gehör, allein kaum hatten beyde Partheyen angefangen, sich gegen einander zu äußern, so schien es, als wenn alle Hoffnung abermals verschwinden würde. Die Protestanten verlangten, daß die Sicherheit, die ihnen durch den passauischen Vertrag gegeben sey, sich ohne Ausnahme und Einschränkung auf alle und jede erstrecken müsse, die Luthers Lehre bereits angenommen hätten, oder auch künftig annehmen würden. Die Katholiken vertheidigten die Macht des Pabstes als ersten und obersten Richters in Glaubenssachen und wollten, daß jene Freyheit weder auf die Städte, die das Interim angenommen hätten, noch auf solche Geistliche, die künftig die römische Kirche verlassen würden, ausgedehnt werden dürfte. Endlich nach vielem Streite kam den 26ten September 1555 ein Schluß zu Stande, womit beyde Theile zufrieden waren. Dieser Schluß wurde in Kraft eines Reichsgesetzes festgesetzt, vom Kaiser selbst unterschrieben, in den Jahren 1557, 1559, 1566 und 1569 aufs neue bestätigt und enthielt mehrere Artikel, unter denen die folgenden die vornehmsten waren.

1) Der Kaiser und der römische König, die Kurfürsten, Fürsten und Stände sollten keinen Stand des Reichs der augsburgischen Confession halber mit Krieg überziehen und wider dessen Gewissen zu anderm Glauben, Kirchengebräuchen und dergleichen zwingen, sondern sie bey den ihrigen friedlich belassen.

2) Die protestantischen Fürsten und Stände sollten ein Gleiches in Absicht der Katholiken beobachten.

3) Wenn ein Erzbischoff, oder anderer katholischer Geistlicher zur protestantischen Kirche träte, so soll derselbe sein Erzbisthum oder andere geistliche Pfründe verlassen und den Kapiteln eine neue Wahl zustehen, doch ohnbeschadet der Ehre des Abtretenden und eines künftigen Religionsvergleichs.

4) Das Vermögen aufgelößter Stifter, Klöster ꝛc. welche zu Kirchen, Schulen und andern wohlthätigen Zwecken verwendet worden sey, soll — wenn es keinen unmittelbaren Reichsständen gehörte und dessen Besitz die Geistlichkeit zur Zeit des Passauer Vertrags, oder später, nicht gehabt, in diesen Frieden eingeschlossen seyn und deßhalb niemand weder auf rechtlichem noch anderm Wege angefochten werden.

5) Kein Stand soll den andern, noch dessen Unterthanen, zu seiner Religion zwingen, auch diese wider ihre Obrigkeit nicht in Schutz und Schirm nehmen.

6) Wenn Unterthanen, die der einen oder der andern Kirche zugethan seyen, aus den Landen eines Standes in die des andern ziehen wollten, sollten sie gegen Entrichtung der Abzugsgebühr daran ungehindert seyn.

7) In den Reichsstädten, wo sich beyde Religionen befinden, soll es auch noch ferner dabey verbleiben.

8) Die römische Geistlichkeit sollte in Staaten, in welchen die evangelische Lehre eingeführt sey, auf keine geistliche Gerichtsbarkeit Anspruch machen.

9) Das Reichskammergericht soll sich diesem Frieden gemäß bezeugen und ohne Rücksicht auf Religion den Partheyen Gerechtigkeit halten.

So war denn nach acht und dreißig Jahren seit dem Anfange der Reformation die längst gewünschte Ruhe hergestellt.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druckfehler.

S. 2. Lin. 16. daß — l. m. das
— — — 17. konnte — l. — könnte.
S. 19. Lin. 8 von unten: Kirchenbusen — l. — Kirchenbußen.
S. 23. L. 1. einem — l. — seinem.
S. 24. L. 2. von unten: Gewerbe — l. — Gewebe.
S. 36. L. 6. — — Alexander — l. — Aleander. u. s. S. 54.
S. 42. L. 11. — — Eck — l. — Eck.
S. 47. L. 3. immer — l. — nimmer.
S. 57. L. 4. gelehrten — l. — gelehrtern.
S. 59. L. 11. dir geben — l. — die geben.
— — L. 2. von unten: andern — l. — andere.
S. 61. L. 2. von unten: wendete — l. — endete.
S. 83. L. 2. von unten: Mänzer — l. — Münzer. u. s. auch S. 94. u. 132.
S. 102. L. 2. nun — l. — um.
S. 119. L. ult. vorläusig — l. — vorläufig.
S. 120. L. 16. sehe — l. — sehr.
S. 128. L. 3. v. u. einem — l. — seinem.
S. 134. L. 9. Muth — l. — Wuth.
S. 173. (in der Note) soll das erste Wort — Noch nicht Nah heißen.

Druckfehler.

S. 2. Lin. 16. daß — l. in. das

— — — 17. konnte — l. — könnte.

S. 19. Lin. 8 von unten: Kirchenkupfen — l. — Kirchenkuppen.

S. 23. Z. 1. einem — l. — seinem.

S. 24. Z. 2. von unten: Gemeede — l. — Gewebe.

S. 36. Z. 6. — — Alexander — l. — Aleander. u. s. S. 54.

S. 42. Z. 11. — — Eis — l. — Eis.

S. 47. Z. 3. immer — l. — nimmer.

S. 57. Z. 4. gelehrten — l. — gelehrtern.

S. 59. Z. 11. die geben — l. — die gehen.

— — Z. 2. von unten: andern — l. — andere.

S. 61. Z. 2. von unten: wendete — l. — endete.

S. 83. Z. 2. von unten: Manger — l. — Münger. u. s. auch S. 94. u. 132.

S. 101. Z. 2. nun — l. — nur.

S. 119. Z. ult. verläufig — l. — vorläufig.

S. 120. Z. 16. sehe — l. — sehr.

S. 128. Z. 3. v. u. einem — l. — seinem.

S. 134. Z. 9. Mürb — l. — Mürb.

S. 173. (in der Note) soll das erste Wort — Noch nicht Noch heißen.

(1817)

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wagenseil, Christian Jakob,

Kurzgefaßte Geschichte der Reformation von ihrem Anfang bis auf den Religionsfrieden vom Jahre 1555 ...

Nördlingen [1817]

H.ref. 754 x
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10451280-0